

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2008

	Göttingen 2008 – ein Kongress der Rekorde	3
Stefan Kipf	Ansprache zur Eröffnung des Göttinger Kongresses	4
Joachim Klowski	Zur Lektüre von Thomas Morus' Utopia	7
Michael Lobe	Kastalische Koryphäen – Ein Epigrammzyklus über römische Dichter in Josef Eberles Büchlein „Cave canem“	12
Franz Josef Weber	Philosophische Überlieferung – Der Naturbegriff bei den Griechen	25
Ludger Gesigora	„The Clash of Civilizations“? – Migration, Demokratie und Schriftlichkeit oder der Beginn des Philosophierens	29
Dietmar Schmitz	Euroclassica 2007	32
Klaus Westphalen	Latein im Auftrieb – auch bei Neuerscheinungen!	35
Bernhard Kytzler	Interview mit Cicero (Teil IX)	37
Sigrid Albert	In memoriam P. Doctoris Caelestis Eichenseer	39
	Zeitschriftenschau	42
	Besprechungen	52
	Leserforum	69
	Varia	75
	Adressen der Landesvorsitzenden	78

Gut strukturiert: Das Lehrwerk comes

Für Latein als gymnasiale Eingangssprache

»comes« ist klar systematisch.

Die 35 Kapitel sind stofflich strikt zweigeteilt. Jedem Teil liegt nur ein grammatisches Phänomen zugrunde. Flache Stoffprogression und sinnvolle Struktur helfen den Schüler/-innen beim Erlernen der neuen Sprache.

»comes« ist anschaulich.

Die Grammatik ist auf das Wesentliche beschränkt. Grammatikalische Phänomene werden exemplarisch dargestellt und verbal beschrieben.

»comes« ist spannend.

Herzstück des neuen Lehrwerks sind Geschichten, in denen 4 Kinder in Rom jeweils ein spannendes Abenteuer erleben.

Mit »comes« kann man richtig üben.

Zahlreiche Übungen, auch zur Binnendifferenzierung, festigen und vernetzen Grammatikstoff und Wortschatz. 5 Blöcke »Latein intensiv« helfen beim Wiederholen und Vertiefen.

*Mehr Informationen im Internet.
Oder rufen Sie an!*

Christian Czempinski (Hrsg.)

comes

Unterrichtswerk für Latein
als gymnasiale Eingangssprache

comes 1, 288 Seiten, zahlr. farbige Abbildungen,
gebunden, Best.-Nr. 00243-0, € 22,90

→ *erscheint im Mai 2008*

Arbeitsheft 1, 80 Seiten + 16 Seiten Lösungen,
broschiert, Best.-Nr. 00423-6, € 8,90

→ *erscheint im Mai 2008*

Lehrermaterialien 1*, 128 Seiten, DIN A4,
mit CD-ROM, Loseblattsammlung,
Best.-Nr. 00427-4, € 15,-

→ *erscheint im Juni 2008*

Der Band **comes 2** ist in Vorbereitung.

* **Oldenbourg: bsv-Ordner**

zu den Lehrermaterialien, Best.-Nr. 00974-3, € 5,-



Stand der Preise: 2008

Klasse!

Oldenbourg ■ **bsv**

Servicetelefon 01805 653362 · www.oldenbourg-bsv.de

Göttingen 2008 – ein Kongress der Rekorde

Der Göttinger Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes war in mancher Hinsicht ein Kongress der Rekorde. Wie der Bundesvorsitzende schon in seiner (in diesem Heft abgedruckten) Ansprache zur Eröffnung des Kongresses mitteilte, gab es eine noch nie dagewesene Anzahl von Referenten und Veranstaltungen und eine Zahl von fast tausend Teilnehmern. Der Kongress fiel in eine Zeit eines ungewohnten gesellschaftlichen Auftriebs für das Fach Latein. Ältere Kollegen wissen, dass dies in den letzten Jahrzehnten nicht immer so

war. So gilt es, diesen Aufwind zu nutzen und die Erwartungen der Öffentlichkeit, vor allem aber der Schüler und Eltern, nicht zu enttäuschen, sondern durch einen ansprechenden und anspruchsvollen, soliden, qualifizierten Unterricht zu rechtfertigen. Weitere Berichte, insbesondere der von OStD RAINER SCHÖNEICH in Göttingen vorgetragene Bericht über die Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland, folgen im nächsten Heft.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

51. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im **FORUM CLASSICUM** veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
Univ.-Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Schriftleitung: Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Ehrenbergstr. 35, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
OStR Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OStR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Ansprache zur Eröffnung des Göttinger Kongresses

Sehr geehrter Herr Minister STRATMANN, sehr verehrte Frau Vizepräsidentin GRONBERG, sehr geehrter Herr Bürgermeister GERHARDY, sehr geehrter Herr MEINHARDT, sehr geehrte Frau Kollegin REITZ, meine sehr verehrten Damen und Herren!

„Antike und Kulturen der Welt – Klassische Bildung eröffnet Horizonte“ lautet der Titel unseres diesjährigen Kongresses, zu dem ich Sie alle hier in der GEORG-AUGUST-Universität Göttingen sehr herzlich begrüßen darf! Erstmals bei einem Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes, zu dem sich in den letzten Wochen und Monaten mehr als 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem In- und Ausland angemeldet haben, wollen wir die Antike in ihrem vielfältigen Beziehungsgeflecht zu anderen Kulturen betrachten; zu antiken wie modernen, europäischen wie außereuropäischen. Eine bisher unerreichte Zahl von insgesamt 68 Referentinnen und Referenten aus Schule, Lehrerbildung, Universität und den Medien bieten uns in über 60 Veranstaltungen ein Themenspektrum, das seinesgleichen sucht: Es erstreckt sich von Griechenland als antiker Weltkultur und seinen Bezügen zum Orient über das Verhältnis der Römer zu fremden Völkern bis hin zu Aspekten der Antikezeption in China, beleuchtet die moderne Rezeption und Transformation der Antike in Politik, Wissenschaft und Film und widmet sich ausführlich der Rolle des Lateinischen und Griechischen als Schulfächern, die sich die sprachliche und kulturelle Integration ihrer nicht nur deutschen Schüler auf die Fahnen geschrieben haben und sich anschicken, traditionelle Fächergrenzen und Fachkulturen zu überschreiten, um auf der Basis einer breiten methodischen Vielfalt neue Impulse für den Unterricht zu gewinnen.

Der diesjährige Kongress fällt in eine Phase, in der wir uns über mangelnde öffentliche Aufmerksamkeit nicht beklagen können. WILFRIED STROH schaffte es mit seinem bemerkenswerten

Buch „Latein ist tot – es lebe Latein!“ aus dem Stand auf die Spiegel-Bestsellerliste. Die Tatsache, dass im Schuljahr 2006/2007 zum sechsten mal hintereinander die Lateinschülerzahlen auf fast über 810 000 angestiegen sind und uns über sechs Jahre hinweg einen fabelhaften Zuwachs von 31% beschert haben, veranlasste das Statistische Bundesamt im September 2007, diese Steigerung als „Zahl der Woche“ zu adeln. Es vergeht kaum eine Woche, in der der altsprachliche Unterricht nicht zum Thema der Medien wird. Verwundert reibt sich so mancher die Augen, wenn es im Handelsblatt heißt „Die Sprache der Römer lebt“, wenn das Neue Deutschland beziehungsreich titelt „Roter Teppich für Latein“ und selbst die in dieser Hinsicht bisher unverdächtige TAZ einen großen Artikel mit dem optimistischen Titel „Latein ist wieder ‚in‘“ eröffnet. Darüberhinaus entdecken die Medien Seiten am altsprachlichen Unterricht, die nicht mehr zu den gängigen Klischees passen wollen. Endlich wird der Lateinunterricht nicht mehr als anachronistische Domäne eines Paukunterrichts angesehen, der von Formalgrammatik, Krieg und jeder Menge römischem Manestum gesättigt ist. So berichtete beispielsweise „Die Welt“ am 5. Februar unter dem Titel „Der Latein-Trick“ ausführlich über ein Berliner Kiez-Gymnasium, an dem über 60% aller Schüler – die allermeisten mit Migrationshintergrund – Latein lernen, ein Fach also, das für diese Schule mitten im Problembezirk Neukölln zentrale Bedeutung im Rahmen der Sprachförderung besitzt. Zudem wirken sich die strukturellen Veränderungen im Fremdsprachenunterricht vor allem für das Lateinische positiv aus: Durch den frühbeginnenden Englisch- bzw. Französischunterricht ist beim Übergang ans Gymnasium die leidige Alternative entweder moderne Fremdsprache oder Latein weggefallen. Nun kann beides gelernt werden. Dadurch ergeben sich Chancen zu einer sinnvollen fächerübergreifenden Zusammenarbeit, die noch vor wenigen Jahren unrealistisch, wenn nicht sogar unmöglich erschienen. Nicht umsonst

hat der Lateinunterricht ab Klasse 5 besonders hohe Zuwächse, obwohl er noch vor wenigen Jahren als eines unserer Problemkinder gelten musste. Sichtbarer Ausdruck dieses Wandels sind verschiedene Veranstaltungen im Kongressprogramm, die wir zu den Themenbereichen wie Integration und Zusammenarbeit mit anderen Fremdsprachen anbieten können. Insgesamt hat wohl auch der PISA-Schock die Wertschätzung unserer Fächer erhöht: Latein und Griechisch sind unabhängiger von schnellebigen Tagesmoden als andere Fächer und bieten Inhalte, die eben deshalb nicht in kürzester Zeit veralten, weil sie schon alt sind. Latein und Griechisch bedienen allem Anschein nach ein Bedürfnis nach sprachlicher und kultureller Grundorientierung, nach dem, was man als Allgemeinbildung bezeichnet.

Damit ist es aber noch nicht genug: Auch die Politik hat die alten Sprachen als ein Feld entdeckt, für das ein nachhaltiges Engagement lohnt. Im November 2007 wurde in enger Zusammenarbeit mit dem DAV die parteiübergreifende Parlamentariergruppe „Für Klassische Sprachen“ gegründet, die auf Bundesebene die Interessen unserer Fächer vertreten will. Als sichtbaren Ausdruck der Verbundenheit mit dem DAV darf ich noch einmal ganz herzlich Herrn MdB PATRICK MEINHARDT begrüßen, den Initiator und Vorsitzenden dieser bisher einmaligen parlamentarischen Initiative. In diesem Zusammenhang empfinden wir es als besondere Ehre, dass der Ministerpräsident, Herr CHRISTIAN WULFE, die Schirmherrschaft unseres Kongresses übernommen hat. Wir freuen uns sehr über die Anwesenheit von Herrn Minister STRATMANN als Vertreter der niedersächsischen Landesregierung. Ich darf Sie nochmals sehr herzlich willkommen heißen!

So weit – so gut. Leider ist diese positive Entwicklung nur eine Seite der Medaille. Schwerwiegende Probleme sind nämlich nicht zu übersehen: Akuter Lehrermangel bedroht trotz steigender Nachfrage die Existenz der Fächer. Die überall spürbare Tendenz zur marktgerechten Funktionalisierung schulischer Bildung schafft für den altsprachlichen Unterricht und alle anderen philologischen und geisteswissenschaftlichen Fächer ungünstige Rahmenbedingungen. Da sich die Aktivitäten vieler Bildungspolitiker, gleich welcher

politischen Couleur „vor allem im Schielen auf Ranglisten erschöpfen“, ist es entsprechend schwer zu vermitteln, worin der Wert einer intensiven Beschäftigung mit Literatur liegt, deren persönlichkeitsbildende Wirkung kaum mit PISA-tauglichen Testverfahren erfasst werden kann. Wir alle wissen, dass der Unterricht nicht auf das verkürzt werden darf, was eindeutig messbar erscheint. Auch die vor diesem Hintergrund eingeführte Schulzeitverkürzung dürfte sich trotz aller seit Jahren vorgenommenen Stoffstraffungen – die optimistische Parole lautete „Verdichten ohne zu verzichten“ – nicht positiv auf die Unterrichtsergebnisse auswirken. Auch wo die Stundenzahl durch Vorverlegung des Fremdsprachenbeginns gehalten wurde, bleibt den Schülern deutlich weniger außerschulische Lernzeit, ein gerade für den Fremdsprachenunterricht nicht zu unterschätzendes Problem. Weitere Stoffreduktionen wollen daher sehr gut überlegt sein und können nicht ohne Auswirkungen auf die Ziele des Unterrichts bleiben. Sollten die meist zu eilig überarbeiteten Rahmenlehrpläne als Reaktion auf die Beschwerden vieler Eltern und Schüler über schon vorher absehbare Belastungen eines ebenso eilig eingeführten G8 tatsächlich so „entrümpelt“ werden, wie es von politischer Seite öffentlichkeitswirksam gefordert wird, dann werden wir – wie alle anderen Fächer auch – um schmerzhaft Diskussionen nicht herumkommen. Im Bereich der 3. Fremdsprache kann die Schulzeitverkürzung vor allem für das Fach Griechisch negative Auswirkungen haben: Häufig hängt es ganz von der Schule ab, ob das Fach mit einer angemessenen, über die knappen Ressourcen der Studentafel hinausgehenden Stundenzahl ausgestattet wird. Dabei kann das Fach zwischen alle Fronten geraten, da zusätzliche Stunden nur aus dem Stunden-Pool genommen werden können, an dem auch andere Fächer teilhaben möchten. Hier ist besonders die aktive Überzeugungsarbeit der Fachvertreter gefordert, um Griechisch als attraktives Bildungsangebot langfristig zu sichern. Auch die veränderte Sozialisation vieler Gymnasiasten, häufiger auftretende Lernschwierigkeiten und ein insgesamt auch für die alten Sprachen komplexer gewordenes Lernumfeld wirken sich trotz aller Bemühungen um eine veränderte Methodik nicht immer positiv aus.

Was bleibt uns in dieser zwiespältigen Situation zu tun? Zunächst ist es unerlässlich, dass wir den Ansprüchen und dem gestiegenen Interesse der Öffentlichkeit an unseren Fächer durch die besondere Qualität unserer Arbeit entsprechen müssen. Soll sich die positive Entwicklung der alten Sprachen nicht nur als Strohfeuer erweisen, dann dürfen wir uns auf keinen Fall entspannt zurücklehnen. Im Gegenteil:

1. Wir müssen unsere Anliegen selbstbewusst in der Öffentlichkeit vertreten und für unsere Fächer begeistern. Wir müssen die Notwendigkeit, den Sinn unserer Fächer immer wieder anderen zu erklären, nicht als Zumutung, sondern als Chance begreifen. Nur wer sich selbst immer wieder Rechenschaft über sein Tun ablegt, hat langfristigen Erfolg. Daher müssen wir vorhandene Probleme miteinander offen (und wenn nötig) auch kontrovers diskutieren, wofür dieser Kongress ein geeignetes Forum bietet.
2. Wir müssen die interdisziplinäre Kooperation mit anderen Fächern suchen und pflegen. Die alten Sprachen haben nur dann eine Chance, wenn auch die anderen Fächer ihren Wert erkennen. Ganz im Sinne HUMBOLDTS sehen wir die alten Sprachen als unverzichtbare Teile eines gymnasialen Bildungskonzepts. Erst die Verbindung aus sprachlicher, ästhetischer, historischer und naturwissenschaftlich-mathematischer Bildung ergeben allgemeine Menschenbildung, nicht die noch so gut gemeinte Vorherrschaft vermeintlich modernerer Bildungsvorstellungen.
3. Schließlich müssen wir innerhalb unserer Fächer vertrauensvoll zusammenarbeiten und uns noch enger als bisher vernetzen – egal an welcher Stelle wir tätig sind, ob an den Hochschulen, in der Referendarausbildung, bei der Lehrerfortbildung oder an den Schulen vor Ort. Seien wir uns unseres einmaligen Potenzials bewusst, um das kulturelle Erbe der Antike auch weiterhin als zentrales Element unseres Bildungswesens zu erhalten und auszubauen!

Kein Kongress des DAV hat bisher ein reichhaltigeres Angebot an Vorträgen, Arbeitskreisen, „Workshops“ und Exkursionen geboten. Ich

bedanke mich sehr herzlich bei den zahlreichen Referentinnen und Referenten, die mit ihren Beiträgen zum Gelingen des Kongresses beitragen. Insbesondere die Nachfrage nach den neu eingeführten Workshops hat unsere Erwartungen bei weitem übertroffen; längst nicht alle, die wollten, konnten einen der insgesamt 700 Plätze ergattern. In Absprache mit den Referenten haben wir uns daher entschlossen, die ursprüngliche Teilnehmerzahl von 35 deutlich heraufzusetzen. Ich bitte jedoch um ihr Verständnis, dass nicht mehr als 55 Teilnehmer an einem Workshop mitarbeiten sollten, um die beabsichtigte intensive Arbeitsatmosphäre auch weiterhin zu ermöglichen. Niemand soll etwas versäumen, da wir uns darum bemühen, die Ergebnisse möglichst vieler Workshops im FORUM CLASSICUM und der PEGASUS-Onlinezeitschrift zu publizieren.

Einer der unbestrittenen Höhepunkte wird auch in diesem Jahr die Verleihung des Humanismuspreises an Prof. Dr. LEOLUCA ORLANDO sein. Wir sind fest davon überzeugt, dass Leoluca Orlando aufgrund seines beeindruckenden Wirkens für eine freiheitliche und humane Bürgergesellschaft der geeignetste Kandidat für den Humanismuspreis 2008 ist und das auf die Antike zurückgehende Ideal der Verknüpfung von geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl in besonderer Weise repräsentiert. Die Laudatio wird Bundesminister a. D. GERHART BAUM halten. Wir sind ebenfalls sehr froh, dass wir für die Schlussveranstaltung mit ROLF SEELMANN-EGGEBERT einen der renommiertesten deutschen Journalisten gewinnen konnten. Auch der gleich anschließende Festvortrag wird aus beruflichem Munde kommen: Dr. JOHANN SCHLOEMANN, einer der bekanntesten deutschen Kulturjournalisten und promovierter Gräzist, wird unter dem vielversprechenden Titel „Antike für Anfänger“ grundsätzliche Gedanken zur Rolle der Antike in unserer Gesellschaft entwickeln.

Bevor ich zum Schluss komme, will ich mich denjenigen zuwenden, ohne deren fantastisches Engagement wir hier heute nicht zusammengekommen wären. Im Namen des gesamten Verbandes und auch in Ihrem Namen möchte ich allen Kolleginnen und Kollegen meinen herzlichsten Dank abstaten, die durch ihren

hingebungsvollen Einsatz diesen Kongress erst möglich gemacht haben! Nicht zuletzt hängt das Gelingen des Kongresses vom Ortskomitee ab, für dessen selbstlosen und immens zeitaufwendigen Einsatz ich besonders dankbar bin. Neben den vielen Helferinnen und Helfern, die hier aus Zeitgründen ungenannt bleiben müssen, die Sie aber leicht am DAV-Button erkennen können, danke ich insbesondere WILFRIED BERGAU-BRAUNE, MARTIN BIASTOCH, RITA ENGELS, CHRISTINA HARTJE, HEIKE und HOLGER KLISCHKA, PETER KUHLMANN, GISA LAMKE, ANNE PINKEPANK, JENS PÜHN, MEIKE RÜHL, WOLFGANG SCHIMPF und ELSA-MARIA TSCHÄPE. Ich danke meinen beiden Stellvertretern HEIKE VOLLSTEDT und HARTMUT LOOS (sowie seiner Frau ULRIKE) für die unermüdliche Planung und Organisation, meiner Sekretärin Frau HERKLOTZ für Ihre unersetzliche Hilfe etwa bei der Erarbeitung des Kongressbegleiters, den FABIAN EHLERS in

bewährter Qualität grafisch gestaltet hat. Ich danke CLEMENS LIEDTKE für die kompetente Hilfe in allen Fragen der Elektronik, NIELS JUNGE und ULRIKE KOLLER für ihr unersetzliches Engagement bei der Verwaltung der Anmeldungen. Dem Niedersächsischen Landesverband danke ich für die Planung und Durchführung des Schülerwettbewerbs. Wir freuen uns sehr, dass wir den Kongress in den Räumen der Georg-August-Universität durchführen können, und bedanken uns bei allen Vertretern der Universität für die überaus angenehme und effektive Kooperation. Gedankt sei schließlich allen Verlagen, die hier in Göttingen vor Ort sind und das Kongressgeschehen bereichern.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und eröffne den Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes 2008 in Göttingen und wünsche uns allen anregende Tage!

STEFAN KIPF

Zur didaktischen Begründung der Lektüre von Thomas Morus' *Utopia*

In der ersten Ausgabe des PEGASUS von 2007 findet sich ein überzeugendes Plädoyer für die Lektüre der *Utopia* von PETER HIBST¹. Er fordert zu Recht, dies klassische Werk politischen Denkens nicht länger am Rande des Lektürekansons zu belassen, es vielmehr in die Mitte desselben aufzunehmen. Dies Plädoyer möchte ich unterstützen, indem ich ein weiteres Argument für die Lektüre von Morus' Werk beizubringen suche.

Das didaktische Ziel der Lektüre sieht Hibst im Anschluss an Ausführungen des Verfassers² darin, dass die Schüler lernen sollen, in Utopien zu denken.³ Dieses Ziel scheint nun aber eine Diskussion für obsolet zu erklären, die bald nach dem Zusammenbruch des Ostblocks einsetzte und in JOACHIM FESTS Schrift „Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters“⁴ ihren bleibenden Niederschlag fand.

Fest sieht – m. E. mit guten Gründen – mit dem Zusammenbruch des Ostblocks einen weitaus größeren Zusammenbruch einhergehen, nämlich die Implosion aller auf Utopien basierenden irdischen Verheißungen: „Es war

(sc. beim Kollabieren des Ostblocks), als sei die Kraft der großen Verheißungen erschöpft. All die Morgenröten, Zukunftssonnen und neuen Weltentage, die so lange über dem Elend der Gegenwart aufgegangen waren, gerieten auf die Abstellplätze für veraltete Metaphern“ (S. 8).

Wünsche, die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zu ändern, hat es seit der Antike gegeben und demgemäß auch Schriften und Werke, die wir als Utopien bezeichnen können. Die utopischen Entwürfe hätten sich jedoch am Ende des 18. Jh. grundlegend geändert. Sie wären damals ihrer Unschuld verlustig gegangen, weil sie von Literatenvergnügen zu politischen Handlungsmodellen mutierten: „Die Utopie, so lange ein Märchen oder eine normsetzende Legende und jedenfalls ein Literatenvergnügen, gab sich seither als politisches Handlungsmodell. Sie gewann programmatische Bedeutung. Damit zugleich verlor sie ihre Unschuld“ (S. 25). Zugleich verwandelten die Utopien sich von Raum- zu Zeit-Utopien und büßten dabei ihren irrealen Bezugsrahmen ein:

Die „Raum-Utopien entstammten der Epoche der Entdeckungsfahrten, als man noch denken konnte, jenseits der Meere, auf irgendwelchen unbekanntem Inseln, vorbildliche Zustände anzutreffen ... Seit aber die Welt erkundet ... verlor der utopische Ort jenen Anknüpfungspunkt in der Wirklichkeit, den auch die Fiktion noch benötigt, um den Abstand zum Begebenen aufzudecken. Es gab kein Nirgendwo mehr. Einige Autoren ... trieben daher die Suche nach neuen Phantasiezonen bis in das Planetensystem vor ... Diese Verlagerung macht den eigentlich irrealen Zug erst offenbar, der den meisten dieser frühen Utopien zugrundelag. Zwar werden auch darin schon vereinzelt Menschen als Urheber ihrer eigenen gesellschaftlichen Einrichtungen genannt. Aber das geschieht doch durchweg ohne den demiurgischen Allmächtigkeitsanspruch, der eine Sache erst des späten 18. Jahrhunderts ist und den Menschen an die Stelle des irrenden Schöpfers stellt“ (S. 16f.).

Die misslungene Schöpfung einer radikalen Kur zu unterziehen, das wagten erstmals die Menschen in der Französischen Revolution: „Vielen schien es (sc. das den Utopien gemäße Handeln zur Zeit der Französischen Revolution) der Anbruch eines neuen Schöpfungstages, der verklärt war von der beseligenden Erwartung, dass der Mensch imstande sei, die Fehler und Missgriffe des biblischen Schöpfers zu korrigieren“ (S. 24).

Fest zeichnet dann weiter den Irrweg nach, den die totalitär konzipierten Utopien – angefangen beim Wüten ROBESPIERRES und der Jakobiner bis zu STALINS Gulag und HITLERS KZs – verursacht haben. Darauf braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, da eins wohl zur Genüge klargeworden ist: Wenn Fest vom Ende des utopischen Zeitalters spricht, so meint er eine Epoche, die mit dem späten 18. Jahrhundert begonnen hat. Seither erst seien aus den Raum-Utopien Zeit-Utopien geworden, in denen es nicht mehr um das Setzen von moralischen Maßstäben, nicht um Kritik von utopischen Kriterien aus, nicht um partielle Korrekturen ging; vielmehr wurden, bestimmt von menschlichen Allmachtsphantasien Umwälzungen von Grund auf und von allen, zum Programm erhoben, ja man fühlte sich ermächtigt,

einen neuen Menschen zu schaffen, sei das nun der sozialistische oder der arische oder ein sonstwie ausgedachtes Kunstprodukt.

Morus' Utopia fällt folglich nicht unter Fests Verdikt. Sie ist nicht nur viel früher entstanden, sondern auch noch eine traditionelle Raum-Utopie, die frei ist vom Anspruch der totalitären Verwirklichung der utopischen Fiktion.

Fests Ausführungen legen indes m. E. eine weitere Folgerung nahe: Beim Lernen, in Utopien zu denken, ist zuvörderst eine skeptische Haltung gegenüber den totalitär gestalteten Utopien zu vermitteln, also gegenüber denjenigen, die alles und dies von Grund auf ändern wollen und als Fernziel für die Anstrengungen und Opfer den Himmel auf Erden verheißen. Ein solches Lernziel ist zwar implizit sowohl in meinen Darlegungen als auch in denen von Hibst enthalten⁵, die Schrift von Fest fordert jedoch m. E. zu einer nachdrücklicheren Akzentuierung dieses Aspektes heraus, so dass man dieses partielle Ziel dezidiert an die Spitze des allgemeinen Lernziels ‚lernen, in Utopien zu denken‘ stellen sollte.

Diese Forderung bliebe im Bereich des Wunschdenkens, würde sie bei der Arbeit mit Morus' Utopia nicht eingelöst werden können. Dies kann jedoch recht problemlos erfolgen, wenn man den Abschnitt im 1. Buch der Utopia intensiver behandelt, in dem der frisch aus Utopia mit großer Begeisterung für die dortigen Verhältnisse zurückgekehrte Raphael Hythlodæus als Vorläufer der modernen Revolutionäre gezeichnet wird.

Die Diskussion im 1. Buch, die für unsere Frage von Belang ist und in der sich Morus selbst als Dialogpartner einbringt, wird durch die Frage ausgelöst, ob Hythlodæus nicht Ratgeber eines Fürsten werden wolle, um sein reiches politisches Wissen nutzbringend für das Gemeinwohl zu verwenden. Diese Frage wird bereits 9,13ff.⁶ gestellt. Die Passage aber, die uns vornehmlich interessiert, beginnt erst 24,8; denn erst dort wird der Gegensatz der Einstellungen von Morus, dem Dialogpartner, und Raphael auf den Punkt gebracht. Erst in dieser Passage wirft Morus nämlich Hythlodæus vor, dass er einer *philosophia scholastica* (24,15 u. 25,1) statt der von Morus favorisierten *philosophia civilior* (25,2) folge.

Könnte man auch modernisierend Raphaels Standpunkt als einen revolutionären und den von Morus als einen evolutionären bezeichnen, so will ich das jedoch im Folgenden nicht tun. Ich möchte mich vielmehr eng an Morus' Ausführungen halten und versuchen, den Bedeutungen seiner Termini möglichst gerechtzuwerden.

Die Frage, ob er im Dienste eines Fürsten als Ratgeber tätig werden wolle, empfindet Hythlodæus als ein Ansinnen, das er entschieden zurückweist. Er würde nämlich nicht das geringste Gehör finden, und zwar selbst dann nicht, wenn er mit seinen Ratschlägen im üblichen Diskussionshorizont von fürstlichen Konsilien bliebe (24,8ff.). Auf wie taube Ohren träfe er aber erst dann, wenn er vorschläge, was, wie er fest überzeugt sei, allein und als einziges dem Gemeinwohl nützte: die Gleichheit des Besitzes durch Abschaffung des Privateigentums: *Adeo mihi certe persuadeo res aequabili ac iusta aliqua ratione distribui aut feliciter agi cum rebus mortalium, nisi sublata prorsus proprietate, non posse* (28,20-22)? Dies habe bereits der klügste aller Philosophen, nämlich PLATON⁷, erkannt: *Siquidem facile praevidit homo prudentissimus unam atque unicam illam esse viam ad salutem publicam, si rerum indicatur aequalitas, quae nescio an unquam possit observari, ubi sua sunt singulorum propria* (28,12-14).

Alle anderen Bestrebungen und Maßnahmen seien zu hoffnungslosem Scheitern verurteilt: *nulla omnino spes est, dum sua cuique sint propria* (29,14). Hingegen sei es in Utopia dank der Abschaffung des Privateigentums gelungen, alle Laster mit Stumpf und Stiel auszurotten: *extirpatis .. cum ceteris vitiis ambitionis et factionum radicibus* (86,5f.).

Morus dagegen akzeptiert Raphaels Einstellung des Alles-oder-Nichts keineswegs. Er hält es geradezu für eine Art von Fahnenflucht, wenn man deshalb, weil man die irrigen Auffassungen der Menschen ihnen nicht radikal herausreißen könne, dem Staat jede Hilfe aufkündige: *Si radicitus evelli non possint opiniones pravae nec receptis usu vitiis mederi quaeas ex animi tui sententia, non ideo tamen deserenda res publica est* (25,13-15).

Man müsse sogar, so fährt Morus fort, selbst dann einem Fürsten ratend zur Seite stehen, wenn man zwar nichts wirklich Gutes zu bewirken vermag, aber wenigstens das Schlimmste zu verhindern wisse: *Et quod in bonum nequis vertere, efficias saltem, ut sit quam minime malum* (25,19f.). Denn dass alles gute werde, lässt sich ebenso wenig erreichen wie, dass alle Menschen gut würden: *Nam ut omnia bene sint, fieri non potest, nisi omnes boni sint; quod ad aliquot abhinc annos adhuc non expecto* (25,20-22). Hythlodæus solle daher seine *philosophia scholastica* (24,15 und 25,1), seine der Studierstube entstammende und somit weltfremde Einstellung aufgeben und ebenso wie er selbst der *philosophia civilior* (25,2) folgen, d. h. er solle sich wie ein *citoyen*, der die Weltläufe kennt, mehr pragmatisch verhalten.

Bei der weiteren Explikation seines Standpunktes spricht Morus, der Heitere, bezeichnenderweise nicht von dem Laufe der Welt, dem man sich anpassen müsse. Er versetzt sich vielmehr, und damit auch uns, in eine Komödie des PLAUTUS. Da gelte es sich mitten im Trubel und Klamaus der Sklaven angemessen zu verhalten und nicht womöglich so aufzutreten, als ob man sich in der Tragödie *Octavia* befände, wo SENECA NERO zu moralischem Verhalten zu bewegen sucht. Selbst wenn Senecas moralischer

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

Diskurs viel mehr für die sittliche Formung von Menschen erbringe als der Mumpitz der Sklaven – *etiam si ea, quae tu affers, meliora fuerint* (25,10) –, dennoch würdest du durch dein situationswidriges Handeln, das von absoluten Maßstäben sich bestimmen lässt⁸, die ganze Aufführung durcheinanderbringen: *totam (sc. fabulam) perturbes* (25,11).

Seiner pragmatischen Haltung – *philosophia civilior* – entsprechend folgt Morus Raphael auch nicht auf den Weg, wie dieser meint, alleinseligmachendem Weg der Abschaffung des Privateigentums. Er vermag nicht zu erkennen, wie man gut leben können soll, wenn alle Güter zu Gemeineigentum geworden sind: *At mihi ... contra videtur ibi nunquam commode vivi posse, ubi omnia sint communia* (29,18f.). Diese skeptische Einstellung, die Morus einiges aus Utopia bejahen, anderes verwerfen lässt, gibt er in der Frage des Privateigentums auch nach Hythlodæus' eindrucksvollem Bericht über Utopia nicht auf. Er hält vielmehr nicht wenige Institutionen der Utopier und darunter vor allem das Fundament aller utopischen Einrichtungen, das Gemeineigentum, für recht absurd (86,13-15 und 19-21). Andererseits betont Morus, er wüsste, dass sehr viele andere Regelungen der Utopier von den europäischen Staaten übernommen würden: *facile confiteor permulta esse in Utopiensibus re publica, quae in nostris civitatibus optarim verius, quam sperarim* (87,8f.).

Lernen, in Utopien zu denken, heißt also zuvörderst – und nur um diesen einen Punkt geht es mir hier – sich mit der Ansicht von Morus, genauer: mit der des Dialogpartners Morus, möglichst weitgehend insofern zu identifizieren, als er dem Konzept, das ganz Andere, den Himmel auf Erden zu schaffen, skeptisch gegenübersteht. Er meint nämlich, das Einsichts- und Handlungsvermögen der Menschen sei zu beschränkt, als dass ihnen die radikale Umgestaltung aller Verhältnisse so gelänge, dass am Ende nach vielen Anstrengungen und großen Opfern das Paradies für die Menschen geschaffen würde. Er hält es somit eher mit POPPER, der (frei zitiert) meinte, wer den Himmel auf Erden zu errichten suche, schaffe den Menschen die Hölle.

Anmerkungen:

- 1) Von der Kunst, die Zukunft zu gestalten oder: Lernen, in Utopien zu denken – Die Utopia des Thomas Morus im Lateinunterricht. Bildungsgehalt und didaktische Bedeutsamkeit, Pegasus-Online-Zeitschrift VII/1 (2007), 1-30.
- 2) Verfasser, Lernen, in Utopien zu denken. Zur Aktualität von Th. Morus' Utopia, in: *Anregung, Zeitschrift für Gymnasialpädagogik* 30 (1984), 2-14.
- 3) A. O. S. 10.
- 4) Berlin 1991.
- 5) Vgl. Hibst, a. O. S. 10 und Verfasser (wie Anm. 2), S. 6f. und S. 10f.
- 6) Dies sind die Aufgaben der Seiten und Zeilen meiner Ausgabe: Th. Morus, Utopia, Frankfurt a. M. ⁴1991.
- 7) Auf die Idee, eine Gesellschaft zu imaginieren, in der es kein Privateigentum gibt, ist Morus aber wohl weniger durch seine Lektüre von Platons Staat gekommen. Darauf haben ihn eher die Berichte Vespuccis über seine Entdeckungsfahrten gebracht. Morus führt nämlich nicht nur gleich am Anfang (8,1ff.) Hythlodæus betont als langjährigen Begleiter Vespuccis auf dessen Expeditionen ein. Auch die wichtigste Einrichtung der Utopier, das Gemeineigentum, ist Vespuccis *Mundus novus*, also seinem Bericht über seine dritte Entdeckungsfahrt, entlehnt: *nec habent bona propria, sed omnia communia sunt* (Verf., Amerigo Vespucci, *Mundus novus*, Klett-Reihe Disputanda, Leipzig/Stuttgart 2002, S. 16). Überdies entstammt auch die prinzipielle Ausrichtung der Utopier in ihrer Ethik dem *Mundus novus*. In ihm heißt es nämlich von der Lebensweise der Indianer: *vivunt secundam naturam et epicurei potius dici possunt quam Stoici* (a. O. S. 16). Dieselbe Grundeinstellung schreibt Morus im Kapitel *Ethica Utopiensium* den Inselbewohnern zu: *In ea philosophiae parte, qua de moribus agitur, eadem illis disputantur, quae nobis ... De virtute disserunt ac voluptate ... At hac in re propensionres aequo videntur in factionem voluptatis assertricem* (54,10ff.).
- 8) Vgl. die Charakteristik der *philosophia scholastica*, die 25,1f. gegeben wird: *quae quidvis putet ubi vis convenire*.

JOACHIM KLOWSKI, Hamburg



Actio – einfach Latein lernen

Das umfangreiche Angebot an Materialien macht es möglich!



NEU –
ab April 2008



Moderner Lateinunterricht mit Actio

Nutzen Sie unser spezielles Online-Werkzeug – den **Textanalysator** – für eine leichtere Vorbereitung der Klassenarbeiten.

NEU Actio-Online für Schüler: zusätzliche Übungsaufgaben sowie ergänzende Links zu den Themen der Lektionen.

Beides finden Sie unter: www.klett.de/online

Schülerbücher

Actio 1	978-3-12-623110-7	€ 19,65	●
Actio 2	978-3-12-623120-6	€ 19,65	●

Schülerarbeitshefte mit separatem Lösungsteil

Actiones 1	978-3-12-623115-2	€ 10,75	●
Actiones 2	978-3-12-623125-1	€ 10,75	●

NEU Vokabelheft – ab April 2008

Vokabelheft 1/2	978-3-12-623150-3	€ 6,80	●
-----------------	-------------------	--------	---

Lehrermaterial, inklusive Audio-CD

Lehrerband 1/2	978-3-12-623130-5	€ 24,85	●
----------------	-------------------	---------	---

Software Actio multimedial, CD-ROM, PC

Einzelversion	978-3-12-623140-4	€ 21,85	●⊗
Netzwerk	978-3-12-623141-1	€ 149,00	●⊗

Ernst Klett Verlag, Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
 Telefon 0180 · 25 53 882, Telefax 0180 · 25 53 883 (6 ct pro Anruf/Fax)
www.klett.de



Kastalische Koryphäen

Ein Epigrammzyklus über römische Dichter in Josef Eberles Büchlein *Cave canem*

1. Einiges über Josef Eberle (1901-1986)

2001 erschien in der Deutschen Verlagsanstalt ein Buch mit dem Titel „Josef Eberle. Poet und Publizist“. Der allitterierende Untertitel des Buches umreißt zwei wesentliche Aspekte der Vita dieses Mannes: Zum einen war er namhafter Herausgeber der Stuttgarter Zeitung von 1945-1971, zum anderen dichtete er in drei Sprachen: In Hochdeutsch unter den Pseudonymen „Tyll“ und „Peter Squenz“, in Schwäbisch Gedichte als „Sebastian Blau“ und in Latein *carmina* als Iosephus Apellus – „der kleine Eber“. Den Tübinger Altphilologen und Freund Eberles HILDEBRECHT HOMMEL reizte dies zum Vergleich mit dem ebenfalls in drei Sprachen dichtenden altrömischen Poeten ENNIUS: *Tria quoque quasi corda in se ferens ut Ennius ille triplicem tangere chordam didicit, qua elegantissime usus totius mundi cives politos urbanitatem docuit feliciter.*¹ Mit dem Tübinger Philologischen Seminar, u. a. WOLFGANG SCHADEWALDT, stand Eberle in regem Kontakt. 1962 verlieh man ihm dort wegen seiner Verdienste um die neulateinische Dichtung unter Wiederaufnahme einer altherwürdigen Tradition die Krone des *poeta laureatus*. Eberle hatte u. a. als Herausgeber eine Anthologie neulateinischer Gedichte von 50 Zeitgenossen mit dem programmatischen Titel *Viva Camena* veranstaltet und war auch als lateinschreibender Autor in Erscheinung getreten, etwa in den Gedichtsammlungen *Horae. Rhythmi Latini* (1954) und *Imagines. Carmina Latina* (1955), den Epigramm-Sammlungen *Cave Canem* (1962) und *Sal Niger* (1964) und dem wohl nach GELLIUS *Noctes Atticae* benannten Essay-Band *Lateinische Nächte* (1966), der sich klassischen lateinischen Dichtern, dem Mittelalter und einigen Rezeptionsphänomenen der römischen Antike widmet. Beeindruckend ist gleichermaßen die poetische Fähigkeit wie der weitgespannte altphilologische und althistorische Wissenshorizont eines Mannes, der hauptberuflich als Herausgeber einer großen Zeitung tätig war. Wenigstens zwei Faktoren dürften dazu beigetragen haben – ein kalli-

makeisches Ethos, mit dem er (in der Sprache seiner schwäbischen Landsleute) unablässig an seinen Gedichten „bosselte“² und seine Begeisterung für die lateinische Sprache, der er einen Großteil seiner freien Zeit widmete: „Als mich letzten Herbst ein Bekannter fragte, wo ich die Ferien verbracht hätte, antwortete ich: im Latein ... meine Ferien im Latein gehören zu den schönsten, die ich je genossen habe.“³

2. Zu Eberles Epigrammsammlung

Cave Canem. Vorsicht beisst!

Der 1962 erschienene *libellus*, auf dessen Einband ein *Cave Canem*-Mosaik aus Pompeji zu sehen ist, umfasst 74 Epigramme. Wie MARTIAL seinen Epigrammbüchern 1, 2, 8, 9 und 12 erläuternde Prosavorreden voranstellt, so tut dies Eberle, indem er hier u. a. die programmatisch zu verstehende Buchaufschrift erklärt: *Explicationem titulus noster requirit: formula illa C.C. foribus domuum Romanarum inscripta significat „cave canem“ – mordacem scilicet. Hoc monitu libello suo inscripto auctor officum lectoribus praestitit.*⁴

Die Sammlung gliedert sich in zwei Teile: Die Gedichte 1-54 könnten als *carmina mixta* wegen ihrer bunten Thematik bezeichnet werden; den einzelnen Epigrammen gibt Eberle jeweils eine sehr freie, gereimte deutsche Wiedergabe bei.

Die Epigramme 55-74 firmieren unter dem Titel *Tabulae votivae*: Hier sind u. a. Epigramme anzüglichen Inhalts versammelt, die der Autor aus Anstandsgründen (*modestia*) nicht auf deutsch wiederzugeben sich entschlossen hat, wie er in der *praefatio* schreibt: *Ceterum frivolae nugae (atque nonnulla alia epigrammata) voluminis nostri Germanice non redduntur – modestiae causa ...*⁵

Einzig interessieren sollen in diesem Beitrag allerdings die *nonnulla alia epigrammata*, die einen eigenen Epigrammzyklus darstellen und zwölf römische Dichter zum Gegenstand haben: LUKREZ, CATULL, VERGIL, HORAZ, TIBULL, PROPERZ, OVID, PETRON, IUVENAL, MARTIAL, AUSONIUS, CLAUDIAN. Bevor diese Texte thematisiert

werden, muss jedoch kurz auf den Begriff der *tabulae votivae* eingegangen werden.

3. *Tabulae votivae*

Bei diesen *tabulae votivae* handelte es sich um Tafeln aus Holz oder Ton, auf denen die Römer den Göttern ihren Dank für die Errettung aus Krankheit, Seenot oder anderen Gefahren abstateten und die sie an die Wände von Tempeln hingen.⁶ Die christliche Frömmigkeit hat den Brauch übernommen: Noch heute sind in vielen Kirchen sog. Votivkammern mit entsprechenden Votivgaben und -bildern zu sehen.

In die Dichtung zog der Begriff ein durch GOETHE und SCHILLERS Xenieendichtung von 1796: Eine Abteilung der bissigen „Gastgeschenke“ wurde unter dem Namen *tabulae votivae* subsumiert, als ironisch gemeinte Weihgeschenke an bestimmte Adressaten. Dies dürfte auch das Vorbild für Eberles gleichnamige Unterabteilung seines Büchleins gewesen sein. Indiz dafür ist seine Anmerkung in der *praefatio*, in der er unter anderen deutschen epigrammatischen Dichtern auch die Protagonisten der Weimarer Klassik erwähnt: *Principes quoque aetatis nostrae classicae copiam exemplorum „Xeniis“ suis adauxerunt.*⁷

4. Eberles Epigrammzyklus über römische Dichter

Im Folgenden werden die Epigramme in der Reihenfolge ihres Auftretens übersetzt und kommentiert. Eberle stellt jedem Epigramm den Namen des Dichters voran und lässt diese in chronologischer Reihenfolge auftreten: Mit LUKREZ und CATULL wird die Zeit der späten Republik repräsentiert, mit VERGIL und HORAZ und den drei „Triumvirn“⁸ der Liebe TIBULL, PROPERZ, OVID wird die gesamte Spanne der sog. augusteischen Klassik durchmessen, bevor mit PETRON, IUVENAL und MARTIAL Spott und Satire der Kaiserzeit thematisiert werden. Den Abschluss bilden die spätantiken Dichter AUSONIUS und CLAUDIAN. Bei den Epigrammen handelt es sich nicht um klassische Distichen, sondern nach Vorbild des Mittelalters gereimte Kurzgedichte. In diesem Zusammenhang unbedingt lesenswert sind Eberles Einlassungen „Wider die Verächter des Mittelalters“, in der er den Reim unter Verweis auf die

Autorität EDUARD NORDENS rechtfertigt: „Eduard Norden nennt den Reim ‚eine durchaus originale Schöpfung der antiken Völker‘ und in der Form des *homoiteleuton* – ‚das hervorragendste Charakteristikum der antiken Kunstprosa‘. Und an anderer Stelle seines Werkes über die antike Kunstprosa bemerkt der Gelehrte: ‚Wer also den Reim ... aus der rhetorischen Prosa ableitet, unternimmt nichts anderes als die Wiederherstellung einer Tradition, die ungezählte Jahre Bestand gehabt hatte.“⁹

LV

T. LUCRETIO CARO

Vivens deos negavisti.

*Tua tamen morte tristi
almae comprobatur vis
genetricis Veneris.*

Zu Lebzeiten hast du die Existenz von Göttern verneint. Gleichwohl wird die Macht der segenspendenden Erschafferin Venus durch dein trauriges Lebensende bezeugt.

Dass Eberle die prominente erste Stelle seines Dichterzyklus für LUKREZ reservierte, resultierte aus seiner hohen Wertschätzung des antiken Lehrdichters, den er an anderer Stelle einmal als den „wohl genialsten der römischen Dichter“¹⁰ bezeichnete.

Die Idee des Epigramms über den „traurigen Tod“ des Lukrez fußt auf der biographischen Notiz des HIERONYMUS in seiner ‚Chronicon‘ betitelten Schrift, nach der Lukrez infolge eines Aphrodisiakums in Wahnsinn verfallen sei und in Schüben geistiger Umnachtung (*per intervalla insaniae*) einzelne Bücher von *de rerum natura* geschrieben habe, die CICERO als Editor dann nach dem Selbsttod des Lukrez im Jahre 54 v. Chr. korrigiert habe: *amatorio poculo in furorem versus cum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset, quos postea Cicero emendavit, propria se manu interfecit anno aetatis XLIV.*¹¹

In dieser Nachricht, die sich im Dämmerlicht von Dichtung und Wahrheit bewegt, wird der Lehrdichter einer dreifachen Diffamierung unterzogen: Er wird als Lüstling dargestellt, der einen Liebestrank einnimmt, es wird ein

negativer Einfluss des *furor* auf seine poetische Produktion unterstellt und er begeht Selbstmord, eine Todsünde für Christenmenschen.¹² Eberle bezieht sich auf diese Quelle, wenn er den Götterleugner Lukrez ausgerechnet durch die Macht einer Göttin umkommen lässt. Dabei spielt Eberle durch die Wortwahl auf den Anfang des berühmten Venushymnus zu Beginn des lukrezischen Lehrgedichts an: *Aeneadum genetrix, hominum divomque voluptas, / alma Venus*.... Über diesen Hymnus wird Eberle in einer Zeitungsbeilage neun Jahre später befinden: „Ein feierlicheres, auch frömmeres Gebet ist wohl nie an die Liebesgöttin geschrieben worden.“¹⁴

Ein paradoxes Moment, wie es sich in der Eröffnung des religionskritischen Lehrgedichts mit einem Gebet zeigt, haftet auch der Rezeptionsgeschichte des Werkes an, insofern Lukrez intensiver von seinen (christlichen) Gegnern als von Anhängern seiner Lehre gelesen wurde: „*It was Lucretius' fate to be used more intensely by adversaries than by adherants: The Poem of Nature that left no room for Divine Providence and should deliver mankind from the fear of gods became the main object of attack of propagandists of a new God and a new faith.*“¹⁵ MICHAEL VON ALBRECHT stellt in der englischsprachigen Fassung seiner Literaturgeschichte dar, wie ausgiebig ausgerechnet christliche Autoren (TERTULLIAN, MINUCIUS FELIX, ARNOBIUS und dessen Schüler LAKTANZ) Gebrauch von Stil und Argumentation des römischen Lehrdichters machten. Die Ironie dieses Sachverhalts wird in der zugespitzten Formulierung eingefangen: „*Lucretius therefore acted as godfather at the birth of Christian artistic poetry, which was as bold a novelty as had been in its day Epicurean poetry.*“¹⁶

LVI

Q. VALERIO CATULLO

*Lesbia perdidit illa mortalem,
at immortalem te fecit hoc modo.
Vates debetne mercedem heu! talem
gloriae? Vae Gordiensi huic nodo!*

Jene Lesbia hat dich in deiner Sterblichkeit zugrunde gerichtet, jedoch hat sie dich auf diese Weise zugleich unsterblich gemacht. Schuldet ein Dich-

ter, o weh, solch einen Lohn um des Nachruhms willen? Weh über diesen gordischen Knoten!

Hart prallt die Antithese *mortalem – immortalem* der ersten beiden Verse aufeinander. Doch löst sich das scheinbare Paradoxon schnell auf: Hat die femme fatale mit dem Pseudonym Lesbia Catull, den Menschen aus Fleisch und Blut, vernichten können, so hat gerade die dichterische Schilderung dieses Leidens für die Unsterblichkeit Catulls gesorgt. Die Dreingabe der eigenen Existenz für einen Platz im Olymp der Dichtungsgötter ist allerdings ein hoher Preis, wie die Folgeverse in affektischem Frage- und Klagegestus anmerken. Die Erwähnung des gordischen Knotens scheint ein wenig unglücklich, verweist sie hier doch nicht auf die schlagartige Lösung eines Problems, wie sie zum geflügelten Wort geworden ist,¹⁷ sondern gerade auf seine Unlösbarkeit: Der Dichter (*vates*) steht nach der Logik des vorliegenden Textes vor der Alternative: Leben unter Verzicht auf Nachruhm, oder Tod mit der Kompensation des Zugewinns von *gloria*.

LVII

P. VERGILIO MARONI

*Vergilius iusserat moriens igni
Aeneidos tradi papyrus et uri.
Opusne habebat non dignum futuri,
An posteris carminis erant indigni?*

Vergil hatte im Sterben befohlen, dass die Papyrusrolle der Aeneis dem Feuer übereignet und verbrannt werde. Hielt er das Werk nicht würdig einer zukünftigen Zeit, oder war die Nachwelt der Dichtung nicht würdig?

Das Epigramm über den augusteischen Nationaldichter geht, wie die wörtliche Übernahme des Verbs *iusserat* beweist, auf die in SÜETONS Vergil-Vita überlieferte Nachricht zurück, nach der ein gewisser SULPICIUS¹⁸ folgende Verse über die Rettung der Aeneis vor dem Flammentod und ihre postume Herausgabe durch Vergils Freunde L. VARIUS und PLOTIUS TUCCA verfasst habe: *Iusserat haec rapidis aboleri carmina flammis Vergilius, Phrygium quae cecinere ducem.*



Latein aktuell

- Neubearbeitung mit **über 80.000 Stichwörtern** und **Wendungen**
- **Markierung** des lateinischen **Grundwortschatzes**
- **Alle Hauptstichwörter** in **Blau**
- Blau hervorgehobene **Inhaltsübersichten** zu langen Einträgen
- **Erstmals Info-Fenster** zu Grammatikthemen, zum römischen Leben und zur Kultur
- Deutsche **Übersetzungen** zu allen lateinischen **Anwendungsbeispielen**
- **neueste deutsche Rechtschreibung** nach DUDEN-Empfehlungen

Langenscheidt
Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch
ISBN 978-3-468-07205-5, € 22,90

Bereits erschienen:

Langenscheidt Schulwörterbuch Latein
Völlige Neubearbeitung
jetzt mit über 40.000 Stichwörtern und Wendungen sowie erstmals Info-Fenstern
ISBN 978-3-468-13202-5, € 13,90

Leichter lernen mit Rap und Hip-Hop

Latein Raps
mentor Audio-Lernhilfe
Audio-CD in DVD-Box mit Booklet
ISBN 978-3-580-63259-5, € 9,95

Langenscheidt Verlag
Postfach 40 11 20 · 80711 München
kundenservice@langenscheidt.de

Downloads, Infos & mehr

www.langenscheidt.de



Langenscheidt
...weil Sprachen verbinden

*Tucca vetat Variusque simul; tu, maxime Caesar, non sinis et Latiae consulis historiae.*¹⁹

Das Epigramm endet mit einer originellen Pointe: Die traditionelle Deutung geht davon aus, dass Vergil die Vernichtung seiner Verse aus künstlerischen Skrupeln heraus verfügt habe: Immerhin wollte er sich laut Sueton-Vita zum literarischen Feinschliff der Aeneis drei Jahre Zeit nehmen.²⁰

Eberles Epigramm versucht eine Alternativbe-gründung als möglich zu erweisen: Vergil könnte demnach nicht an der Qualität seines Werkes, wohl aber an der Qualität der zukünftigen Rezi-pienten seines Epos gezweifelt haben.

LVIII

Q. HORATIO FLACCO

Goethe poeticam tibi negaverat venam.

Si, o Horati, de te nihil aliud scirem

*ac magistrorum catervam praeconiis plenam,
statim illius ad opinionem transirem.*

Goethe hatte dir eine poetische Ader nicht zuerkannt. Wenn ich von dir, Horaz, nichts anderes kennen würde als die Lehrerschaft mit ihren Lobpreisungen, würde ich auf der Stelle zu Goethes Ansicht übertreten.

Der erste Vers des Epigramms geht zurück auf eine kritische Äußerung GOETHES über HORAZ, in der er dem römischen Dichter zwar vollendete technische Bemeisterung in der Nachahmung griechischer Vorbilder attestiert, ihm allerdings poetische Befähigung abspricht:

„Horaz. Sein poetisches Talent anerkannt nur in Absicht auf technische und Sprachvollkommenheit, das heißt Nachbildung der griechischen Metra und der poetischen Sprache, nebst einer furchtbaren Realität ohne alle eigentliche Poesie, besonders in den Oden.“ (Goethe, Gespräche mit Riemer, November 1806)²¹

Die Folgeverse unterstellen Lehrern in einem abwertenden Sammelbegriff (*caterva magistrorum*) – wobei offenbleibt, ob der Ich-Sprecher Hochschul- oder Gymnasiallehrer meint –, dass sie zu einer unvoreingenommenen, auch kritischen Haltung gegenüber der Autorität Horaz nicht in der Lage seien. Ausgespielt wird ihr notorisches Nachbeten einmal gefasster Positivurteile

gegen die Autorität des Selbstdenkers Goethe. Die Pointe ist, dass sich der Ich-Sprecher als Selbstdenker darstellt, der sich auch vom Urteil des übermächtigen Dichturfürsten aus Weimar emanzipiert: Er hat Horaz aus eigener Anschauung schätzen gelernt.

Eine vergleichbare Konstellation findet sich im Roman *Candide* des französischen Aufklärers VOLTAIRE. Dort trifft die Titelfigur Candide, „darin erzogen, niemals aus sich selbst zu urteilen“, im 25. Kapitel auf den venetianischen Edelmann Pococurante, der als Selbstdenker und Freigeist gegen den Strich der gängigen Wertschätzung des Horaz bürstet:

„Ich habe nur mit äußerstem Widerwillen seine plumpen Verse gegen die alten Weiber und gegen die Hexen gelesen; und ich sehe nicht, welch Verdienst darin liegen soll, wenn er zu seinem Freund Maecenas sagt, falls dieser ihn in den Rang der lyrischen Dichter erhebe, werde er mit der Stirn an die Sterne rühren. Die Narren bewundern an einem geschätzten Dichter einfach alles. Ich lese nur für mich; ich mag nur das mir Dienliche.“ Candide, darin erzogen, niemals aus sich selbst zu urteilen, war von dem Gehörten höchst erstaunt.²²

Der von Pococurante geäußerte Vorwurf gegen die Geschmacklosigkeit horazischer Verse gegen alte Frauen findet sich bei Eberle in einem Gedicht mit dem Titel *De Q. Horatio Flacco* wieder, das aus der Epigrammsammlung *Sal Niger* stammt:

*Flaccus, quas iuvenis frustra vexabat amore,
has odio vexat tempus in omne senex
rusticitate malis laetans, quae procreat aetas,
et vetulam ridens, quae fuit ipsa Venus.*²³

Die er als Jüngling umsonst mit seiner Liebe verfolgte, | sie verfolgt er als Greis später mit ewigem Haß. | Wie ein Rohling sich freuend der Zeichen des Alters an ihnen, | schimpft er Vettel voll Hohn, die er einst Venus genannt.²⁴

Bloßer Zufall dürfte die Parallele zur oben zitierten Voltaire-Passage nicht sein: Zeitlebens war Eberle ein Anhänger des berühmten Franzosen, den er auch in einigen Epigrammen zum Thema gemacht hat.²⁵

LIX

ALBIO TIBULLO

*Illum, qui primus horrendos protulit enses,
Pacem quod nobis pervertit, nefarium censens.
Alterum hoc facientem horrendis sagittis,
pariter ferum et ferreum, sanctum dimittis.*

Jenen Menschen, der als erster grause Schwerter hervorgebracht hat, verurteilst du als Frevler, weil er uns den Frieden vernichtet. Den anderen dagegen, der dies mit grausen Pfeilen tut, entlässt du als unschuldig, obschon er gleichermaßen wild und eisern ist.

Der erste Vers des Epigramms greift fast wörtlich den Eingang von TIBULLS 10. Elegie auf:

*Quis fuit, horrendos primus qui protulit enses?
Quam ferus et vere ferreus ille fuit!*

Eberle übernimmt Tibulls Gedanken, den *primus inventor* des Schwertes als verdammenswerte Gestalt zu zeichnen. Neu ist jedoch die Kritik am Liebesgott Amor und an Tibull zugleich: Obwohl Amor mit seinen Geschossen nicht minder gewalttätig als der erste Waffenschmied ist, kommt er bei Tibull ohne Anklage davon und wird gar für unantastbar erklärt (*sanctus*).

Das tibullische Sprachspiel *ferus et ferreus* überträgt Eberle auf den grausamen kleinen Gott. Inspiriert wurde Eberle möglicherweise durch den Schluss von Tibulls 10. Elegie. Nach einem Hymnus auf die *pax* findet sich dort mit der Schilderung der Streitigkeiten Liebender das bekannte elegische Motiv der *militia amoris*, des „Kriegsdienstes in der Liebe“. Der Sadismus des kleinen Gottes wird in dem Vers besonders deutlich, wo Amor als Verursacher der Zwistigkeiten scheinbar unbeteiligt (*lentus*) zwischen den streitenden Liebenden gezeigt wird:

*at lascivus Amor rixae mala verba ministrat,
inter et iratum lentus utrumque sedet.*²⁶

LX

S. AURELIO PROPERTIO

*Flaccus si dixerat solem in cursu nil maius
visere posse quam Romam, tu „Romam“ mutasti
„Cynthia“: incipit tibi finitque hic Graius
sonus et mundum et vitam et quidquid cantasti.*

Wenn Horaz gesagt hatte, dass die Sonne in ihrem Lauf nichts Bedeutenderes erblicken könne als Rom, hast du den Begriff „Rom“ durch „Cynthia“ ersetzt: Für dich nimmt mit diesem griechischen Namensklang deine Welt, dein Leben und was immer du besungen hast, Anfang und Ende.

Eberle spielt im ersten Vers auf eine Strophe von Horazens Säkularlied an, in der der augusteische Dichter Rom als das Bedeutendste bezeichnet, was die Sonne auf ihrer Bahn erblicken kann:

*alme Sol, curru nitido diem qui
promis et celas aliusque et idem
nasceris, possis nihil urbe Roma
visere maius.*²⁷

Eberles Epigramm fährt fort: Was Rom für Horaz, ist für PROPERZ Cynthia. Mit der Gegenüberstellung Horaz-Propert ergeben sich reizvolle Oppositionspaare: Erscheint Horaz durch die Anspielung auf das *carmen saeculare* hier als Hofdichter in Staatsangelegenheiten, so Propert in genauem Kontrast als Dichter, dem die private Liebesbeziehung über alles geht. Wird Horaz in dem Text eng mit der Romidee verbunden, so Propert mit der griechischen Welt (*Cynthia, Graius sonus*). Spielt in der Horaz-Anspielung die Sonne (Apoll) die entscheidende Rolle, so bei Propert ihr nächtliches Pendant: Cynthia wird in der römischen Dichtung häufig metonymisch für den Mond gebraucht.²⁸ In scharfer Antithese stehen sich damit auch zwei Arten von Dichtung gegenüber: die späte staatstragende Lyrik des Horaz und die frühaugusteische, zum Staat Distanz wahrende Elegie. Um allerdings keiner Schwarzweißzeichnung zu verfallen, muss daran erinnert werden, dass Horaz nicht ohne sanften Zwang des Kaiserhauses das Säkularlied schrieb²⁹, und andererseits Propert sich mit den nationalen Themen seines vierten Elegienbuchs der offiziellen Linie annäherte.³⁰

LXI

P. OVIDIO NASONI

*Quodcumque peccasti, tu tuum errorem
non solum exilio nimis luisti,
sed etiam eo, quod saepe fuisti*

*interpretum causa, qui neque leporem
Nec salem intellegunt neque amorem.*

Welchen Fehltritt auch immer du begangen hast, du hast deinen Irrtum nicht nur durch die Verbannung allzu sehr gebüßt, sondern auch dadurch, dass du häufig Anlass für Ausleger warst, die weder deinen Geist noch deinen beißenden Witz noch deine Vorstellung von Liebe verstehen.

Das Epigramm spielt an auf den mysteriösen Fehltritt (*error*) OVIDS, der zu seiner *relegatio* nach Tomi ans Schwarze Meer führte.³¹

In diesem Text erscheint Ovid als doppelt bestraft: Nicht nur ist er zu Lebzeiten nach Tomi verbannt, sondern auch postum ist sein Werk zu einem Weiterleben unter Barbaren verdammt, insofern sie dessen spezifischen Geist nicht verstehen – weder seinen Charme (*lepos*), noch seinen Witz (*sal*) noch seine Auffassung von Liebe (*amor*). Eberle hat in der oben erwähnten Essay-Sammlung „Lateinische Nächte“ einen Beitrag über „Ovid als Moralist“ geschrieben und den Dichter gegen die Tendenz, in ihm lediglich den leichtfertigen *tenerorum lusor amorum* zu sehen, in Schutz genommen. Der Schluss seines Beitrages sucht nicht zuletzt vor dem Hintergrund der in den frühen Sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts noch frischen Erinnerung an das Phänomen der Heimatvertreibung Ovid als ernstzunehmenden Autor mit überzeitlich gültigem existentiellen Anliegen zu erweisen: „Lange Zeit hat man Ovids Exilgedichte mit leichter Hand als leer, als bar aller Poesie, als rhetorische Lamentationen, als gelehrte Reimerei abgetan. Dem bürgerlich honetten, „von der Ideale Sonnenglanz“ romantisch erleuchteten 19. Jahrhundert hatte der Bücherstaub seiner Studierstuben, an die hie und da wohl ein gelehriger Famulus, aber niemals das Schicksal klopfte, die Ohren verstopft gegen die Stimme des gewaltsam entwurzelten Dichters und Menschen. Unsere Ohren, geschärft durch millionenfaches ähnliches Erleben, vernehmen sie wieder, mitfühlend und mitleidend, hören in ihr Urworte des Humanen, spüren Geist vom Geiste eines Größeren, um 18 Jahrhunderte Jüngeren...“³²

Als prominentes Beispiel für die in Eberles Epigramm beklagte inadäquate Rezeption Ovids durch einen *interpres* ohne Humorverständnis könnten die sog. Manso-Xenien aus der Feder GOETHES und SCHILLERS herangezogen werden. Bei JOHANN CASPAR FRIEDRICH MANSO (1758-1826) handelte es sich um einen Breslauer Gymnasialdirektor, der Ovids *ars amatoria* ins Deutsche übersetzt und durch die spezifische Form seiner Übertragung die Kritik beider Xenien-dichter auf sich gezogen hatte. Schiller und Goethe ziehen den Schulmann der Langeweile und Pedanterie in spitzen Epigrammen, die in der Bosheit münden, Manso wäre bei der Harmlosigkeit seiner schriftstellerischen Versuche an Stelle Ovids niemals nach Tomi verbannt worden:

35. Die Kunst zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso, | Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan!

36. Der Schulmeister zu Breslau.

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken | Lehrt ein Präzeptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

37. Amor als Schulkollege.

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen? | Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

38. Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben, | Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.

Manso blieb allerdings die Antwort nicht schuldig: Er rächte sich durch Antixenien, die unter dem Titel „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“ 1797 in Leipzig erschienen.

In der Gedichtsammlung *Sal Niger* hat Eberle in Nachfolge der Manso-Xenien ein vergleichbares Epigramm geschrieben, in dem ein fiktiver Sprecher einem Philologen als professionellem Ausleger der Liebeskunst Ovids dementsprechende praktische Fähigkeiten unterstellt, die allerdings durch die Ehefrau dementiert werden,



CREUZER, FRIEDRICH

**Das Akademische
Studium des Alterthums,**

nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg

herausgegeben und eingeleitet von
JÜRGEN PAUL SCHWINDT

2007. XLII, 142 Seiten. (Jahresgaben des Verlages 2007/2008)
Englische Broschur € 14,-
ISBN 978-3-8253-2007-2

DALL'ASTA, MATTHIAS

**Philosoph, Magier,
Scharlatan und Antichrist**

Zur Rezeption von
Philostrats *Vita Apollonii*
in der Renaissance

2008. ca. 384 Seiten, 10 Abbildungen. (Kalliope – Studien zur griechischen und lateinischen Poesie, Band 8)
Geb. € 66,-
ISBN 978-3-8253-5412-1

GERLINGER, STEFAN

**Römische
Schlachtenrhetorik**

Unglaubliche Elemente
in Schlachtendarstellungen,
speziell bei Caesar, Sallust
und Tacitus

2008. ca. 432 Seiten. (Kalliope

– Studien zur griechischen und lateinischen Poesie, Band 7)
Geb. € 58,-
ISBN 978-3-8253-5450-3

GÖDDE, SUSANNE

euphêmia

Konstruktionen des Guten
in Kult und Literatur der
griechischen Antike

2008. ca. 360 Seiten. (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, Band 120)
Geb. ca. € 55,-
ISBN 978-3-8253-5314-8

SCHWINGE, ERNST-RICHARD

**Komplexität und
Transparenz**

Thukydides: Eine Leseanleitung
2008. ca. 184 Seiten. (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, Band 121)
Geb. € 35,-
ISBN 978-3-8253-5451-0

MÄNNLEIN-ROBERT,
IRMGARD

Stimme, Schrift und Bild

Zum Verhältnis der Künste in
der hellenistischen Dichtung
2007. X, 398 Seiten. (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, Band 119)
Geb. € 55,-
ISBN 978-3-8253-5254-7

D-69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. (49) 62 21/77 02 60 · Fax (49) 62 21/77 02 69
Internet <http://www.winter-verlag-hd.de> · E-mail: info@winter-verlag-hd.de

wenn sie ihren Theoreticus als „Kadett im Bett“ entlarvt (um das Sprachspiel *tiro tori* halbwegs adäquat wiederzugeben).

Philologi coniunx

Quam tuus est doctus Nasonis in arte maritus!

„*Dux est in cathedra, nil nisi tiro tori.*“³⁴

LXII

T. PETRONIO ARBITRO

Non deos nec duces nec fictos pastores

Sed homines cantas vulgares et mores.

Quid nobis Menalcas aut Mopsus? Oblitae

Sunt umbrae umbrarum umbrabilis vitae,

At incidis, simulac aperis fores,

In Trimalchiones et horum uxores.

Nicht Götter, nicht Führer, nicht fiktive Hirten, sondern gewöhnliche Menschen und deren Charakter besingst du. Was haben uns ein Menalcas oder ein Mopsus zu sagen? Die Schatten haben das schattenhafte Leben der Schatten vergessen, doch fällst du, sobald du die Haustür öffnest, unter die Gesellschaft von Leuten wie Trimalchio und ihren Ehefrauen.

Das Epigramm wendet sich in der Du-Anrede an Petron, der im Unterschied zu Vergil nicht außergewöhnliche bzw. bloß erdachte Figuren, sondern gewöhnliche Menschen in den Mittelpunkt seines Werkes stellt. Die Wendung *non deos nec duces* meint VERGILS *Aeneis*, die *ficti pastores* bezeichnen metonymisch seine Hirtendichtung. Das Verfahren, durch die Nennung der handelnden Hauptakteure auf die Werke anzuspielen, verdankt sich dem aus der SÜETON-Vita überlieferten Distichon, das Vergil angeblich für das eigene Grab verfasst hat: *Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope; cecini pascua rura duces.*³⁵

Der dritte Vers spielt mit seiner Erwähnung der Namen Mopsus und Menalcas auf die fünfte Ekloge Vergils an, in der beide Hirten gemeinsam singen. Das Epigramm stellt die Relevanz beider fiktiven Gestalten für heutige Leser (*quid nobis*) in Frage: Das intellektuelle Spiel der vergilischen Hirtendichtung mit bukolischer Maskerade und ihrer impliziten Aufforderung zur Allegorese³⁶

wird als obsolet gebrandmarkt. Die vergilischen Figuren erscheinen im Folgevers durch die fast maniert wirkende Verschränkung von Polyptoton und *figura etymologica*³⁷ *umbrae umbrarum umbrabilis* als blutleere Phantome. Petrons Figuren dagegen werden als aus dem prallen Leben gegriffen dargestellt und dürfen überzeitliche Gültigkeit beanspruchen, wie die typisierende Pluralbildung von Petrons Freigelassenenfigur Trimalchio deutlich macht. Damit lobt Eberles Epigramm den römischen Romanautor nach ebendem Kriterium der Realitätsnähe, das Martial für seine Epigrammatik in Anspruch genommen hat: *hominem pagina nostra sapit.*³⁸ Neben der Anerkennung petronianischer Menschenzeichnung teilt das Epigramm auch einen Seitenhieb auf die zeitgenössische Gesellschaft aus, in der es ungehobelte Emporkömmlinge vom Rang eines Trimalchio zuhauf gäbe. In der nämlichen Sammlung *Cave Canem* könnte in diesem Zusammenhang auf den Text *Novicii divites* (Die Neureichen) verwiesen werden.

LXIII

D. IUNIO IUVENALI

Saturis tuis non illa, quam vult Martialis,

Fellea deficit gutta nec micula salis.

Contra! Sed solum acerbum et solum amarum,

Epulae grati saporis ut fiant, est parum.

Deinen Satiren fehlt nicht jener Tropfen bitterer Galle und nicht ein Fünkchen beißenden Witzes, wie Martial es will. Im Gegenteil! Aber bloß herb und bloß bitter ist zu wenig, damit ein Festschmaus von willkommenem Geschmack herauskommt.

Das Epigramm vergleicht die beiden Zeitgenossen und Freunde MARTIAL und IUVENAL in ihren literarischen Qualitäten. Dem Satirendichter werden einerseits dichterische Fähigkeiten durchaus zugebilligt, andererseits wird ihm in der topisch gewordenen Form der Speisemetaphorik³⁹ der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht: Nur Bitteres schmecke dem Leser nicht.

Iuvenal hätte sich mit einem Epigramm seines Freundes Martial gegen die Kritik zur Wehr setzen können. Es fertigt professionelle Leser, wie es Literaturkritiker sind, mit der Bemerkung ab,

dass nicht den Köchen, sondern den Gästen, das heißt der Masse der Leser, das Essen schmecken müsse:

*Lector et auditor nostros probat, Aule, libellos,
sed quidam exactos esse poeta negat.
non nimium curo: nam cenae fercula nostrae
malim convivis quam placuisse cocis.*⁴⁰

LXIV

M. VALERIO MARTIALI

*Puero familiariter murmurans nymphea
oculos pura Salonis acuerat unda.
Seni reverso haec eadem abluit lymphea
cuncta pollutis ex oculis Urbis immunda.*

Dem Knaben hat die Nymphe freundlich plätschernd die Augen mit dem reinen Nass des Flusses Xalon geschärft. Dem Greis nach seiner Rückkehr hat dasselbe Nass allen römischen Großstadtschmutz aus den verklebten Augen gewaschen.

Der große römische Epigrammatiker MARTIAL war bewundertes und vielbenutztes Vorbild für Eberle geworden, wie ein Vers aus seinem bekannten Epigramm *Salve Ovidi*⁴¹ verdeutlicht: *Martialem repeto, salsas quod tot dedit horas...*

In vorliegendem Text werden zwei Lebensaltersstufen des spanisch-römischen Dichters thematisiert: Martial als Knabe und als Greis. Seine poetische Initiation erfährt der spätere Epigrammdichter durch eine Nymphe des spanischen Flusses Salo (heute Xalon) nahe seiner Heimatstadt Bilbilis: Sie verleiht ihm, wie das schillernde Verb *acuerat* andeutet, Scharfsinn und Pointierungsfähigkeit zugleich: In der Rhetorik bezeichnet das *acutum dicendi genus* eine Sprechweise, die sich „intellektuell verfremdender, also paradoxer Mittel in Gedanken (Gedanken-Pointen) und Sprache (Wort-Pointen)“⁴² bedient – eine durchaus zutreffende Beschreibung für die epigrammatische Technik Martials.

Ausgespart bleibt die lange Spanne der Lebenszeit, in der Martial in Rom lebt und das Gros seiner Bücher veröffentlicht. Das Epigramm schließt mit der Rückkehr in seine alte Heimat⁴³ und stellt so

einen sich rundenden Lebenskreis vor: Als Greis erfährt Martial im selben Fluss eine Art kultischer Reinigung von den Übeln der Großstadt; implizit wird so die Provinz gegenüber der verkommenen Metropole aufgewertet. Ausgangspunkt für Eberles Epigramm war möglicherweise folgender Martialtext, der nicht nur den „heimatlichen Xalonfluss“ erwähnt, sondern auch die spanische Provinz als Paradies glückspendender Einfachheit dem lauten und teuren Moloch Rom gegenüberstellt.

*Saepe loquar nimium gentes quod, Avite, remotas,
Miraris, Latia factus in urbe senex,
Auriferumque Tagum sitiam patriumque Salonem
Et repetam saturae sordida rura casae.
Illa placet tellus, in qua res parva beatum
Me facit et tenues luxuriantur opes:
Pascitur hic, ibi pascit ager; tepet igne maligno
Hic focus, ingenti lumine lucet ibi;
Hic pretiosa fames conturbatorque macellus,
Mensa ibi divitiis ruris operta sui;
Quattuor hic aestate togae pluresve teruntur,
Autumnis ibi me quattuor una tegit.
I, cole nunc reges, quidquid non praestat amicus
Cum praestare tibi possit, Avite, locus.*⁴⁴

Eberle selbst war die romantizistische Vorstellung eines zumindest zeitweisen Ausstiegs aus dem Großstadtleben nicht fremd. Anfang der 60er Jahre hatte er sich im schweizerischen Pontresina/Schweiz ein Haus bauen lassen, dessen poetischer Name anzeigte, wofür hauptsächlich es geschaffen war: *Chesa Camena*, das „Musenhaus“. Dort verbrachte er die Ferien und große Teile seines von der Herausgebertätigkeit entbundenen Lebens. Martial war nach seiner Rückkehr ins reale Spanien weniger glücklich geworden, wie die Vorrede zum 12. Buch offenbart. In ihr beklagt sich der Starepigrammatiker über die Abgeschiedenheit der Provinz (*in hac provinciali solitudine*) und die fehlenden Anreize zu poetischer Produktion.

LXV

D. MAGNO AUSONIO

*Nobis Ausonum es proximus. Quare?
Vir quod fuisti virgunculae Suae,
Gentis totius, ut dixerim, Evae,
Licet te nostrum affinem citare.*

Du bist uns von den Ausoniern der Nächste. Warum? Weil du der Mann des schwäbischen Jüngferlein warst, sozusagen der Eva des ganzen Schwabengeschlechts, ist es erlaubt, dich als unseren Verwandten anzusprechen.

Wie es der erste Vers suggeriert, hatte Eberle eine Art persönlichen Bezug zu dem „erste(n) Franzose(n) der Weltliteratur“⁴⁵ AUSONIUS, hatte dieser doch einen Gedichtzyklus über ein alemannisches Mädchen namens Bissula geschrieben. Diesem Mädchen widmete Eberle in dem Buch „Lateinische Nächte“ einen Essay mit dem Titel *Cara virguncula Sueba*. In ihm schildert er den historischen Hintergrund der Beziehung zwischen Ausonius und Bissula.

Der alemannische Heerkönig RANDO war mit seinen Alemannen in Mainz eingefallen und so zur Bedrohung auch für die kaiserliche Residenz Trier geworden. Kaiser VALENTINIAN rückte 368 n. Chr. zu einer Strafexpedition aus und zog dabei durch alemannisches Land. Bei einem Ort namens *Solicinium* trifft das römische Heer auf den Feind und besiegt ihn. Eberle lokalisiert den Ort (über die Stufen Sumelocenna – *Solicinum* – Sülchen) als seine Heimatstadt Rottenburg am Neckar. Er beschreibt, wie Ausonius das Schwabemädchen als Kriegsbeute zufällt und nach Trier mitnimmt: „Der alte Herr brachte seiner *alumna*, seinem Pflegekind und Schützling, römische Sprache und Sitte bei, und da Bissula nicht nur hübsch, sondern auch begabt und aufgeweckt gewesen zu sein scheint, verwandelte sich das vordem so ungeleckte Bärenkind aus dem Wald im Nu in eine elegante junge römische Dame. Es kam, wie es kommen musste: bald waren die Rollen im Haus vertauscht, die Besiegte hatte den Sieger besiegt. Es ist unverzeihlich, dass der in alten Mythen so beschlagene Dichter nicht darauf kam, die Sage von Pygmalion und seinem Geschöpf an sich und Bissula dichterisch zu exemplifizieren, denn seine lateinisch parlierende, sich römisch gebärdende *virguncula Sueba*, sein schwäbisches Jüngferlein, war ganz und gar sein Geschöpf, sein Werk, in das er sich rechtschaffen verliebte.“⁴⁶

Die positive Schilderung Bissulas wie des Ausonius findet sich im Epigramm vorgeprägt, wenn Eberle das Mädchen zur Stammutter der

Schwaben adelt und den römischen Dichter über sie gewissermaßen miteingemeindet.

Im Übrigen zeigt sich die Beschlagenheit Eberles in der römischen Literatur in dieser Passage seines Essays *en passant*: Das „ungeleckte Bärenkind“ könnte sich der Stelle aus der Sueton-Vita VERGILS verdanken, in der Vergils Vorgehensweise des schrittweisen Verbesserns seiner Verse mit dem Lecken eines Bärenkindes durch seine Mutter verglichen wird.⁴⁷ Die Wendung „die Besiegte hatte den Sieger besiegt“ ist ein Reflex des berühmten HORAZ-Verses, wonach das von Rom besiegte Griechenland seinen Bezwinger kulturell erobert hat: *Graecia capta ferum uictorem cepit*.⁴⁸

LXVI

CLAUDIO CLAUDIANO

*Versicoloris interitum Urbis pinxisti,
Romae labentem potentiam, gloriam, fidem,
tuis sic comprobans versibus tempore tristi:
etsi sol occidit, tamen reperitur idem.*

Du hast den vielfarbig schillernden Untergang Roms ausgemalt, die niedersinkende Macht, den Ruhm und die Treue, und hast so mit deinen Versen in trauriger Zeit bestätigt: Auch wenn die Sonne untergeht, wird sie gleichwohl als dieselbe wiedergefunden.

CLAUDIAN als „letzter großer Vertreter“ der römischen Dichtung⁴⁹ steht in dieser Logik am Schluss des Dichterdutzends – als historisch untergehende Sonne, die indes als strahlendes Gestirn am Himmel des Nachruhms aufgehen wird, in Anlehnung an CATULLS Vers *soles occidere et redire possunt*.⁵⁰

5. Zum Schluss: Die lateinische Inschrift auf Josef Eberles Grab

Josef Eberle starb wenige Tage nach seinem 85. Geburtstag und wurde am 25. September 1986 auf dem Rottenburger Sülchen-Friedhof beigesetzt. Sein Grab trägt eine von ihm selbst verfasste Doppelschrift auf Lateinisch und Deutsch und ist durch ihr Bekenntnis zur antiken Sprache über das Leben hinaus die angemessene *imago vitae* eines Mannes, der sich zeitlebens für das Fortleben des Lateinischen als Dichter, Publizist und Mäzen

stark gemacht hatte. Die Grabinschrift ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Sie kündigt von keinem geringen Selbstbewusstsein: Eberle bezeichnet sich als *vates*, dem trotz seines Genies (*ingenium*) der Katasterismos versagt geblieben ist, auch wenn es an äußeren Ehrungen gewiss nicht gebrach: Eberle war Ehrendoktor, später Ehrensensator der Universität Tübingen, Professor h.c., Ehrenmitglied des Althilologenverbandes, Ehrenbürger seiner Heimatstadt, Träger des großen Bundesverdienstkreuzes und Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Zugleich aber ist ein deutlicher elegischer Grundton zu vernehmen, die Trauer um den Niedergang des schwäbischen Idioms⁵¹ und das befürchtete Schwinden von Lateinkenntnissen in der Zukunft:

*HOC IACET IN TUMULO VATES; CUI FATA
RECUSANT | CARMINIBUS MERITUM NOMEN
AD ASTRA VOLANS.
INGENIO VIR NON CARUIT NEQUE AMORE
CAMENAE, | TEMPORE SED RUMPENT VATIS
UTRAMQUE LYRAM:
DESINET AUDIRI MOX INTEGRAM SUEBA
LOQUELA, | ET QUIS CRAS LATII VOCE PERI-
TUS ERIT?*

„Unter dem Hügel hier ruht ein Poet, dem das Schicksal verweigert, | daß er am Himmel als Stern leuchte nach seinem Verdienst. | Weder gebrach's ihm an Geist, noch zeigte die Muse sich spröde, | nein, es zerbrach ihm brutal seine zwei Leiern die Zeit: | Bald wird der lautere Klang des lebendigen Schwäbisch verstummen | und schon morgen vielleicht keiner mehr Latein verstehen.“

Anmerkungen:

1) Zitiert aus „Josef Eberle. Poet und Publizist“, Stuttgart 2001, S. 150f. Er selbst sagt über diese Dreisprachigkeit anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerurkunde seiner Heimatstadt Rottenburg am Neckar: „(...) mein Schwäbisch, das waschechte Rottenburgerische, das sich inzwischen die ganze schwäbische Welt erobert hat vom Nesenbach bis zum La Plata, habe ich hier mit der Muttermilch eingesogen; und für mein Latein, dessen Geltungsbereich ja noch viel ausgedehnter ist, haben die hiesige Lateinschule und vielleicht auch ein bisschen der römische Geist Sumelocennas (der

keltisch-römische Stadtname für Rottenburg, M. L.) die Grundlagen geschaffen. Und was mein Hochdeutsch betrifft, so gibt auch heute noch, wenigstens beim Sprechen, das Rottenburger Schwäbisch sozusagen die Tonart an, aus dem es geht.“ „Poet und Publizist“, S. 85.

- 2) Eberle selbst zitiert den Rat eines väterlichen Mentors an ihn: „Begnügen Sie sich nicht mit einem Ungefähr, feilen Sie an Ihren Gedichten so lange, bis Sie selber das Gefühl haben: jetzt ist es gut.“ „Poet und Publizist“, S. 25.
- 3) Zitiert aus „Josef Eberle. Poet und Publizist“, S. 153f.
- 4) J. Eberle. *Cave canem*, Zürich 1962, S. 9.
- 5) Ebd. S. 9.
- 6) Vgl. Hor. *carm.* 1,5 me **tabula** sacer | **votiva** paries indicat uvida | suspendisse potenti | vestimenta maris deo. Vhl. dazu auch Kl. Pauly 5, col. 1356ff., s.v. „Weihungen“.
- 7) J. Eberle. *Cave canem*, Zürich 1962, S. 8.
- 8) Goethe. *Römische Elegie V*, V. 20.
- 9) J. Eberle. *Lateinische Nächte*. Stuttgart 1966, S. 221.
- 10) „Josef Eberle. Poet und Publizist“, S. 176.
- 11) Hier. *chron.* p. 149.
- 12) Vgl. dazu B. Kytzler, *Reclams Lexikon der griechischen und römischen Autoren*, Stuttgart 1997, S. 218 ad loc.: „Und des Hieronymus Information, Lukrez habe im Wahnsinn selbst Hand an sich gelegt, mag aus des Kirchenvaters Sicht die Leugnung göttlicher Führung durch Lukrez – in des Frommen Sicht frevelhafter Wahn – verbildlichen.“
- 13) *Lucr. rer. nat.* 1,1
- 14) Zitiert in „Josef Eberle. Poet und Publizist“, S. 176, Beilage der *Stuttgarter Zeitung* vom 24.07.1971.
- 15) H. Hagendahl. *Latin Fathers and the Classics*, Göteborg 1958, S. 88.
- 16) Michael von Albrecht / Gareth L. Schmeling. *History of Roman literature*, Leiden 1997, S. 305.
- 17) Christoph Müller. *Ikarus fliegt weiter. Ursprung und Rezeption geflügelter Worte und Sprachbilder*. Philipp von Zabern Verlag, Mainz 2001, S. 87: „Sie (sc. Alexanders Lösung) wurde daher zum (...) Sinnbild für die überraschende, buchstäblich schlagartige und durchschlagende Antwort auf eine Aufgabe, die zunächst kaum zu bewältigen scheint.“
- 18) Zur Gestalt des Sulpicius vgl. W. Suerbaum in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Berlin/New York 1997, *Von der Vita Vergiliana über die Accessus Vergiliani zum Zauberer Vergilius. Probleme-Perspektiven-Analysen*, S. 1195:

- „...das VSD §38 samt dem Namen des Verfassers Sulpicius Carthaginensis gilt fast allgemein als donatische Interpolation des Sueton-Textes.“
- 19) VSD 38.
 - 20) VSD 35: Anno aetatis quinquagesimo secundo inpositurus Aeneidi summam manum statuit in Graeciam et in Asiam secedere triennioque continuo nihil amplius quam emendare.
 - 21) Zitat aus Therese Fuhrer. Was ist gute Dichtung? Horaz und der poetologische Diskurs seiner Zeit, Rheinisches Museum 146, 2003, S. 347.
 - 22) Voltaire. Candide oder der Optimismus. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Wolfgang Tschöke, München 2003, S. 104.
 - 23) Josef Eberle. Sal Niger, Stuttgart 1964, S. 40.
 - 24) Übersetzung von Eberle selbst; op. cit. S. 41.
 - 25) Z. B. in Sal Niger, S. 69 und in Cave Canem, S. 50.
 - 26) Tib. 1,10,57f.
 - 27) Hor. Carm. Saec. 9-12.
 - 28) Vgl. z.B. Ov. Her. 18, 71ff. Leander betet zur Mondgöttin Selene/Cynthia, damit sie ihm leuchte, wenn er zur Geliebten Hero schwimmt: *quantum, cum fulges radiis argentea puris, | concedunt flammis sidera cuncta tuis, | tanto formosior formosior omnibus illa est; | si dubitas, caecum, Cynthia, lumen habes.*
 - 29) Vgl. E. Lefevre. Horaz, München 1993, S. 265: „Eine kostbare Notiz in der Lebensbeschreibung Suetons lehrt uns, Augustus habe Horaz' Werke so geschätzt und sei von ihrem dauernden Wert so überzeugt gewesen, dass er ihm nicht nur das Carmen Saeculare, sondern auch die Gedichte zur Feier der Siege seiner Stiefsöhne Drusus (4,4) und Tiberius (4,14) auferlegt (*iniunxerit*) und ihn damit gezwungen habe (*cogerit*), den drei Büchern der Oden nach einem langen Zeitraum ein viertes hinzuzufügen. Horaz sah sich also der direkten Aufforderung des Prinzeps gegenüber...“
 - 30) Vgl. etwa E. Norden. Die römische Literatur, Nachdruck Stuttgart/Leipzig 1998, S. 61: „Unter dem Eindrucke der Aeneis, deren Erscheinen er II 34, 65f. wie mit einer Fanfare ankündigt, hat er im vierten Buche, auch seinerseits dem Zeitgeiste huldigend, Roms legendarische Urgeschichte in die helle Gegenwart hineingestellt und so, ein Romanus Callimachus, die ätiologische Spezies der Elegie begründet.“
 - 31) Ov. Trist. 2, 207 Perdiderint cum me duo crimina, carmen et error.
 - 32) Josef Eberle. Lateinische Nächte, Stuttgart 1966.
 - 33) Alle Manso-Xenien zitiert aus Friedrich Schiller: Sämtliche Werke, Band 1, 3. Auflage, München 1962, S. 260-261.
 - 34) J. Eberle. Sal Niger, Stuttgart 1966, S. 38.
 - 35) VSD 36.
 - 36) Vgl. B. Effe/G. Binder. Die antike Bukolik, München/Zürich 1989, S. 71 Kap. „Allegorese und Biographie“.
 - 37) Verstanden als „Stammwiederholung“, vgl. H. Lausberg. Elemente der literarischen Rhetorik, München 1987, S. 91
 - 38) Mart. 10,4,10
 - 39) Vgl. E.R.Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1961, 3. Auflage, Speisemetaphern, S. 144: „Pindar rühmt von seiner Dichtung, sie bringe etwas zum Essen. Aischylos nannte seine Tragödien ‚Schnitten von den großen Gastmählern Homers‘ (nach Athenaios VIII 347e). Plautus und Cicero brauchen epulae metaphorisch. Das Wort Satire (*satura*) bedeutet ‚gemischte Schüssel‘.“
 - 40) Mart. 9, 81
 - 41) J. Eberle. Sal Niger, Stuttgart 1964, S. 35.
 - 42) H. Lausberg, Elemente der literarischen Rhetorik, München 1987, S. 61.
 - 43) Vgl. P. Howell. Martial's Return to Spain, in: F. Grewing. Toto notus in orbe, Stuttgart 1998, S. 173-186.
 - 44) Mart. 10, 96.
 - 45) So Michael von Albrecht. Geschichte der römischen Literatur, München 1994, Band II, S. 1047.
 - 46) J. Eberle. Lateinische Nächte, Stuttgart 1966, S. 166.
 - 47) VSD 22: Cum Georgica scriberet, traditur cotidie meditato mane plurimos versus dictare solitus ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere, non absurde carmen se ursae more parere dicens et lambendo demum effingere.
 - 48) Hor. epist. 2,1, 156
 - 49) M. von Albrecht. Geschichte der römischen Literatur, München 1994, Band II, S. 1060.
 - 50) Cat. C. 5,4.
 - 51) Vgl. dazu J. Eberles Skeptizismus in Poet und Publizist, Stuttgart 2001, S. 102: „Ich glaube, die objektiven Widerstände sind so groß und die Nivellierung ist so fortgeschritten, dass diese Form, sich auszudrücken, schon aus Mangel an Zuhörern, Mangel an Aufnehmenden, aber auch aus Mangel an Dialektkennern wahrscheinlich abstirbt. Ich glaube nicht, dass sich diese Entwicklung aufhalten lässt.“
 - 52) Zitiert nach J. Eberle. Poet und Publizist, Stuttgart 2001, S. 91.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Philosophische Überlieferung: Der Naturbegriff bei den Griechen

Unter Antike verstehen wir Hellas und Rom. Beide haben eine unverwechselbare Form, Mensch zu sein, ausgebildet. Mensch sein, das heißt: Als Mensch zu leben und sich zu bewähren (Ethik und Politik) und sich als Mensch zu begreifen (Philosophie und Dichtung).

Diese Form des Menschseins ist für die Folgezeit konstitutiv, d. h. „traditionsbegründend“ geworden. Eine Richtung wurde eingeschlagen, der wir auch heute noch folgen.

Nun kann „Einheit“ der europäischen Kultur nicht so verstanden werden, als ob es sich hierbei um eine feste, gesicherte Basis handele, um ein Fundament, auf das nachfolgend bis heute weitere Stockwerke aufgesetzt seien und in Zukunft weiter aufgesetzt würden. „Einheit“ kann auch nicht im Sinne einer erstarrten Form verstanden werden, die jede Bewegung einzwänge und zurückdämme. „Einheit“ heißt auch nicht, dass den europäischen Völkern ein Gedankengut aus der Antike überkommen sei, das man nur weiter zu tradieren brauche, an dessen „Wahrheit“ und „Vorbildlichkeit“ aber kein Zweifel bestehe. Die historische Forschung hat das Idealbild, das das 19. Jahrhundert von den Griechen und Römern hatte, zu Recht zerstört. Die „Alten“ sind nicht mehr absolute Vorbilder, denen wir nur nachzueifern hätten. Um es positiv zu formulieren: das, was die Antike unserem Kontinent als gemeinsames Erbe überliefert hat, ist eine Grundform, die sich bei aller Fortentwicklung bewahrt hat.¹ Es wäre aber falsch zu glauben, dass auf jedem Felde ungebrochene Traditionslinien von der Antike bis in die Gegenwart beständen. Es gibt Bereiche, besonders im soziokulturellen Umfeld, wo die Andersartigkeit und Fremdheit evident ist.

Ich halte einen Weg für möglich, der dem Thema, das zur Debatte steht, gerecht wird. Er führt zur Beschäftigung mit der Sprache. Es kann gezeigt werden, wie antike Vorstellungen die Sprachen Europas durchdrungen haben und als Fremd- und Lehnwörter in der Wissenschaft, in der Politik und in der Technik weiterleben. Das gilt nicht nur für so genannte Termini, sondern weit mehr für „Gedanken“ in ihrer vollen Spannweite von Begriff und Inhalt, von Gestalt und Bild. Ich denke

an Begriffe wie „Natur“, „Gnade“, „Gewissen“, um nur einige Beispiele aus dem griechischen Bereich zu nennen. Man könnte weiterhin auf Worte wie „Idee“, „Prinzip“, „Kategorie“, „Philosophie“ und viele andere verweisen, auf Worte, die unmittelbar dem antiken Vokabular entlehnt sind. Auch hier handelt es sich nicht um einfache Fremdworte, für die man ebenso gut ein deutsches Wort einsetzen könnte, sondern es handelt sich um Kunstworte, die die einfache Sprache weit überragen, mit deren Hilfe man differenzierte Aussagen machen kann. Das Gleiche gilt für Worte und Gedanken, die sich aus der Vorstellungswelt der Römer herleiten, wie „Religion“, „Autorität“, „Humanität“, „Pietät“, „Moral“, „Respekt“. All das ergibt ein unerhört reiches Gewebe an Vorstellungen, die griechischen oder römischen Ursprungs sind. Es sind Vorstellungen, die uns ein geistiges Orientierungssystem liefern, die eine Welt sichtbar machen, in der wir denken, fühlen und handeln. So verstanden, dient die Beschäftigung mit der Antike in einem fundamentalen Sinne unserem Selbstverständnis.

Als Beispiel nehme ich den Naturbegriff bei den Griechen. Das Wort „Natur“, mit dem wir „die Gesamtheit aller seienden Dinge um uns her (teils mit Einschluß des Menschen, teils ohne ihn)“² bezeichnen, ist vom lateinischen Wort *natura* entlehnt. Die durch dieses Wort vermittelte Vorstellung ist griechisch. Sie ist in dem Wort φύσις enthalten. Physis ist abzuleiten von φύειν (etwas hervorbringen, etwas hervortreiben, etwas wachsen lassen) und φύεσθαι (wachsen). Das Verbum in beiden Genera findet seine erste Anwendung im pflanzlichen Bereich und wird dann auf viele andere Bereiche übertragen. Die früheste Stelle, an der das Wort φύσις vorkommt, findet sich bei HOMER (Odyssee 10, 302ff.): der Gott Hermes zeigt dem Odysseus eine Pflanze, ein Zauberkraut, das Odysseus vor den Künsten der Kirke schützen soll. Er zieht die Pflanze aus der Erde und zeigt dem Odysseus ihre φύσις, ihre Natur. Er weist auf Wurzel und Blüte, er weist auf ihren Wuchs, d. h. auf ihre lebendige Struktur. An dieser frühesten Belegstelle für φύσις, Natur, zeigt sich etwas Bemerkenswertes: φύσις bezeichnet nicht primär das Geschehen, den Vorgang (also

das, was wir als den Prozess des Werdens und Entstehens bezeichnen könnten), sondern vor allem die endgültige Form und Gestalt, die die Pflanze bei ihrem Wachstumsprozess angenommen hat.³ HARALD PATZER hat in einer sorgfältigen begriffsgeschichtlichen Untersuchung zur Verbalwurzel φυ- das Wachsen einer Pflanze unter den Leitworten Selbstbewegung, Entfaltung als Ausgeformtes und Fähigkeit zur Formgewinnung aufgezeigt.⁴

Was bei Homer schon begrifflich angelegt ist, findet sich voll entfaltet bei ARISTOTELES.⁵ Unter „Natur“ versteht Aristoteles den Urgrund alles Werdens. Aus diesem Urgrund entstehen alle einzelnen Dinge, ohne dass die Verbindung zu diesem Urgrund verloren ginge. Weiterhin sagt Aristoteles: Alles Werden hat ein Ziel. Alle Dinge entwickeln sich auf eine „Form“ (*eidos*) oder eine „Gestalt“ (*morphe*) hin. Das heißt: Die ganze Selbstbewegung der Natur ist für Aristoteles nicht lediglich bewirkt im Sinne einer Kausalität, sondern stets auch gerichtet im Sinne einer Finalität (Physik II 1+2, Metaphysik IV 4).⁶

Von dieser Gesamtschau her hat auch das einzelne Ding seine spezifische Gewachsenheit, seine spezifische Natur. In der spezifischen Ausgeprägtheit jedes einzelnen Dings erhält sich der Urgrund – d. h. aber auch: das Einzelne verwirklicht sich erst in seiner Endform, in seinem ausgewachsenen Reifezustand. Diese Endform (die Entelechie)⁷ ist für jedes Naturgebilde so entscheidend, dass man erst dann, wenn etwas zu dieser Endform gelangt ist, sagen kann, dass es seine Natur hat. „Natur“ im antiken Wortverstand hat also einen zweifachen Aspekt: Prozess und Resultat.

Wenn man von dieser Grundauffassung ausgeht, so ergibt sich, dass man jedes Einzelne nach seiner Beschaffenheit und Struktur analysieren und erklären kann (κατὰ φύσιν διαίρεων καὶ φράζων ὅπως ἔχει, HERAKLIT Frg. 1). Man kann die gesetzmäßige Ordnung, das Wesen eines jeden Dings erfassen.⁸

HERAKLIT (Akmē 504-501) hat als erster das Wort logos als philosophischen Terminus verwandt. Logos bedeutet einmal „verständliche Rede“ und ebenso „Ordnung“, „Gesetzmäßigkeit“, soll also die Struktur der Umwelt, die das Objekt der Erkenntnis ist, bezeichnen.

So haben die HIPPOKRATISCHEN Ärzte, die die Gesetzmäßigkeiten im Krankheitsablauf studierten, auf Grund dieser Vorstellung von Natur viel zur Enträtselung der Krankheiten beigetragen. So leugnet etwa die koische Ärzteschule den „göttlichen“ Ursprung der Epilepsie, wenn sie feststellt: „Diese Krankheit hat, wie alle anderen Krankheiten auch, eine natürliche Ursache, aus der sie entsteht“. Jede Krankheit lässt sich somit auch durch ärztliche Kunst angehen und bewältigen.⁹

Auf Grund dieser Vorstellung von Natur haben die PYTHAGOREER, ausgehend von Beobachtungen in der Musik, Zahl und Symmetrie als Strukturelemente des gesamten Kosmos angesetzt und so den mathematischen Aspekt begründet. Die Grundgesetze der Natur sind mathematisch. Das ist die Entdeckung der Pythagoreer. Das ist auch die Überzeugung PLATONS, explizit dargelegt im „Timaios“: Der Demiurg bildet die sichtbaren Dinge zu einem Kosmos, zu einem Reich der Ordnung. Der Aufbau der Welt durch den Demiurgen ist mathematisch konstruiert.¹⁰ Man kann zusammenfassend sagen: Die griechischen Denker bleiben nicht bei der Beobachtung von Einzelercheinungen stehen, sondern sie schreiten vor zu einer Gesamtschau, wobei sie ausgehen von der Grundauffassung, dass die Welt in ihrer Gesamtheit eine bestimmte Ordnung aufweist, dass man ihre Gesetze erkennen kann, dass sie also verstehbar (intelligibel) ist. Das gilt nicht nur für den Kosmos, sondern auch für jedes einzelne Ding. Auch es hat eine Struktur, gehorcht einer Gesetzmäßigkeit, hat einen Ausgangspunkt und ein Ziel, auf das es sich hin entwickelt.

Von hier aus wird auch verständlich, dass die Anfänge der Philosophie in Griechenland sich in Form der naturphilosophischen Spekulation vollzogen haben. Am Beginn der griechischen Philosophie steht bezeichnenderweise der Versuch, die Natur zu erklären. THALES (624-545/6), ANAXIMANDER (610-546), ANAXIMENES (585-528/5), machen den Versuch, die Vielfalt der beobachtbaren Erscheinungen auf eine bestimmte Einheit zurückzuführen. Thales sieht das Ursprungsgeschehen im Wasser, Anaximander im quantitativ Unendlichen (im Apeiron), Anaximenes in der Luft. Der Gedanke einer gegliederten Ordnung des Kosmos darf

durchaus als ‚Entdeckung‘ Anaximanders angesehen werden. Ohne auf die naturerklärenden Hypothesen dieser Philosophen im Detail einzugehen, steht fest, dass sie ein Gesetz zu finden versuchen, das der Gesamtheit der vielfältigen Erscheinungen zugrunde liegt, das sozusagen den Schlüssel liefert für das Gesamtverständnis der Natur und der Welt. Die Aufmerksamkeit der frühen griechischen Philosophen richtet sich von vornherein über spezielle Fragestellungen hinaus auf den universalen Zusammenhang.¹¹ Darin liegt ein entscheidender Unterschied etwa zu den Mathematikern und Astronomen des Alten Orients. Diese befassten sich ausschließlich mit speziellen Problemen, etwa dem Eintritt der jährlichen Nilschwelle in Ägypten.

Die Griechen haben versucht, die grundlegenden Probleme aufzuweisen und zu durchdenken. Deren Kenntnis lässt dann die einzelnen Beobachtungen systematisch einordnen. – Ein Beispiel: Es lässt sich zeigen, wie DEMOKRIT aus Abdera in Thrakien (460-370), der Begründer der Atomtheorie, von einem allgemeinen philosophischen Problem ausgeht und dann zu konkreten naturwissenschaftlichen Ergebnissen kommt. Der philosophische Vorgänger Demokrits, PARMENIDES aus Elea (Akmé 501/500) hatte behauptet: Alles, was ist, bildet zusammen das Seiende; außerhalb des Seins kann nichts existieren; dieses Sein ist unveränderlich; die sinnlich erkannte Veränderung ist nur Schein. Die parmenideische Position ist von grundlegender Bedeutung für die griechische Philosophie geworden. Bei dem Versuch, das Sein zu bestimmen, war Parmenides zu Positionen gelangt, die seine Nachfolger zwangen, das Ganze der Welt ins Auge zu fassen. Demokrit stand (wie alle anderen) vor der Aufgabe, den Satz von der Unveränderlichkeit des Seins aufrecht zu erhalten und gleichzeitig zu zeigen, dass Veränderung möglich ist.

Demokrit behauptete nicht wie sein Vorgänger Parmenides, es gäbe nur ein Seiendes, sondern er nimmt eine unendliche Zahl von Seienden an, von denen jedes – zwar nach Lage, Gestalt und Anordnung verschieden – für sich unveränderlich und unteilbar ist. Das sind nach Demokrit die Atome (ἄτομοι ἰδέαι, unteilbare Formen). Somit blieb der Satz von der Einheit und Unveränder-

lichkeit des Seins gewahrt. Um nun die Bewegung und Veränderung, die man ja beobachten kann, zu erklären, nahm Demokrit an, dass neben den zahlreichen Atomen noch der leere Raum existiert. Durch die Annahme des leeren Raumes können die Atome getrennt sein und sich hin und her bewegen. Veränderung, also Entstehen und Vergehen, ist somit nach Demokrit nichts Anderes als Vereinigung und Trennung von Atomen. Die Atome selbst aber bleiben unveränderlich, unzerstörbar, ewig.¹² – Was Demokrit liefert, ist zunächst eine philosophische Theorie zur Erklärung der Welt. Die Welt kann auf einheitliche Prinzipien (Atome und leerer Raum) zurückgeführt werden. Das ist der philosophische Aspekt des Problems. Andererseits kann die Veränderlichkeit und Vielfalt der Erscheinungen erklärt werden. Dadurch ist der Weg geöffnet für eine naturwissenschaftliche Deutung der einzelnen physikalischen Erscheinungen.

Diese Vorstellung von der mathematischen Gesetzmäßigkeit der Natur kommt zu Beginn der Neuzeit bei JOHANNES KEPLER (1571-1630) und GALILEO GALILEI (1564-1642) erneut zum Durchbruch. – Der italienische Mathematiker und Philosoph Galileo Galilei, Professor in Pisa, Padua und Florenz, war bekannt geworden durch die Gesetze des Fadenpendels und der hypothetisch abgeleiteten Fallgesetze. Durch Experimente versuchte er Vorgänge zu beschreiben, die man normalerweise nicht sieht, die sich aber vorausberechnen lassen mit Hilfe einer mathematischen Theorie. Allerdings wird erst durch NEWTONS (1642-1727) Entdeckungen bezüglich der Fallgesetze die notwendige Sicherheit erreicht. Galilei wollte sich (im Streit mit der Inquisitionsbehörde) seine Einsicht in die mathematische Gesetzmäßigkeit bestimmter Vorgänge nicht nehmen lassen. Auch konnte Galilei zwingende Gründe für das von ihm vertretene heliozentrische Weltbild des Kopernikus nicht vorweisen. Dem Astronomen Kepler gelang es, die Bahnen der Planeten mit größter Genauigkeit zu beschreiben. Er konnte beweisen, dass die Planeten nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen verlaufen. Damit erreichte er eine genaue Übereinstimmung zwischen Berechnung und Beobachtung. – Von Galilei ist der Ausspruch überliefert, das Buch der Natur sei

in mathematischen Ziffern geschrieben. Wer das Buch der Natur lesen wolle, müsse die Zeichen der Mathematik lesen können. „Buch der Natur“: das war für Galilei das zweite Buch Gottes neben und nach der Bibel. Kepler war begeistert darüber, dass er die Schönheit der göttlichen Werke erkannt habe. Das sind für ihn die mathematischen Gesetzmäßigkeiten, die den Bewegungen der Himmelskörper zugrunde liegen. Kepler sah in den mathematischen Gesetzen göttliche Schöpfungsgedanken. Allerdings muss man anmerken, dass der Gott, von dem Galilei und Kepler sprachen, ausschließlich ein ordnender Gott ist. Man darf aber von einem christlichen Platonismus bei Kepler sprechen.

Auch WERNER HEISENBERG (1901-1976) bekannte sich ausdrücklich dazu, dass den Naturgesetzen mathematische Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen und dass die Symmetrien die Form sind, in der sich die Gesetzmäßigkeiten der Natur fassen lassen.¹³ Die Gesetzmäßigkeiten der Natur, die „schön“ und „vollkommen“ sind, sprechen nicht nur unser ästhetisches Empfinden an, sie lassen sich auch begrifflich erfassen.

Der Naturbegriff der Griechen, soweit er auf der gesetzmäßigen Ordnung der Natur rekurriert, ist zweifellos zur Grundlage der modernen Naturwissenschaft geworden. Doch ein neuer Gedanke, ein neues Weltbild, ist hinzugetreten. Die neuzeitliche Naturerfassung ist durch das Prinzip der Subjektivität geprägt. Der Gedanke der Beherrschbarkeit der Natur wird in der Folgezeit bestimmend. Natur wird im Experiment erprobt. Ein Ereignis gilt als bewiesen, wenn es sich als Ergebnis von Beobachtung und Experiment erklären lässt. Die Natur ist dann zum bloßen Objekt der menschlichen Erkenntnis reduziert und damit zum Experimentierfeld geworden. Sie ist „machbar“ und „manipulierbar“ geworden. Doch dem modernen Menschen ist die Vorstellung von der umfassenden Ganzheit dessen, was Natur ist, verloren gegangen. Ein modernes naturalistisches Denken hat Bewusstsein und Welt, Subjekt und Objekt getrennt. Es hat den Menschen aus der Natur herausgenommen und ihn ihr sozusagen gegenübergestellt.¹⁴

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang eine Feststellung C. F. VON WEIZSÄCKERS: Die

historischen Wissenschaften sind öffentlich in der Defensive, aber sie sind unerlässlich, wenn wir die wirksame Macht unserer Herkunft verstehen wollen.¹⁵ Wenn dieser Satz richtig ist, muss es die Aufgabe des Gymnasiums und der Hochschulen sein, die Erinnerung an unsere kulturelle Herkunft wach zuhalten. Gymnasien und Hochschulen, die diesen Auftrag nicht sehen, wären vielleicht Schulen für Spezialisten, aber sie würden ihren Sinn verfehlen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. W. Schadewaldt, Zum Modell-Charakter und zur traditionsbildenden Macht der griechischen Kultur. In: Hellas und Hesperien. Zürich, Stuttgart (1960) 448ff.
- 2) W. Schadewaldt (Anm. 1) 907.
- 3) Aber das Substantiv „physis“ hat, wie F. Heiniemann anmerkt [Nomos und Physis, Darmstadt (1965) 89], seine ursprüngliche verbale Kraft als „Werden“, „Wachsen“ immer beibehalten.
- 4) H. Patzer, Physis. Grundlegung zu einer Geschichte des Wortes, SB der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. 30,6 (1993) 224ff.
- 5) W. Schadewaldt [Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen. Die Vorsokratiker und ihre Voraussetzungen. Frankfurt a. M. (2. Aufl. 1979) 162.] stellt fest: „Man kann die Richtung (eines Begriffs) erst nachträglich erkennen ... Das ist im allgemeinen abgeschlossen etwa bei Aristoteles, ... doch so, daß er dabei Wesentliches über das griechische Denken selbst aussagt“.
- 6) Dazu ausführlich G. Heinemann, Studien zum griechischen Naturbegriff, Teil I: Philosophische Grundlegung: Der Naturbegriff und die „Natur“. Trier (2001) 289-294.
- 7) Vgl. I. Düring, Aristoteles. Darstellung und Interpretation seines Denkens. Heidelberg (1966) 200: „Jedes Lebewesen entwickelt sich auf ein besonderes Ziel hin und trägt die Möglichkeit in sich, eine vollendete Struktur und Gestalt zu erreichen“. – Ebenso auch H. Flashar, Grundriß der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike. Basel, Stuttgart 3 (1983) 263: „Natur‘ als Gestalt (morphē) eines lebendigen Prozesses, der das Prinzip der Veränderung in sich selbst hat“; 391: Bewegung als „Tätigkeit eines bewegten Dinges im Sinne der Verwirklichung von Möglichkeit“.
- 8) Zur Logos-Vorstellung bei Heraklit vgl. F. J. Weber, Fragmente der Vorsokratiker. Paderborn (1988) 82ff.

- 9) Vgl. F. J. Weber, Der hippokratische Eid. In: Der altsprachliche Unterricht, Heft 3, 1993, 37-48.
- 10) Vgl. A. Lesky, Geschichte der griechischen Literatur. Bern (21963) 581. – W. Schadewaldt, (Anm. 1) 426ff. – M. Erler spricht von Platons Versuch, die Welt zu mathematisieren (Grundriß der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike: Platon. Basel 2/2(2007) 269.
- 11) Die Verbindung von praktischer Wissenschaft und Philosophie bei den Milesiern kann bei unserer Fragestellung unberücksichtigt bleiben. – Die den Milesiern zugesprochene Buchbezeichnung *περὶ φύσεως* darf als Terminologie des Peripatos gewertet werden.
- 12) Vgl. A.G.M. van Melsen, Die Geschichte des Atombegriffs von der Antike bis zur Gegenwart. Deutsche Ausgabe, mit Quellentexten erweitert von H. Dolch. Freiburg, München(1957) 17-33.
- 13) W. Heisenberg, Naturwissenschaftliche und religiöse Wahrheit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 71 vom 24 März 1973, 7-8. – id., Gedanken der antiken Naturphilosophie in der modernen Physik. In: Die Antike 13 (1937) 118-124 = Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft. Stuttgart (12. Aufl. 2005) 77-84. – Vgl. auch C. F. von Weizsäcker, Platonische Naturwissenschaft im Laufe der Geschichte. In: id., Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie. München, Wien (1984) 319-345.
- 14) Vgl. R. Spaemann/R.Löw, Die Frage Wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens. München, Zürich (1981) 104; 114.
- 15) Der bedrohte Friede. München, Wien (1981) 559.

FRANZ JOSEF WEBER, Paderborn

„The Clash of Civilizations“?

Migration, Demokratie und Schriftlichkeit oder der Beginn des Philosophierens

Die vorsokratische intellektuelle Revolution: Anmerkungen zum Warum und Wann – Der vorsokratische Aufbruch – Europas intellektuelles Erwachen

[Die vorsokratischen Philosophen (7. Jahrhundert v. Chr. - 5. Jahrhundert v. Chr.) wiesen die traditionellen mythologischen Erklärungen für die Phänomene des Lebens und ihrer Umwelt zurück zugunsten rational fundierter Erklärungen. Sie formulierten so erstmals Grundfragen der Philosophie. Die Bezeichnung dieser Denker als Vorsokratiker setzte sich weltweit durch aufgrund der von dem deutschen Forscher HERMANN ALEXANDER DIELS erstellten Sammlung der verstreut vorliegenden Textreste und Hinweise unter dem Titel „Die Fragmente der Vorsokratiker“ (1903). Diese vorwiegend kolonialgriechischen Philosophen leben und wirken in der Regel außerhalb des heutigen Griechenland, vorwiegend im kleinasiatischen Ionien an der Westküste der heutigen Türkei und im heutigen südlichen Italien.]

[...] Die Leistung des Vorsokratikers PARMENIDES (540 - 480 v. Chr.) ist außergewöhnlich. Im Mittelpunkt seiner Vision steht eine fundamentale Wahrheit: das Objekt des Wissens und der Erkenntnis, festgehalten in Form einer Bezeichnung, eines

Gedanken, einer These, ist, verglichen mit unseren Erfahrungen, statisch. Dies ist durchaus in unserer normalen Wahrnehmung zu beobachten. Wenn wir z. B. ein materielles Objekt sehen, nehmen wir es als die unveränderliche Quelle unserer diesbezüglichen fluktuierenden Erfahrungen wahr. Das ist noch offensichtlicher, wenn das Objekt erfasst wird mit einer Bezeichnung, deren Bedeutung – wie PLATO betonte – so stabil sein muss, dass sie eine Kommunikation darüber ermöglicht. Wenn Behauptungen, Gedanken und Bedeutungen eine allgemeinere Geltung annehmen, stehen sie für etwas, das umso stabiler ist. Parmenides erfasst intuitiv einen Gedanken von höchster Allgemeinheit, dessen Objekt – das Sein, die totale Summe dessen, was ist – in der Regel ausgesprochen unveränderlich ist. Dies hat den Philosophen und Naturwissenschaftlern den Weg in die wohl so zu nennende post-parmenidische Ära gewiesen. Auch wenn Plato, Parmenides' wirkungsmächtiger Interpret, die Realität ausgesprochen deutlich mit unveränderlichen Entitäten, den „Ideen“, identifizierte, die dem Intellekt – soweit nicht befangen in sinnlicher Erfahrung – zugänglich sind, so hat doch eigentlich die originäre Intuition des Parmenides das westliche Denken durchdrungen.

Die vorsokratische Revolution im Denken, die Parmenides zu ihrem Gipfelpunkt brachte, ist wohl ein „epistemologischer Bruch“ („*epistemological break*“, „*rupture épistémologique*“), zwingender als die mit diesem Begriff bezeichnete geistig-kulturelle Diskontinuität, wie sie der französische Philosoph, Psychologe und Soziologe FOUCAULT im Humanismus der Post-Renaissance zu entdecken beanspruchte. Dies wirft die Frage auf, warum dieser Umbruch sich genau zu dieser Zeit ereignete. Warum erwachten die Menschen – hunderte von tausenden von Jahren, nachdem sich ihnen die Außenwelt als ein getrennt von ihnen existierendes Objekt der Erkenntnis darstellte – zur Erkenntnis selbst? Was förderte dieses heftige Aufeinandertreffen des menschlichen Bewusstseins auf sich selbst als Gegenüber, so dass das Denken begann, über sich selbst zu reflektieren, und das Wissen seine eigene Grundlage untersuchte?

Demokratie und dialogische Argumentation

- Das vorsokratische Erwachen war das Ergebnis einer einzigartigen Verkettung von Umständen, das bis zum 7. Jahrhundert v. Chr. als abgeschlossen zu betrachten ist. In seiner vor einem halben Jahrhundert veröffentlichten klassischen Untersuchung *Les origines de la pensée grecque* (Paris, 1962) [deutsch: Die Entstehung des griechischen Denkens, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1982] verknüpft der französische Gräzist, Kulturhistoriker und Anthropologe JEAN-PIERRE VERNANT das vorsokratische Erwachen mit dem Aufstieg des griechischen Stadtstaates, der Polis. Nach dem Ende des Mykenischen Imperiums im 12. Jahrhundert v. Chr. lebten die Griechen fast 400 Jahre lang in weitgehend agrarischen Gemeinschaften. Mit wachsendem Wohlstand und aufkommenden sozioökonomischen Disparitäten entstanden ernsthafte politisch-soziale Störungsrisiken.
- Eine Reihe von daraufhin vorgenommenen politischen Umstrukturierungen führte zur Entstehung einer partizipatorischen Demokratie, mit Führern, die zunehmend gegenüber den von ihnen regierten Bürgern verantwortlich waren. Das bedeutete gleichzeitig, dass alle Stimmen, zumindest die der mit dem Bürger-

recht ausgestatteten Minderheit, als ebenbürtig oder gleichberechtigt galten. Dieses Prinzip der Gleichheit wies dem argumentativen Prozess des Überzeugens als Kontroll- und Regierungsinstrument eine nun größere Bedeutung zu als der so zuvor fungierenden Gewalt oder Autorität. Diese dialogische Gesellschaft in Verbindung mit einem entstehenden Ethos der kritischen Diskussion war die Voraussetzung dafür, dass im 7. Jahrhundert die griechische Philosophie im kleinasiatischen Ionien, an der heutigen Westküste der Türkei, entstehen konnte.

Vielfalt und kognitive Komplexität

- Eine weitere treibende Kraft für diese deutliche Klarheit des Denkens, die die parmenidische Begegnung des menschlichen Bewusstseins mit sich selbst ermöglichte, war der Aufstieg der Städte. Städte stellen immense kognitive Anforderungen an ihre Bewohner. Eine Stadt ist ein Kulturgebilde („*artefactscape*“), ein dichtgewobenes Netz von zu interpretierenden Zeichen, von zu bearbeitenden unerwarteten Ereignissen und eines zu bewältigenden endlosen Stromes von Fremden. Die Stadt wurde natürlich nicht von den Griechen erfunden. Allerdings waren die griechischen Städte, die im 8. Jahrhundert v. Chr. entstanden, deutlich unterschieden von den palast-orientierten Städten der mykenischen, minoischen und früheren Kulturen. Im letztgenannten Stadttyp waren die sozialen Rollen klar umschrieben, die dort ansässigen Individuen waren sozial unmittelbar decodierbar-transparent und es ergaben sich in geringerem Maße zufällige, beiläufige oder ungeplante Kontakte. So war die früheste Stadt, Çatal Hüyük in der heutigen Türkei, trotz ihrer Bevölkerung von mehreren tausend Einwohnern in Wirklichkeit eine Ansammlung von kleinen, eigenständigen Gemeinden von jeweils unter 50 Bewohnern, die außerhalb ihrer Gruppe nur wenig Kontakt hatten: Ein nicht zu vergleichender Kontrast zu dem dynamisch-lebhaft wimmelnden, organisierten Durcheinander der griechischen Städte vom 8. Jahrhundert an.

- Hier sind auch Erkenntnisse der Primatenforschung hinsichtlich des Einflusses der Größe der sozialen Gruppierungen auf das Gehirn aufschlussreich. Forschungsergebnisse des britischen Primatenforschers und Anthropologen ROBIN DUNBAR weisen auf eine starke Korrelation zwischen der Gehirngröße und der Größe der kognitiven Gruppen hin. Unter einer kognitiven Gruppe versteht man die Anzahl der Individuen, über die man genauere soziale Kenntnisse besitzt, im Gegensatz zu Individuen, mit denen man lediglich auf alltäglicher Basis zusammenlebt. Bei den frühen Hominiden umfassen diese Gruppen eine Anzahl von 60 bis 80 Mitgliedern. In einer griechischen Stadt war die Anzahl der Leute, mit denen man zu tun hatte, üblicherweise enorm und überschritt in der Regel die Anzahl derjenigen, mit denen man im Familienverband zusammenlebte.

Migration und kommunikative Konfrontation

- Ein weiterer wichtiger Faktor war der Handel. Nach dem 9. Jahrhundert v. Chr. sahen sich die Griechen zunehmend zum überseeischen Handel veranlasst. Hierbei ging es insbesondere um Getreide, an dem man zu Hause Mangel hatte. Die Handelskolonien waren weitgehend friedlich und die griechischen Koloniewohner waren gegenüber der einheimischen Bevölkerung in der Minderzahl. So entstammten die Vorsokratiker den griechischen Kolonie-Städten und brachten dort die Philosophie zur Blüte – wie PARMENIDES in Elea, dem späteren römischen Velia im südlichen Italien. Athen brachte erst im 5. Jahrhundert v. Chr. dort beheimatete Philosophen von Format hervor.
- Das Leben in einer griechischen Kolonie-Stadt forderte in der Regel den griechischstämmigen Einwohnern die Beherrschung einer bestimmten Art der Kommunikation ab. Um sich verständlich zu machen gegenüber der fremden menschlichen Umwelt, die ja nicht an den intellektuellen Voraussetzungen, dem Hintergrund oder den Kenntnissen der griechischen Kolonisateure teilhatte, waren die Kolonialgriechen gezwungen, ihre Gedanken

und Vorstellungen zu verdeutlichen. Das führte bei den griechischen Kolonie-Bewohnern zur Entstehung eines Bewusstseins von sich selbst, ein Bewusstwerden ihrer eigenen Gedanken und ihrer eigenen Erkenntnisse. Damit ging einher, dass sich die Kolonialgriechen der alternativen Ansichten der nichtgriechischen Umwelt und ihrer eigenen Distanz zum Mehrheitsstandpunkt der umwohnenden Nichtgriechen bewusst wurden.

Schriftlichkeit und kritische Reflexion

- Ein weiterer wesentlicher Antriebsfaktor ist noch zu nennen: die Schriftlichkeit. Sie ist eine außerordentliche Kulturtechnik, bewahrt sie doch das menschliche Bewusstsein außerhalb des menschlichen Körpers auf. In deutlich höherem Maße als die mündliche Rede macht die Schriftlichkeit das Bewusstsein sichtbar, öffentlich und demzufolge auch der Kritik verfügbar. „Die Schriftlichkeit trennt die vorschriftliche Menschheit vom wirklichen Wissen,“ formuliert der britische Linguist ROY HARRIS. Natürlich ging über einen langen Zeitraum dem vorsokratischen Aufbruch schon eine Proto-Schriftlichkeit voraus. Formen dieser beginnenden Schriftlichkeit lassen sich – auf Knochenwerkzeugen erkennbar – zeitlich bis zu 9.000 v. Chr. zurückverfolgen. Aber als die Schriftlichkeit zwischen dem 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. nach Griechenland zurückkehrte, nahm sie eine radikal andere Form an.
- Die Griechen übernahmen das erstaunlich flexible konsonantische Alphabet der Phönizier und verwandelten es in ein wesentlich vielseitiger verwendbares Instrument, indem sie einige der im Griechischen überflüssigen phönizischen Konsonantensymbole zur Bezeichnung von Vokalen nutzten. Die Schriftlichkeit in den darauffolgenden größeren Hochkulturen basiert seitdem auf dem griechischen Alphabet. Diese nach ihrer Rückkehr weiterentwickelte Form der Schriftlichkeit war zudem nicht den Bedürfnissen eines monolithischen Staates untergeordnet und beschränkte sich nicht auf berufsmäßige Schreiber. Viele der frühesten Beispiele der Schriftlichkeit in

Griechenland sind metrisch verfasst, also eher der Unterhaltung als der Information dienend. Man nimmt an, dass die Erfindung des griechischen Alphabets motiviert war von dem Wunsch, die mündliche epische Dichtung dauerhaft zu bewahren. Die unvorhergesehene Folge davon war ein Denken, dem es gelang, sich selbst zum Reflektionsgegenstand zu machen. [...]

Alle diese Faktoren bereiteten den Weg vor für das vorsokratische Erwachen, das den Rahmen bereitstellte, innerhalb dessen die anschließenden kognitiven Umwälzungen dann stattfinden konnten. [...]

zitiierte Literatur:

Jean-Pierre Vernant. Die Entstehung des griechischen Denkens. Aus dem Französischen von Edmund Jakoby, Frankfurt a. M. 1982, edition suhrkamp 1150, 145 Seiten, EUR 7,99 (ISBN 978-3-518-11150-5)

Was ist Euroclassica?

Bericht über Euroclassica und die Generalversammlung in St. Petersburg (19.-22. September 2007)

EUROCLASSICA (*Fédération Européenne des Associations de Professeurs de Langues et de Civilisations Classiques*) ist ein im Jahre 1991 gegründeter europäischer Verband von Lehrenden der klassischen Sprachen und der antiken Kultur, dem inzwischen die meisten Länder beigetreten sind (Belgien (FPGL: *Fédération des Professeurs de Grec et de Latin/VZW: Classica Vlaanderen*), Bulgarien (A.A.C.: *Association des Antiquites Classiques*), Dänemark (*Klassikerforeningen*), Deutschland (DAV), Frankreich (IFTA: *Institut Français du Théâtre Antique*), Großbritannien (JACT: *Joint Association of Classical Teachers*), Griechenland (ETAIPEIA EΛΗΝΩΝ ΦΙΛΟΛΟΓΩΝ), Ungarn (*Association of Ancient Studies of Hungary*), Italien (CLILC: *Coordinamento Ligure Insegnanti Lingue Classiche*), Kroatien (*Philologorum Classicorum Societas Croatica*), Luxemburg (*Pro Latinitate*), Mazedonien (*Association of Classical Philologists*), Niederlande (VCN: *Vereniging Classici Nederland*), Österreich (*Sodalitas*, Bundesarbeitsgemeinschaft klassischer Philologen in Österreich), Polen (PTF: *Polskie Towarzystwo*

Jean-Pierre Vernant. *Les Origines De La Pensée Grecque*. Paris, 1962. Zahlreiche Neuauflagen, zuletzt: Presses Universitaires De France (PUF), *Quadrige Grands Textes*, 2004, 133 pages, EUR 9,- (ISBN: 978-2130545651).

(*der vorliegende Text ist der zweite Teil des Essays „Parmenides“ von RAYMOND TALLIS, einem renommierten britischen Mediziner und Philosophen, in der monatlich erscheinenden Kulturzeitschrift Prospect, Ausgabe 142, Januar 2008*)

Überschriften, Einleitung, Schlussanmerkung, Kürzungen, Ergänzungen, Literaturangabe und Übersetzung:

LUDGER GESIGORA, Münster

Filologiczne), Portugal (*Associação Portuguesa de Estudos Clássicos*), Rumänien (*Societatea de Studii Clasice din Romania*), Russland, Spanien (SEEC: *Sociedad Española de Estudios Clásicos*), Schweiz (SAV: *Schweizerischer Altphilologenverband/ASP: Association suisse des philologues classiques*), Schweden (*Svenska Klassikerförbundet*), Tschechien (ALFA: *Antiquis Linguis Fovendis Associatio*).

Die Intention von EUROCLASSICA besteht unter anderem darin, die nationalen Verbände zu einer engen Kooperation zu motivieren, das Erlernen von Latein und Griechisch auf europäischer Ebene zu fördern und den verbindenden Faktor dieser Sprachen für den kulturellen Zusammenhalt der europäischen Länder herauszustellen. Schließlich sind diese beiden Sprachen aus der Sicht von EUROCLASSICA Grundlagen und Wurzeln der europäischen Identität. Jeder nationale Verband entsendet einen Vertreter zu der jährlich stattfindenden Generalversammlung, die abwechselnd in einem der Mitgliedsländer abgehalten wird. Auf der Generalversammlung wird der Vorstand gewählt. Dabei kann der Vertreter

eines Mitgliedlandes auf vier Jahr in den Vorstand gewählt werden, eine Wiederwahl ist einmal möglich. Konferenzsprachen sind Englisch und Französisch. In jedem Jahr wird ein Newsletter veröffentlicht, der sowohl als Printversion erscheint als auch online; darin werden die Aktivitäten von EUROCLASSICA genau beschrieben (www.euroclassica.net). Desweiteren enthält der Newsletter Informationen über die verschiedenen „Academiae“, die Euroclassica fördert. Darunter sind Veranstaltungen zu verstehen, die für Studierende und Schülerinnen/Schüler durchgeführt werden, die sich mit griechischer und römischer Zivilisation intensiver befassen möchten. Für diese Jugendlichen ergibt sich die Chance, Jugendliche aus anderen europäischen Ländern mit ähnlichen Interessen zu treffen. Auch auf diese Weise soll die europäische Einigung vorangetrieben, aber auch die Bestärkung im Studium von Latein und Griechisch gefördert werden. Die *Academia Aestiva* wird für Gymnasiasten jeweils im September in Attika durchgeführt. Im Zentrum der *Academia Homerica* stehen der griechische Dichter HOMER, Kurse in Neugriechisch und Exkursionen. Studierende und – insbesondere für die Neugriechischkurse – auch Lehrende der griechischen Sprache kommen jeweils im Juli auf der Insel Chios zusammen. Die *Academia Latina* ermöglicht es Lateinschülerinnen und Schülern, sich im August in Rom zu treffen. Zuetzt wurde die *Academia Ragusina* eingerichtet, die im Jahre 2007 im Oktober in Dubrovnik stattfand. Genauere Informationen darüber können der Homepage von EUROCLASSICA entnommen werden (www.euroclassica.org; www.euroclassica.net; www.Euroclassica.eu). Diese Homepage bietet zahlreiche Details über die Aktivitäten von EUROCLASSICA und enthält Links zu vielen anderen interessanten Homepages. Es lohnt sich sehr, diese Homepage aufzusuchen. Die beiden Betreuer, PETER GLATZ und Dr. ANDREAS THIEL (Linz), liefern genaue Instruktionen über die Benutzung der Homepage. So lassen sich täglich das Datum in Latein, ebenso die neuesten Nachrichten auf Latein (*nuntii*), Hinweise über die Veranstaltungen wie die *Academiae* und über das Europäische Curriculum für Griechisch und Latein (ECCL) (s. u.) abrufen. Selbstverständ-

lich kann sich der Besucher der Homepage auch über die Aktivitäten der nationalen Verbände informieren. Das Stichwort „Travelling“ führt den Besucher zu weiteren Links wie Archäologie, Athen, Exkursionen, Museen, Rom, Tabula Peutingeriana, Theater. Hinweise auf Wettbewerbe findet man unter „Competitions“ (Arpino, Venosa, Viterbo).

EUROCLASSICA initiiert zahlreiche Projekte, versucht politisch tätig zu werden, um die klassischen Sprachen zu fördern und gemeinsame Standards für Latein- und Griechisch-Kurse in Europa zu erstellen. Dies könnte eine Basis für die Vergabe eines EUROCLASSICA-Zertifikates an Schülerinnen und Schüler sein.

Bericht über die Generalversammlung in St. Petersburg (19.-22. September 2007)

Die Tagung begann am 19. September 2007 in der Staatlichen Universität von St. Petersburg/Russland, in einem Raum der Fakultät für Philologie. Nach den üblichen Grußworten der führenden Persönlichkeiten, etwa der Rektorin der Staatlichen Universität von St. Petersburg, Frau Prof. LYUDMILA A. VERBITSKAYA, dem Dekan der Abteilung für Philologie und der Schönen Künste, Herr Prof. SERGEJ I. BOGDANOV, und des Präsidenten von EUROCLASSICA, Prof. FRANCISCO DE OLIVEIRA, wurden einige Vorträge gehalten, die einen guten Einblick in die Geschichte und die aktuelle Situation der Alten Sprachen in der früheren Sowjetunion / in Russland gaben. Prof. NIKOLAI N. KAZANSKY (St. Petersburg) bot einen kurzen Streifzug durch die Geschichte der Alten Sprachen in Russland, Prof. ALEXANDER V. PODOSSINOV (Moskau) erläuterte die Stellung von Griechisch und Latein in den heutigen Gymnasien in Russland. So erfuhren die Zuhörer – nicht nur Vertreter von EUROCLASSICA, sondern auch zahlreiche russische Latein- und Griechischlehrer, Studentinnen und Studenten der Universität St. Petersburg –, dass die beiden alten Sprachen zwar hauptsächlich in Moskau und St. Petersburg gepflegt, dass sie aber auch in vielen Städten Russlands, sogar in Wladiwostok, unterrichtet werden.

Am zweiten Tag (20. 09. 2007) fanden die Vorträge in einem ehrwürdigen Saal der staatli-

chen Eremitage statt. Vorträge über griechische und römische Kunst in dem weltweit bekannten Museum Eremitage standen ebenso auf der Tagesordnung wie griechische Inschriften am Bosphorus. Ein Beitrag thematisierte den Einfluss der griechischen Literatur und Kultur auf Russland, ein anderer etwa bot Informationen über den russischen Dichter PUSCHKIN und die Antike. PETER GLATZ und Dr. ANDREAS THIEL (Österreich) präsentierten die von ihnen vorbildlich betreute Homepage von EUROCLASSICA. Die Besucher wurden durch einige Abteilungen der Eremitage geführt, wobei erwartungsgemäß die griechische und römische Kunst im Fokus standen, aber auch die Abteilung mit dem skythischen Gold.

Abends hatten die Vertreter von EUROCLASSICA die Möglichkeit, die *Bibliotheca Classica Petropolitana* und das altherwürdige *Gymnasium Classicum Petropolitanum* zu besichtigen. Die Führungen wurden in sehr kompetenter Weise vom Direktor der Schule, Herrn SERGEY V. BURYACHKO, und von ALEXANDER L. VERLINSKY, dem Direktor der Bibliothek, durchgeführt.

Am Samstag fand die Generalversammlung statt, ebenfalls im *Gymnasium Classicum Petropolitanum*. Auf der Tagesordnung standen wichtige Entscheidungen, da einige Mitglieder des Vorstandes turnusgemäß ausschieden. Mit großem Beifall wurde Prof. FRANCISCO DE OLIVEIRA (Portugal) verabschiedet, der vier Jahre Präsident von EUROCLASSICA war. Erfolgreich haben sich auch EVA SCHOUG TARANDI (Schweden) und BARBARA POKORNA (Tschechien) durch ihre Vorstandsarbeit für EUROCLASSICA eingesetzt. Dafür wurde ihnen ausdrücklich ganz herzlich gedankt. Als neuer Präsident wurde Herr ALFRED REITERMAYER (Österreich) gewählt, weitere Mitglieder

des Vorstandes sind Frau JADRANKA BAGARIC (Kroatien), Frau ELENA ERMOLAEVA (Russland), PAUL IEVEN (Belgien) und JOSÉ NAVARRO (Spanien). Die Vertreterversammlung dankte dem alten Vorstand und wünschte dem neuen viel Tatkraft und Erfolg.

Eine besondere Ehrung erfuhr Prof. Dr. HANS-JOACHIM GLÜCKLICH, der wegen seines Einsatzes für EUROCLASSICA – unter anderem war er 1999-2003 Präsident – zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde.

Ein weiterer wichtiger Tagesordnungspunkt war die endgültige Verabschiedung des europäischen Curriculums für Latein. Hier hat sich vor allem Herr ALFRED REITERMAYER unter Mitarbeit weiterer Repräsentanten sehr verdient gemacht. Die Ergebnisse sind online abzurufen (homepage: s.o.) und werden auch im Newsletter 2008 in Printversion nachzulesen sein. Wünschenswert ist, dass viele Mitglieder der nationalen Verbände EUROCLASSICA unterstützen, auch die Vorsitzenden der Landesverbände des DAV werden höflich gebeten, die von EUROCLASSICA angestrebten Ziele voranzubringen und vielleicht auch an den Tagungen teilzunehmen. Im Jahre 2008 findet der nächste Kongress in Bukarest (Ende September), im August 2009 in Mazedonien (Skopje) statt.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass sich die russischen Kolleginnen und Kollegen sehr um ihre Gäste bemüht haben. Ihnen, vor allem Frau ELENA ERMOLAEVA (Repräsentantin des russischen Verbandes) sei ganz ausdrücklich für die liebevolle und herzliche Aufnahme und Betreuung gedankt. Der Austausch unter den europäischen Repräsentanten und den russischen Gastgebern war sehr fruchtbar.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Latein im Auftrieb – auch bei Neuerscheinungen!

Wer in diesem Jahr zum Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes fährt, hat allen Grund zum Optimismus. „Latein erlebt Renaissance“, konstatiert das Statistische Bundesamt, und die Zeitungen überbieten sich mit entsprechenden Schlagzeilen. So übt sich die „Süddeutsche“ wieder im Schullatein: „*Multi, plures, plurimi*“.

Tatsächlich wird diese Tendenz durch die Zahlen deutlich bestätigt: Seit dem Jahr 2000 ist die Menge der Lateinschüler und -schülerinnen um 30,7 % gestiegen. Zum Vergleich: Vor der Wiedervereinigung 1990 waren es 529.000, zur Jahrhundertwende 2000 583.000, zuletzt, im Schuljahr 2006/2007 nicht weniger als 808.200!

Latein ist also ein lebensstarkes Fach, wenn man allein auf die Quantität blickt. Aber wie steht es mit der Qualität? Wir haben dafür keine empirischen Untersuchungen, eine Evaluation scheint kaum machbar. Doch immerhin verfügen wir über ein Spiegelbild des Faches, das ebenfalls als Dokumentation des Auftriebs gelten darf: die bedeutsamen Veröffentlichungen nach dem Epochenjahr 2000. Innovative Unterrichtsmaterialien, grundlegende Didaktikreflexionen, wissenschaftliche Standardwerke haben die Identität des Lateinunterrichts verändert und sicher auch verstärkt.

In diesem kurzen Artikel sollen einige wenige Neuerscheinungen ab dem Jahr 2000 hervorgehoben werden, die Auftrieb und Vitalität des Lateinischen belegen können.

Als erstes, weil am umfassendsten, sei das Buch von **WILFRIED STROH: Latein ist tot, es lebe Latein!** (List-Vlg. 2007) genannt. Im Untertitel wird bescheiden von einer „kleinen Geschichte einer großen Sprache“ geredet, jedoch gelingt es dem Münchner Klassischen Philologen, auf mehr als 400 Seiten zu beweisen, dass Latein „bis heute die erfolgreichste Sprache der Welt“ ist. Sachkundig, teilweise humorvoll beschreibt Stroh, wie Latein „die Welt erobert“ hat. Ausführlich werden Meisterwerke der römischen Antike vorgestellt, danach prägt „Mutter Latein“ die romanischen Sprachen. Die lateinische Literatur wird zu einem Fundament des Humanismus, die Sprache befruchtet die Debatten u. a. der Theologen und ist bis heute eine Hauptquelle der wissenschaftlichen Fachidiome. Auch die

wechselvolle Geschichte des Schulfaches wird beschrieben und – wie könnte das bei Stroh fehlen – für die *vox viva* plädiert. Insgesamt ein Buch, das jeder Lateinlehrer besitzen und bei der Propagierung des Faches benutzen muss. (Vgl. auch die ausführliche Besprechung von HANS-LUDWIG OERTEL in diesem Heft).

Genau so unentbehrlich ist das Buch von **STEFAN KIPF: Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland** (Buchner 2007). Der neue Vorsitzende des DAV behandelt in seinem Standardwerk „historische Entwicklung, didaktische Konzeption und methodische Grundfragen von der Nachkriegszeit bis zum Ende des 20. Jh.“ Auf 500 Seiten wird ungemein kenntnisreich die aufregende Geschichte des Faches beschrieben, das, vom Nationalsozialismus schwer getroffen, sich zunächst als pures Paukfach regeneriert, dann unter dem Druck der Curriculumdiskussion durch die sog. „kopernikanische Wende“ einen stupenden Aufschwung erlebt. Neben die rein sprachliche Bildung treten als neue Leitziele Literaturverständnis, kulturelle Bildung und Beschäftigung mit „Grundfragen menschlicher Existenz“. Damit ist die Multi-valenz des Faches begründet, die bis heute den Lateinunterricht legitimiert.

Weil Kipf in seinem Buch immer wieder eine intensive Auseinandersetzung auch mit den aktuellen Fragen der Lateindidaktik und -methodik führt, ist sein Werk Pflichtlektüre für alle, die Latein unterrichten und sich hierfür mit der Problematik ihres Faches auseinandersetzen müssen.

Wir gehen nun über zu den Novitäten, die den Lateinunterricht in der Schule entscheidend beeinflussen. Hier kann nur recht knapp die sog. **vierte (Nachkriegs-)Generation der lateinischen Lehrbücher** vorgestellt werden. Auch diese „*opera*“ ließen sich mit den Adjektiven „*plura*“ und sogar „*plurima*“ versehen. Ist es nicht zu verwundern, dass eine alte, angeblich tote Sprache ganze acht Verlage (BUCHNER, CORNELSEN, KLETT, LATEIN-BUCH-VERLAG, LINDAUER, OLDENBOURG, SCHÖNINGH, VANDENHOECK & RUPRECHT) dazu verlockt, neue Schulbücher dafür herauszubringen? Ist es nicht erstaunlich, dass dabei in nur fünf Jahren (2003 – 2007) nicht

weniger als zehn gänzlich neue oder aber intensiv neu bearbeitete Unterrichtswerke entstanden? Ganz zu schweigen von den zahlreichen Innovationen darin, der Multivalenz der Lernziele, der harmonischen Verarbeitung aller drei Seiten des „didaktischen Dreiecks“ (Stoff; Gesellschaft; Schüler), auch nicht zu reden von der verstärkten Einarbeitung technischer Verbesserungen. Vgl. hierzu meinen Aufsatz „Lateinische Unterrichtswerke – einst und jetzt“ in: *Auxilia* 59: Lateinischer Sprachunterricht auf neuen Grundlagen I, Bamberg 2008).

Auf den Sprachunterricht anhand von „Übungsbüchern“ der ersten zwei oder drei Lateinjahre folgt traditioneller Weise die sog. Übergangsektüre, neuerdings nicht selten verkörpert durch erleichterte Texte (Modell „*easy reader*“) nicht zu schwieriger, doch nicht unbedingt wichtiger lateinischer Autoren. Eine Neuerscheinung, die bisher kaum Aufsehen erregt hat, verdient im Rahmen dieser Novitätenschau trotzdem besondere Beachtung: **W.-R. HEINZ/G. HEY: PRIMA Bd. II: „Übergangsektüre“** (Buchner 2006). Hinter dem unscheinbaren Titel verbirgt sich ein Wagnis: Das Buch ist nicht im Geringsten nach lateinischen Autoren geordnet, sondern ausschließlich nach den Interessen der Schüler und Schülerinnen, die sich im Pubertätsalter befinden. Fünf Sequenzen stellen sich den Lebensfragen der Jugendlichen: „Wie verbringe ich meine Freizeit?“ „Wer bin ich, wer will ich sein?“ „Ich und die anderen.“ „Was will ich werden?“ „Grenzen erproben.“ Das Wunder geschieht: Auf alle diese Probleme geben lateinische Texte eine Anregung zu „existenzieller Kommunikation“. Nur ein Beispiel: Unter der zweiten Sequenz findet sich die Rubrik „Wie stelle ich mir Glück vor?“, und darauf antworten **SOKRATES** (nach **VALERIUS MAXIMUS**), **EPIKUR** (nach **CICERO**) und **AUGUSTINUS**.

Wenn wir nun zur Mittelstufenlektüre übergehen, so steht eine umfassende Neuerung im Zentrum: **Friedrich Maier: PEGASUS** (Buchner 2002). In diesem Lesebuch präsentiert sich eine gänzlich neue Konzeption des Lateinunterrichts der Mittelstufe. Nicht mehr eine Reihe von klassischen Texten wird nacheinander gelesen, vielmehr beherrscht eine einzige Leitidee, nämlich die Leistung der Antike für die europäische Kultur und das

„Weltkulturerbe“ dieses auch mit der Gegenwart eng verbundene Buch. Latein ist damit nicht mehr das traditionelle Lektürefach, sondern es übernimmt eine umfassende Bildungsaufgabe, nicht zuletzt eine aktuelle politische Leitidee (Europa).

Der fast 400 Seiten starke Lehrerkommentar (2005) bietet unendliche Hilfen für die Betrachtung der 16 „Großgestalten“, die gemäß dem Verfasser zu den Promotoren der abendländischen Kultur gehören und daher im Mittelpunkt des Lesebuches stehen.

Trotz den beiden letztbesprochenen Bänden, die neue Leitideen vertreten, ist die Klassikerlektüre im Lateinunterricht noch nicht ausgestorben, wohl aber durch die Multivalenz-Konzeption verändert worden. Nur ein einziges Beispiel: Als Schüler und als junger Lehrer habe ich **CAESARS Bellum Gallicum** ausschließlich als sprachliches Exercitium und als Schlachtenschilderung gelesen. Jetzt jedoch, nach dem Jahr 2000, ist die große Persönlichkeit Caesars in ihrer moralischen Ambivalenz in den Mittelpunkt der Lektüre getreten. Seine eigenen Texte werden durch andere antike Quellen und durch Texte sowie Zitate aus der Neuzeit ergänzt. Charakteristisch für den Aufschwung des Faches ist, dass ein einziger Verlag es riskierte, allein in den Jahren 2000 bis 2007 nicht weniger als vier neue Caesarausgaben herauszugeben. Schon die Titel zeigen, wie sich das Bild dieser „römischen Großgestalt“ in der Schullektüre verändert: „Caesar Bellum Gallicum – der Typus des Machtmenschen“ (F. MAIER 2000); „Wege zu Caesar: Feldherr – Politiker – Mensch“ (H. VOIT 2004); „Julius Caesar: vir vere Romanus“ (M. DRONIA 2005); „Caesar Weltherrscher – ein literarisches Portrait“ (F. MAIER 2007). Vgl. zu Caesar als didaktischem Problem St. KIPF a.a.O. S. 392-440 und zu Textausgaben allgemein K. WESTPHALEN: Lektüre als Didaktikum, in: *Auxilia* 50: „Alte Texte in neuem Rahmen“, Bamberg 2001, 133ff.).

Zum guten Schluss noch eine Neuerscheinung, die jeden bisherigen Rahmen des Lateinunterrichts sprengt. Es handelt sich um den ersten Latein-Film für schulische Zwecke: **WILHELM PFAFFEL: Armilla** (Buchner 2006). Jugendliche unserer Zeit werden in die römische Antike versetzt, sie sehen Rom, sie sprechen Latein, sie sind

ganz vom anderen Ambiente ergriffen. Der Film ist anschaulich, kommunikativ, spannend, nicht zuletzt auch lehrreich – Latein ist hiermit voll in der Gegenwart, sogar in der Technik angekommen.

Diese Darstellung von sieben teils revolutionären Neuerscheinungen zum Lateinunterricht, die der Verf. ausgewählt hat, mag subjektiv erscheinen und daher von jedem Leser noch

ergänzt werden. Betont muss aber werden: Nicht die Qualität der Neuerungen stand im Zentrum, sondern allein die Novität, die Kraft, das alte Schulfach Latein neu zu befruchten. Und diese Innovationskraft ist ohne Zweifel beträchtlich, sie beweist, dass Latein auch bei Neuerscheinungen „im Auftrieb“ ist. Schließen wir mit W. STROHS Ausruf: *Vivat lingua Latina!*

KLAUS WESTPHALEN

Interview mit Cicero

(Das Interview VIII mit Cicero erschien in FC 3/2007, S. 216f.;
vgl. auch das Interview mit M. Caeilius Rufus in FC 4/2007, S. 302f.)

Interview IX: Vom Wissen

– Frage: Exzellenz, wenn wir Sie zum Beschluss unserer neun Unterredungen, die Sie uns entgegenkommenderweise gewährt haben, heute fragen dürfen: Was ist wichtig in der Natur des Menschen?

– Cicero: Die uns angeborene Neigung zu Erkenntnis und Wissenschaft ist so groß, dass niemand es bezweifeln kann: die menschliche Natur wird zu ihnen hingerissen, ohne dass irgend ein materieller Vorteil sie anlockte. (CIC. *fin.* 5,48)

– Kann man das wirklich so allgemein sagen?
– Ja, sieht man denn nicht, wie schon Knaben sich nicht einmal durch Schläge vom Betrachten und Erforschen der Dinge abschrecken lassen? Wie sie wiederkommen, wenn man sie fortjagt? Wie sie sich freuen, wenn sie etwas herausgebracht haben? Wie sie darauf brennen, es anderen zu erzählen? Wie sie von Aufzügen, Festspielen

und dergleichen Veranstaltungen gepackt werden und dafür sogar Hunger und Durst aushalten? (*ibid.*)

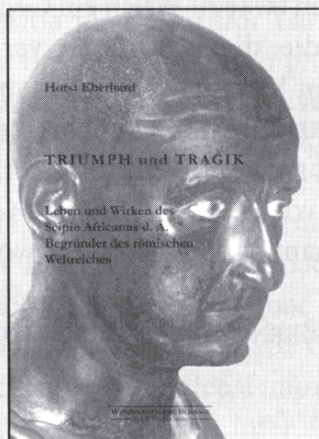
– Nun ja, das sind eben Kinder.

– Aber sehen wir nicht, wie auch Männer, die ihre besondere Freude an edlen Künsten und Wissenschaften haben, weder auf ihre Gesundheit noch auf ihr Vermögen Rücksicht nehmen? Sind sie doch von der Erkenntnis, von der Wissenschaft so sehr gefesselt, dass sie alles auf sich nehmen! Dass sie selbst mit den größten Sorgen und Strapazen die Freuden abgelten, die sie aus ihrer geistigen Arbeit gewinnen! (*ibid.*)

– Können Sie uns denn, Exzellenz, auch Beispiele dafür beibringen?

– Mir scheint, HOMER hatte etwas derartiges im Sinne, als er den Sang der Sirenen ersann. (*ibid.* 5,49)

– Wie meinen sie das?



Neuerscheinung **Horst Eberhard**
Triumph und Tragik
Leben und Wirken des Scipio Africanus d. Ä.
Begründer des römischen Weltreiches

ISBN: 978-3-937446-97-4; gebundene Leinenausg.
258 Seiten; 14,8 x 21,0 cm; 29,90 EUR (D)
F. S. Friedrich Vlg., Wissenschaftliche Beiträge

www.wissenschaftliche-beitraege.de

- Die Sirenen scheinen mir nicht etwa durch den Wohlklang ihrer Stimmen noch durch die Neuheit und Abwechslung ihrer Vortrags die bei ihnen Vorüberfahrenden festgehalten zu haben ...
- Sondern?
- ... sondern weil sie verkündeten, dass sie gar vieles wüssten, sodass dann die Menschen infolge ihrer Wissbegier an jenen Felsen hängen blieben. (*ibid.*)
- Was, meinen Sie, Exzellenz, mag der Dichter sich dabei nur gedacht haben?
- Homer sah, dass seine Dichtung keinen Anklang finden würde, wenn ein so bedeutender Mann wie Odysseus sich durch kleine Liedchen würde fangen und festhalten lassen. Deshalb versprechen ihm die Sirenen Homers Erkenntnisse; und es verwundert gar nicht, dass einem wissbegierigen Manne diese weit wichtiger waren als die Heimkehr ins Vaterland. (*ibid.*)
- Und das gilt dann auch allgemein?
- Freilich: Alles wissen zu wollen, was immer es auch sein mag, das ist nur die Art der Neugierigen. Eigenschaft großer Männer dagegen ist es, durch die geistige Betrachtung wichtigerer Dinge zum Streben nach der Wissenschaft geführt zu werden. (*ibid.*)
- Durchlaucht, Sie haben uns ein Beispiel aus der Literatur gegeben. Aber gibt es denn auch solche aus den wirklichen Leben?
- Aus dem wirklichen Leben? Wie glühend muss wohl nach Ihrer Meinung der Wissenseifer des ARCHIMEDES gewesen sein? Er merkte gar nicht, dass seine Vaterstadt erobert wurde, weil er derweil voll konzentriert mathematische Figuren in den Staub zeichnete! Wieviel Geist hat ARISTOXENOS, wie wir sehen, auf die Erforschung der Musik verwendet? Mit welchem Eifer hat ARISTOPHANES aus Byzanz sein Leben in der Wissenschaft hingebacht? Was soll ich über PYTHAGORAS sagen? Über PLATON? Über DEMOKRIT? Wir wissen, sie sind aus leidenschaftlicher Begeisterung für die Forschung in die entlegensten Länder gereist. Wer das nicht zu werten weiß, der hat niemals eine echte Hinneigung zu etwas Hohem und Wissenswerthem empfunden! (*ibid.* 50)
- Es gibt aber Stimmen, die sagen, solche wissenschaftlichen Bestrebungen würden nur wegen

der damit verbundenen Freuden im Geistigen betrieben.

- Die sehen aber nicht ein, dass jene gerade um ihrer selbst willen begehrenswert sind. (*ibid.*)
- Warum sind sie das?
- Weil der Geist sich an ihnen erfreut, auch wenn sonst kein weiterer Vorteil damit verbunden ist. Ja die Wissenschaft erfreut sogar, wenn Nachteile mit ihr verbunden sind! (*ibid.*)
- Das ist es also, wofür wir geschaffen sind?
- Wir sind geschaffen, um tätig zu sein. An Tätigkeiten gibt es aber verschiedene Arten; die wichtigsten davon sind – jedenfalls nach meiner Meinung und auch nach der jener Philosophen, deren Lehren wir gerade besprechen – : Betrachtung und Erkenntnis der Himmelserscheinungen und der Dinge, welche die Natur zwar geheim gehalten und verborgen hat, die aber von der Vernunft erforscht werden können; sodann die Staatsverwaltung und die Staatswissenschaft; ferner: Klugheit, Maßhalten, Tapferkeit und Gerechtigkeit und die übrigen Tugenden samt den ihnen entsprechenden Betätigungen. Das alles fassen wir in einem Wort zusammen: wir sagen, es ist sittlich gut. (*ibid.* 58)
- Alles, was Sie, Euer Ehren, ‚sittlich gut‘ nennen, ist also ganz allgemein seiner selbst wegen erstrebenswert?
- Schon die Knaben zeigen das! Bei ihnen kann man ja die natürliche Veranlagung wie in einem Spiegel erkennen. Wie groß ist doch ihre Begeisterung im Wettstreit! Wie heiß sind ihre Wettkämpfe! Als Sieger sind sie ganz außer sich vor Freude; als Verlierer schämen sie sich gewaltig. Vorwürfe wollen sie nicht hören; wie sehr wünschen sie Lob und Anerkennung. Welche Anstrengungen nehmen sie auf sich, um in ihrer peer group die ersten zu sein! Welch ein Gedächtnis haben sie für die, die sich um sie verdient machen, was für ein Verlangen, sich dankbar zu erweisen! All dies tritt um so deutlicher hervor, je besser ihre Naturanlagen sind. In diesen hat die Natur das, was wir unter dem ‚sittlich Guten‘ verstehen, gleichsam in Umrissen entworfen. (*ibid.* 61)

BERNHARD KYTZLER, Durban

In memoriam

P. Doctoris Caelestis Eichenseer

Maximo maerore affectis nobis nuntiandum est die 4 m. Febr. a. 2008 Doctorem CAELESTEM EICHENSEER, maximum Latinistam atque fervidissimum peritissimumque propugnatorem usus linguae Latinae atque Latinitatis vivae, vita functum esse.

Natus est Caelestis Eichenseer Kalendis Iulii anno 1924 in Algóico vico Schöllang et baptizatus est praenomine Iosephus Antonius. Ibidem autem anno 1930 scholam elementariam ingressus est, inde ab anno 1937 scholam progymnasiale Ottiliensem frequentavit, ab anno 1940 humanisticum gymnasium Dilinganum, ab anno 1941 humanisticum gymnasium Campodunense. Ab anno 1942 militiam suscipere coactus est atque copiis radiotelegraphistarum adscriptus est. Per triennium militavit, quod spatium temporis magnam partem in Graecia transegit. Bello transacto mense Iunio a. 1946 in gymnasio humanistico Ottiliensi examen maturitatis superavit. Deinde die 24 m. Aug. a. 1946 monasterium Benedictinum Ottiliense ingressus est, ubi die 29 m. Martii a. 1952 in ecclesia archiabbatiali Ottiliensi sacerdotio auctus est.

Inde ab anno 1949 in studiorum universitate Monacensi in disciplinam theologiam incubuit. His studiis peractis Caelestis Eichenseer Kalendis Iulii anni 1955 in eadem studiorum universitate in doctores promotus est ampla profundaque dissertatione dogmatica conscripta, quae est „De Apostolico Symbolo Augustiniano“.

Tamen Caelestis Eichenseer, cui iam inde a pueritia magnus amor Latinitatis erat, iuxta studia theologica simul in philologiam Latinam incubuit. In studiorum universitate Monacensi praeter alia per quinque annos praelectiones atque exercitationes stilisticas Prof. ris D. ris IOHANNIS [HANS] RUBENBAUER frequentavit. Praeterea inter annos 1952 et 1975 in Monacensi instituto lexicographico „Thesauri linguae Latinae“ studia sua ampliavit. Inde ex anno 1959 Caelestis Eichenseer in archiabbatia Ottiliensi muneribus pastoralibus functus est. Praeterea inter annos 1963 et 1966

idem „antiquam historiam ecclesiae“ in archiabbatiae athenaeo philosophico docuit. Tamen horis vespertinis atque nocturnis in linguam Latinam incumbere perrexit, investigationes suscepit symbolasque Latinas conscripsit. Itaque factum est, ut anno 1964 una cum D. re IOHANNE WERNER Monacensi consilium cepit, ut periodicum Latinum conderent. His commentariis ex integro Latinis titulus, qui est „Vox Latina“, impositus est. Huius periodici fasciculus primus mense Iulio anni 1965 in lucem editus est. Decursu annorum hoc inceptum magis magisque crevit, innotuit atque stabilitum est. Hoc imprimis ea de causa factum est, quia Caelestis Eichenseer amore suo Latinitatis, scientia sua ampla, laboribus suis plurimis hos fasciculos sustentavit atque effecit, ut iidem magis magisque agnoscerentur atque optimam famam obtinerent. Ab initio enim idem huius periodici erat scriptor principalis, moderator atque redactor. Operibus autem Latinis suis multiplicibus, quae erant maxima qualitate, Caelestis Eichenseer optimam famam scientificam sibi acquisivit. Itaque die 12 m. Aprilis a. 1973 in Romanam Academiam Latinam Internationalem cooptatus est, cuius sodalis inde ex illo anno erat. – Ex eodem anno Caelestis Eichenseer etiam seminaria Latinitatis vivae instituere atque exhibere coepit. Erat autem idem primus omnium, qui seminaria huiusmodi instituerat. Talia enim seminaria ei videbantur esse necessaria atque utilia, quia verus usus linguae Latinae ei semper maxime erat cordi, ad quem usum etiam loquela ipsa pertinet. Ex illo tempore Caelestis Eichenseer quotannis minimum duo Latinitatis vivae seminaria variis in locis regulariter instituere solebat. – Anno autem 1975 Prof. Dr CHRISTIANUS HELFER, qui illo tempore cathedram cultuum civilium Europae inter se comparandorum obtinebat, Caelestem Eichenseer in studiorum universitatem Saravicam accivit. Ibidem labores, qui ei erant maximi momenti, continuare atque exanclare valuit. Non solum munere moderatoris „Vocis Latinae“ functus est, quod periodicum inde ex anno 1976 Saraviponti editur, sed etiam maxime cooperatus est in investigationibus atque operibus universitariae „Sedis Studiorum Neolatinorum“. Cum autem anno 1978

„Societas Latina“ conderetur, ut eadem praeter alia usus Latinitatis magis divulgaretur, Caelestis Eichenseer ab initio eius praeses electus est, quo munere usque ad finem vitae functus est. – Mense autem Novembri anni 2001 Dr Caelestis Eichenseer propter labores suos multiplices, qui etiam ad cultum civilem Europaeum sustentandum spectabant, honorificatus est Germaniae Foederatae cruce meritoria primae classis.

Quod autem attinet ad ipsa scripta operaque Latina, quae Caelestis Eichenseer decursu temporis composuit confecitque, multa referenda sunt, cum quasi sint innumera. Quaedam vero generaliter dicenda sunt. Nam Caelestis Eichenseer maximi momenti atque vere cordi erat non solum usus Latinus, sed imprimis, ut in scribendo atque loquendo Latinitas vere bona adhiberetur, quae fundamentum in inquisitionibus scientificis atque in exercitatione perpetua haberet. Haec spectabant imprimis ad bonam loquelam vere Latinam, ad stilisticam comprobata, ad bonum pronuntiatum Latinum, ad neologismos convenienter scientificaeque confingendos. Nam superficialitas generaliter et imprimis his in rebus ei plurimum displicuit. Praeterea ei persuasum erat necessarium esse, ut non solum Latinitas totius antiquitatis (etiam Christianae) respiceretur, sed etiam ut in opera posteriora (id est mediaevalia, humanistica, posthumanistica) incumberetur. Tamen fundamentum bonae Latinitatis quoad grammaticam et stilisticam ei semper erat Latinitas antiqua. Quod eidem non erant angustiae mentis, animadvertitur, cum lucubrationes symbolasque ab ipso conscriptas aspiciamus. Nam amplitudo atque varietas argumentorum thematumque ibidem exhibitorum sunt mirae. Scripsit enim idem praeter alia exempli gratia de vero usu Latinitatis, de pronuntiatu Latino, de neologismis convenienter fingendis, de significatibus verborum, de variis scriptoribus postclassicis, mediaevalibus humanisticisque, de quaestionibus theologis, de quibusdam eventis politicis hodiernis, de Latinitate Christiana, de conventibus atque de itineribus propter Latinitatem susceptis. Cum autem ipsi etiam res technicae placerent atque cordi essent, etiam de talibus thematis complures symbolas exhibuit, velut de nominibus rerum, quae ad technicam instrumen-

taque spectant, convenienter confingendis, de ferrivia, de instrumentis modernis communicationis et de multis thematis aliis huiusmodi. Decursu autem annorum Caelestis Eichenseer hunc in modum symbolis, libris libellisque complura milia paginarum Latinarum exhibuit. Usque ad illud tempus, quo gravius aegrotare inciperet, laborare atque in res suas praedilectas incumbere perrexit, et adhuc nonnulla proposita habuit, quae ad effectum adducere voluit.

D.ris Caelestis Eichenseer scientia Latina erat maxima atque extraordinaria, quae fundamentum non solum in multiplicibus investigationibus, sed etiam in amore huius linguae habuit, eius religiositas erat profundissima, eius humanitas erat vere ampla. Caelestis Eichenseer, hilaritate magna praeditus, vir erat vere ‚communicativus‘, qui cum omnibus hominibus – sive scientificis sive simplicioribus, sive Latinistis sive non-Latinistis – libenter collocutus est. Erat homo vere affabilis atque sincerus. Quamvis Caelestis Eichenseer fuisset vir Latine doctissimus, tamen erat homo modestus. Numquam semet ipsum in medio collocavit, sed semper de re (id est imprimis de re Latina) curavit.

Magni autem momenti est, quod laboribus suis atque indole sua magnos effectus exserere valuit. Itaque, quamvis simus tristissimi, tamen gratissimi sumus, quod eum cognoscere nobis licuit, quod tot annos cum ipso esse nobis licuit, quod in illa re, quae ei maxime cordi erat, cum ipso cooperari nobis licuit, quod eius amicitia frui nobis licuit. Numquam revera Caelestis Eichenseer obliviscemur et eius memoriam semper colemus.

SIGRIDES ALBERT
Societas Latina Saravipontana

Habilitation Dr. Michael Wissemann

Im Wintersemester 2007/08 habilitierte sich Dr. MICHAEL WISSEMANN an der Philosophischen Fakultät der HEINRICH-HEINE-Universität in Düsseldorf für Klassische Philologie und ihre Didaktik. Neben der Habilitationsschrift: Schimpfworte in der Bibelübersetzung des Hieronymus, Bd. 86 der Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften (Heidelberg: Winter), umfasst sein Oeuvre auch Publikationen, die der

Fachdidaktik angehören. Erwähnung verdienen in diesem Zusammenhang die gemeinsam mit Dr. DIETMAR SCHMITZ herausgebrachten Editionen für Schulunterricht und Studium: Cicero, Briefe (Buchners 1991), Christliche Antike. Römisches Denken im Spiegel früherer Glaubensstradition (2 Bde., Diesterweg 1993), Rom und die Christen (Stark 2004), Sprachtheorie in der christlichen Literatur der Spätantike (Stark 2005). Gegenwärtig entsteht unter Wissemanns Mitherausgeberschaft ein online-Lexikon zur antiken Kultur. Seine weiteren fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Publikationen finden sich unter www.davnrw.de/html/davnrw-mitglieder_beitrag.html. (Die Red.)

Christoph Helm Honorarprofessor an der Viadrina

Die Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder), Frau Prof. Dr. GESINE SCHWAN, hat Prof. Dr. CHRISTOPH HELM am 5.2.2008 zum Honorarprofessor für Wissenschaftsgeschichte an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Viadrina berufen. Herr Helm war seit 1999 als Lehrbeauftragter tätig und wirkt auf Wunsch der Präsidentin der Viadrina und der Fakultät beim Aufbau des neuen gestuften Studienganges „Europäische Kulturwissenschaften“ mit, der zum Masterabschluss führt. Es darf auch als Auszeichnung des Deutschen Altphilologenverbandes gewertet werden, wenn eines seiner Mitglieder zum Honorarprofessor berufen wird und damit die Gelegenheit erfährt, im Sinne

unserer Fächer zu wirken. Herr Helm war nach dem Studium der Fächer Latein, Geschichte, Griechisch und Archäologie in Göttingen und der 1978 erfolgten Promotion bei C. J. CLASSEN zunächst im Niedersächsischen Staatsdienst tätig (Wolfenbüttel, dann in Bonn, zuletzt als Ministerialrat in der Staatskanzlei in Hannover) und hat sich nach der Wiedervereinigung beruflich als Ministerialdirigent und Staatssekretär in der Kultusverwaltung von Sachsen-Anhalt und Brandenburg insbesondere für den Ausbau von Wissenschaft und Forschung in den neuen Ländern eingesetzt. Das Augenmerk lag hierbei auch auf der Wiederbelebung der Fächer Latein, Griechisch und Geschichte an den Universitäten und Gymnasien, die im Kanon der Fächer neu verankert werden mussten. Deshalb hat Herr Helm auch früh im Kuratorium der Winkelmann-Gesellschaft, der Fachgesellschaft der Klassischen Archäologen und Kunsthistoriker, mitgearbeitet, deren Vizepräsident er heute ist. Für die hierbei erzielten Erfolge, die sich in der Etablierung eines Bund-Länder finanzierten Langzeitvorhabens der Akademie der Wissenschaften sowie eines Kindermuseums in Stendal manifestieren, wurde Helm mit der Verleihung der Winkelmann-Medaille der Stadt Stendal (2001) und der Ehrenmitgliedschaft der Winkelmann-Gesellschaft (1994) ausgezeichnet. Helm ist davon überzeugt, dass es die Aufgabe der nächsten Jahre sein wird, den Aufschwung, den unsere Fächer gegenwärtig in Deutschland erleben, nachhaltig zu stabilisieren. Die Berufung an die Viadrina könnte hierfür eine Chance bieten.

(Die Red.)

Rom
Auf erprobten Wegen
von der bäuerlichen Siedlung
zur Ewigen Stadt

Rainer Foß, Ina Meyenburg

Rom

Der Reiseführer listet nicht einfach die „Highlights“ der Ewigen Stadt auf, sondern stellt die Besichtigungsobjekte in einen größeren thematischen und kunsthistorischen Zusammenhang. Er eignet sich auch besonders gut für Unterrichtende, da er neben einer genauen Wegführung zu den Besichtigungsobjekten, Angaben zu den Öffnungszeiten und der ungefähren Besichtigungsdauer auch Aufgaben enthält, mit denen Gruppen die Objekte erarbeiten können. Zudem bietet er Exkurse mit Themen aus den Bereichen Kunst, Technik und Politik, die schon vor dem Rombesuch gelesen werden können.

488 Seiten / Format 17 x 24 cm / 32,- Euro
ISBN 978-3-940459-14-5
266 Abbildungen, davon 53 in Farbe

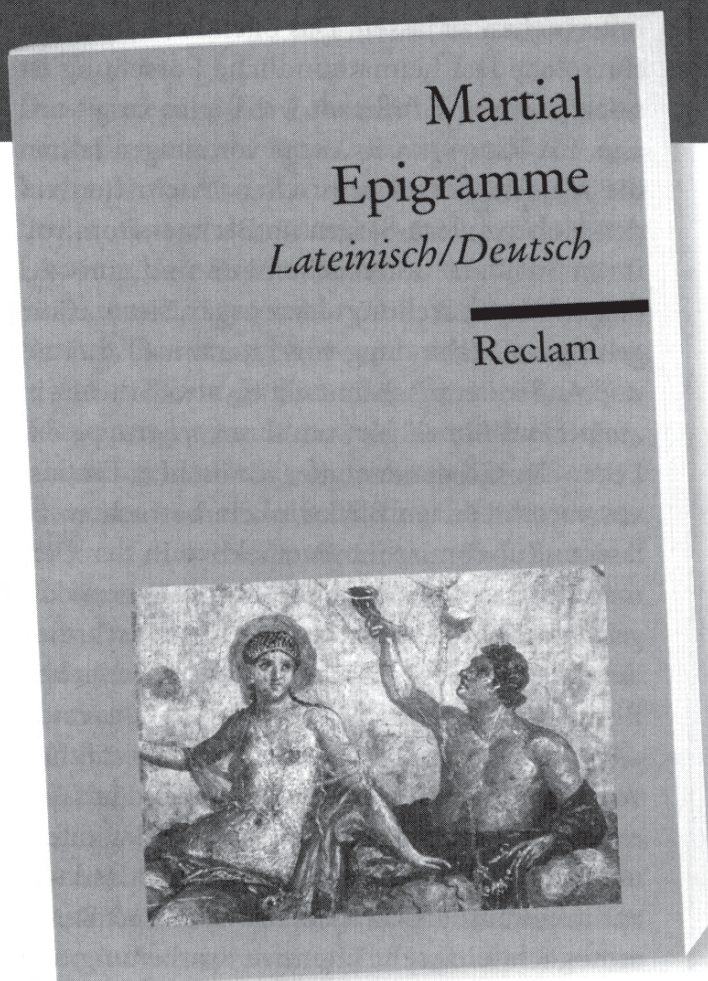
SHAKER™
media
www.shaker-media.de

Der Altsprachliche Unterricht

Angesichts immer stärker heterogen zusammengesetzter Lerngruppen gewinnt das Thema „Binnendifferenzierung“ enorm an Bedeutung – Grund genug für die Redaktion des **Altsprachlichen Unterrichts**, Heft 1/2008 dieser Problematik und verschiedenen Lösungsansätzen zu widmen. Sehr systematisch beleuchtet INGVELDE SCHOLZ im Basisartikel („Es ist normal, verschieden zu sein“) die verschiedenen Differenzierungsmöglichkeiten im Lateinunterricht. Schon hier wird die Crux deutlich, dass der einleuchtenden Notwendigkeit und den Ansprüchen an den eigenen Unterricht der zum Teil erhebliche Mehraufwand an Vorbereitung und Material entgegensteht. Diesem zentralen Aspekt wird nur in wenigen Praxisbeispielen genügend Beachtung geschenkt, so dass viele sinnvolle Anregungen aufgrund des damit verbundenen Aufwandes schwer realisierbar erscheinen. Durchweg gelungen ist jedoch THOMAS DOEPNERS zu Recht an den Anfang gestellter Artikel „Keine Förderung ohne Diagnose“, in dem sehr konkrete Hilfen für eine kriterienorientierte Beobachtung in der Spracherwerbsphase gegeben werden (zwei Diagnosebogen anbei). Um gezielt fördern zu können, bedarf es schließlich einer präzisen Analyse des Ist-Zustandes bei jedem einzelnen Lerner. Etwas diffus und dabei gleichzeitig zu speziell wirkt dagegen das von THOMAS ERVENS dargestellte Konzept „Individuelle Förderung im Lateinunterricht“, das von den Erfahrungen mit einer zusätzlich eingerichteten Förderstunde in Klasse 5 berichtet. Ähnlichen Überlegungen folgt DOROTHEA EISELE weiter hinten im Heft, wenn sie „Begabungsgerechte Förderung mit temporärer äußerer Differenzierung“ vorstellt: Hier werden die Schülerinnen und Schüler zweier sechster Klassen für eine Stunde pro Woche in „begabungsgerechten“ Gruppen unterrichtet – streng genommen gehört der Aufsatz also gar nicht zum Thema „Binnendifferenzierung“, da die Lerner innerhalb der nach der Teilung neu entstandenen Gruppen wieder im Gleichschritt lernen müssen. Im Übrigen erfordert das parallele Unterrichten mit differenzierendem Arbeitsmaterial, das auf

zwei verschiedenen Leistungsniveaus ähnlichen Stoff vermitteln bzw. üben soll, erheblichen Zeit- und Arbeitsaufwand für genaue Absprachen zwischen den Unterrichtenden und die Erstellung des Materials (Beispiele im Anhang). PETRA HACHENBURGERS Ansatz im dritten Praxisbeispiel überzeugt: Auf der Basis eines weit reichenden Expertensystems scheint Fordern und Fördern und Motivieren möglich, ohne die Lehrkraft zu überfordern; das beigegefügte Material liefert die dazu nötigen Aufgabenbeispiele. 18 Seiten (inkl. Materialien) umfasst eine von VERENA GÖTTSCHING und STEFANO MARINO erarbeitete binnendifferenzierende Unterrichtsreihe für die Übergangsektüre. Den Erklärungen zu dem sehr komplexen Unterrichtsarrangement zu folgen, ist nicht immer leicht – vielleicht auch, weil die Textvorlage (Konquistadoren in Peru [clara 12]) nicht so bekannt ist wie bspw. die *Historia Apollonii regis Tyri*. Der Materialbedarf ist so groß, dass die Vorbereitung der Reihe tatsächlich nur im Team gelingen dürfte – der zehnteilige Anhang enthält längst nicht alles, was zur Durchführung benötigt wird. Hier wäre ein Download-Angebot für das komplette Material wünschenswert gewesen. Das in seiner Darstellung ebenfalls nicht ganz leicht nachzuvollziehende letzte Praxisbeispiel verfolgt neben der Differenzierung des Materials noch einen anderen, sehr viel praxisnäheren Ansatz: In JÜRGEN SAUTERS „Integration durch Binnendifferenzierung“ wird davon ausgegangen, dass das vollkommen individuelle Lernen, bei dem ganz unterschiedliche Wege zu einem gemeinsamen Ziel beschritten werden, in unserem derzeitigen Schulsystem kaum realisierbar ist. Stattdessen ist es aber durchaus möglich, die Schülerinnen und Schüler ab und zu in einer vorgegebenen Zeit unterschiedlich weit voranschreiten und die Zusammenführung der Ergebnisse teilweise durch Kurzpräsentationen leisten zu lassen. Während der Arbeitsphasen kümmert sich der Lehrer in einer Art „kleinem Frontalunterricht“ verstärkt um die schwächeren und weniger lernwilligen Schüler, die in einer Großgruppe zusammengefasst sind. Gerade in Klassen, in denen viele mit dem Fach Latein schon abgeschlossen haben,

Aktuelles aus unserem Antike-Programm



Martial, der Klassiker des Epigramms, ist unübertroffen in der Kunst, auf engstem Raum einen Knoten zu schürzen und diesen mit einer überraschenden Pointe am Schluss des Gedichts zu lösen. Die Auswahl bietet einen thematisch repräsentativen Ausschnitt aus seinem Gesamtwerk. Die Neuübersetzung zeichnet sich durch ihren originalgetreuen, ungeschönten Ausdruck aus.

Martial: Epigramme

Lat/Dt. · Ausw., Übers. u. Hrsg.: N. Holzberg
300 S. · UB 18544 · € 8,00

Paul Veyne: Die griechisch-römische Religion

Kult, Frömmigkeit und Moral
Übers.: U. Blank-Sangmeister
Geleitwort: Christian Meier
198 Seiten · 4 Abb.
HC 10621 · € 19,90

Seneca:

De brevitae vitae / Von der Kürze des Lebens

Lat/Dt. · Übers. u. Hrsg.:
M. Giebel · 95 S.
UB 18545 · € 3,00

Menander: Dyskolos / Der Menschenfeind

Griech/Dt. · Übers. u. Hrsg.:
H.-D. Blume · 120 S.
UB 18485 · € 3,60

Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156 / 163 155 Fax: 07156 / 163 201
E-mail: lehrerservice@reclam.de www.reclam.de

Reclam

weil sie es am Jahresende abwählen, scheint diese Methodik zu fruchten. Hinweise auf Ausstellungen und lohnende Fernsehsendungen beschließen dieses durchwachsene Heft, dem der von GERHARD HEY unlängst auf einer Fortbildung des DAV Berlin zum Thema „Binnendifferenzierung“ geäußerte Rat gut getan hätte: „Backen Sie kleine Brötchen!“

Dem Autorenteam von **Heft 2/2008** des Altsprachlichen Unterrichts gelingt es trotz des Großthemas „Münzen und Inschriften“, Struktur in die schier unüberschaubare Menge von außerliterarischen Zeugnissen zu bringen, um sich in der Materie nicht zu verlieren. Dazu trägt zunächst der ausführliche und kompetente Basisartikel von DIRK ERKELENZ bei, der einen Überblick zu Gestaltung, Funktion und Typisierung dieser Medien vermittelt; bei all dem, was Schule heute leisten soll, klingt sein abschließendes Plädoyer für eine angemessene Berücksichtigung von Münzen und Inschriften im Unterricht zunächst nicht umsetzbar. Doch gleich das erste Praxisbeispiel zeigt, dass diesem Wunsch – z. T. mit nur wenig zusätzlichem Aufwand – entsprochen werden kann: In seinem prägnanten Aufsatz zu „Münzen und Inschriften in der Lehrbuchphase“ gibt GÜNTER LASER sechs überzeugende Beispiele, wie diese authentischen Materialien für die gängigsten Themen des Anfangsunterrichts fruchtbar gemacht werden können; die nötigen Abbildungen und Arbeitsbogen sind beigelegt. Natürlich kann man Numismatik auch in Projektarbeit betreiben lassen. Zeitaufwand und Objektbeschaffung für das von Benedikt Simons „Münzpropaganda‘ in Antike und Moderne“ genannte Praxisbeispiel schrecken allerdings ein wenig ab; zudem wird das didaktische Konzept nicht durchgängig deutlich, das Geschilderte scheint nicht leicht auf andere Gegebenheiten übertragbar. Sehr (m. E. sogar allzu) anspruchsvoll wirkt der Beitrag von PHILIPP FONDERMANN „*pecunia materies omnium malorum*“, mit dem er die Entsolidarisierung der Aristokratie in der *Coniuratio Catilinae* anhand der spätrepublikanischen Denarprägung veranschaulichen will: Zum Verständnis der zahlreichen Münzen ist ein enormes Hintergrundwissen erforderlich, über das auch Schüler der Oberstufe nicht verfügen;

hier wäre es interessant zu erfahren, ob und mit welchem Ergebnis diese Unterrichtssequenz tatsächlich durchgeführt worden ist. Auch wenn sich STEFFEN HUNECKE in seinem Praxisbeispiel „Lateinische Inschriften vor Ort“ mit einem sehr speziellen Beispiel aus dem Archigymnasium in Soest beschäftigt, machen seine Erfahrungen und leicht übertragbaren Anregungen Lust darauf, Inschriften in der eigenen Umgebung untersuchen zu lassen. Das öffentliche Interesse für solche fast heimatkundliche Forschung ist selbst in einer Großstadt wie Berlin zu gewinnen, wo VERONIKA BRANDIS vor einigen Jahren die neuzeitlichen lateinischen Inschriften auf den Hohenzollern-Särgen im Berliner Dom von ihren Schülern untersuchen ließ und eine viel beachtete Ausstellung dazu organisierte. Eine gelungene Verbindung von Literatur (TACITUS) und Außerliterarischem stellt KARINA SCHOLZ in „Leben am Limes“ her, um ihre Lerngruppe das Leben der Germanen unter römischem Einfluss aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten zu lassen: Zur römischen Perspektive in der Germania tritt ergänzend und kontrastierend die germanische, die in acht ausgewählten Inschriften deutlich wird. Einen starken lebensweltlichen Bezug stellt WOLFGANG J. PIETSCH her, wenn er „Antikenrezeption in Inschrift und Gestaltung von Kriegerdenkmälern des 20. Jahrhunderts“ in einer Unterrichtseinheit für die Sekundarstufe II untersuchen lässt; die vernünftige Beschränkung auf drei kurze Inschriften aus Graz und Berlin ermöglicht eine sehr intensive Erarbeitung und Interpretation, historisches Wissen aus ganz unterschiedlichen Epochen wird miteinander verknüpft, die Funktionalisierung der Bezüge zur Antike sinnfällig gemacht. In der Rubrik AUextra erläutert DENNIS PAUSCH in seinem Aufsatz „Hereditas gloriae“ gekonnt, systematisch und detailliert, wie in der römischen Republik die Erinnerung an die Vorfahren betrieben wurde, und liefert so wertvolles Hintergrundwissen für das Thema des Heftes. Für Schüler ohne Zweifel faszinierende Objekte dürften die im Magazinteil von Jürgen Blänsdorf anhand eines Beispiels vorgestellten „Verfluchungstäfelchen des Mainzer Isis- und Mater-Magna-Heiligtums“ sein, die beispielsweise im Zusammenhang mit den Metamor-

phosen des APULEIUS von Madaura im Unterricht behandelt werden könnten. Der letzte Heftbeitrag (GEORG PETZL: „Militär und Musenfreund“) liefert zwar zwei Grabinschriften in griechischer Sprache, versäumt es aber zu vermitteln, weshalb und an welcher Stelle des Griechischunterrichts gerade diese beiden antiken Zeugnisse Beachtung finden sollten – entsprechende Andeutungen am Schluss des Artikels bleiben vage.

MARTIN SCHMALISCH

Die Homepage der Zeitschrift **Gymnasium** ist neuerdings unter <http://www.gymnasium.huberlin.de> zu erreichen. Im **Heft 114/6** (2007) findet man in der Rubrik Beiträge: D. LASPE: „Actium. Die Anatomie einer Schlacht“ (509-522): Am 2. September 31 v. Chr. trafen bei Actium OCTAVIAN, ANTONIUS und CLEOPATRA in der Schlacht aufeinander. Im vorliegenden Beitrag wird versucht, sowohl ein quellenkonformes als auch militärisch glaubwürdiges Bild vom taktischen Verlauf der Schlacht – mit besonderem Blick auf die drei Protagonisten – zu zeichnen. Abhängig vom Charakter des Kampfes wird auch die Frage nach dem eigentlichen Sieger der Schlacht neu gestellt. – V. M. STROCKA: „Vergils tibicines“ (523-533). – M. HOSE: „Konstantin und die Literatur – oder: Gibt es eine Konstantinische Literatur?“ (535-558): Der Aufsatz stellt die Frage, ob es eine in der Konstantinischen Ära erkennbare neue Signatur der Literatur gibt, die es erlauben könnte, von einer ‚Konstantinischen Literatur‘ zu sprechen. Eine positive Antwort auf diese Frage scheint möglich, da am Ende des 3. Jh. mit Nemesian eine ‚Krise der Poesie‘ fassbar wird, in der die Dichter die Möglichkeiten ihrer Ausdrucksformen erschöpft sehen und nach neuen Wegen der Dichtung suchen. Demgegenüber bieten das ‚Carmen de ave Phoenice‘ sowie LAKTANZ (*Div. inst.*) und besonders KONSTANTIN selbst (*Or. ad sanctum coetum*) eine neue Perspektive für eine Dichtung, die über eine intensive Exegese eine neue Wahrheit eröffnet. Hierauf scheint die poetische Produktion der Konstantinischen Zeit Bezug zu nehmen: Sowohl in den Technopaignien des PORFYRIUS als auch in den Bibeleyen der PROBA und des IUVENCUS wird eine hohe exegetische Leistung

des Lesers verlangt, der im Text einen zweiten Text, eine höhere Wahrheit erkennen muss. – M. MEIER: „Naturkatastrophen in der christlichen Chronistik. Das Beispiel Johannes Malalas“ (6. Jh.), (559-586). – A. EFFENBERGER: „Nochmals zur Aufstellung des Theodosius-Obeliskens im Hippodrom von Konstantinopel“ (587-598): Die beiden metrischen Inschriften an der Unterbasis des THEODOSIUS-Obeliskens im Hippodrom von Konstantinopel berichten von der Aufstellung durch den Stadtpräfekten PROCULUS in 30 bzw. in 32 Tagen. Die Inschriften können nicht später als Sommer 392 angebracht worden sein. Dass die Aufrichtung des ursprünglich 34,79 m hohen Obeliskens bereits 390 gelungen war, ist nicht zu beweisen. Während oder kurz nach dem ersten Aufstellungsversuch zerbrach der Obelisk, doch ist die Ursache unbekannt. Bei der Aufrichtung des Reststücks wurde die Oberbasis eingefügt. Ihr Bildprogramm spiegelt die Herrschaftssituation um 390/392 wider und lässt sich mit keiner späteren Kaiserkonstellation in Einklang bringen. Das Zerbrechen des Obeliskens kann mit keinem katastrophalen Ereignis nach 392 verbunden werden. – Rubrik Besprechungen: P. NADIG: K.-W. Weber: Wahlkampf im Alten Rom (599-600).

Nun zu **Gymnasium Heft 115/1** (2008): Beiträge: GYBURG RADKE: „Die Krise des Romans im 20. Jahrhundert und das antike Epos. Adorno, Döblin und die Formen epischen Dichtens in der Antike“ (1-21): Die Krise des bürgerlichen Romans führt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Renaissance epischen Dichtens. Vorreiter dieser Bewegung in Deutschland sind THEODOR ADORNO, WALTER BENJAMIN und ALFRED DÖBLIN. Der Aufsatz geht den Spuren dieser neuen Epostheorie nach und konfrontiert ihre Prämissen und Deutungsschemata mit philologischen Interpretationen der Erzählstrategien des homerischen Epos einerseits und des hellenistischen Epos andererseits. Wie im zweiten Teil des Aufsatzes gezeigt wird, stehen die Theoretiker der Eposrenaissance in der Tradition der klassischen und romantischen Epostheorie. Schon diese projiziert den Gegensatz zwischen (vorgeblich) naiver Antike und reflektierter Moderne in die Opposition von antikem Epos und bürgerlichem Innerlichkeitsroman. Die Präsenz dieser

klassisch modernen Gattungstheorie noch im 20. Jahrhundert belegt die *longue durée* der Antithese von Antike und Moderne und beweist die Notwendigkeit für einen Dialog zwischen Klassischer Philologie und moderner Literaturtheorie. – U. SCHMITZER: „Transformierte Transformation. Eine Fallstudie zu Erzähltechnik und Rezeption der Metamorphosen Ovids anhand der Actaeon-Sage“ (23-46): OVIDS Erzählungen verwandeln sich im Laufe ihrer Rezeption. Sie werden transformiert und in ihrer neuen Gestalt zum Ausgangspunkt von weiteren Rezeptionen. Diesem Prozess, bei dem v. a. die nachantiken Kommentierungen eine wichtige Rolle spielen, wird anhand der Leda-Sage (mit Blick auf CORREGGIOS Bild „Leda und der Schwan“) und der Actaeon-Sage der Metamorphosen (v. a. mit Blick auf den Freskenzyklus des PARMIGIANINO in Fontanellato) nachgegangen. – S. DÖPP: „Klassik in lateinischer Literatur. Antike Ansätze zur Konstituierung der Epoche“ (47-67): Ob man für die lateinische Literatur eine klassische Epoche ansetzen kann, ist unter den modernen Literaturhistorikern umstritten. Umstritten ist auch, wie gegebenenfalls die zeitlichen Grenzen verlaufen, vor allem aber, ob man außer der AUGUSTUS-Zeit auch die Spätphase der Republik (ca. 80-43 v. Chr.) einzubeziehen hat. Der vorliegende Aufsatz möchte zur Erörterung dieser Frage beitragen, indem er untersucht, wie antike Autoren des ersten Jahrhunderts v. Chr. und namentlich solche des ersten nachchristlichen Jahrhunderts die Literatur jener Phase eingeschätzt haben. Es ergibt sich, dass sich entgegen einer verbreiteten Auffassung bereits im Altertum Ansätze dazu finden, die Literatur der Jahrzehnte von etwa 80 v. Chr. bis 14 n. Chr. insgesamt als klassische Epoche zu charakterisieren. – H. BÖRM: „Die Herrschaft des Kaisers Maximinus Thrax und das Sechskaiserjahr 238. Der Beginn der „Reichskrise“?“ (69-86): Die Herrschaft des römischen Kaisers MAXIMINUS THRAX gilt traditionell als ein Einschnitt innerhalb der Prinzipatsgeschichte, der *princeps* selbst als erster Vertreter des neuen Herrschertyps der „Soldatenkaiser“. Doch ein genauere Blick auf die Ereignisse um 238 weckt Zweifel an dieser Sichtweise: In fast allen wesentlichen Bereichen stand Maximinus, den man zudem

kaum als „typischen Soldatenkaiser“ bezeichnen kann, noch klar in severischer Tradition; und auch wenn die Probleme des Imperiums insgesamt zunahm, kann man erst später – wenn überhaupt – von einer allgemeinen „Reichskrise“ sprechen. Das „Sechskaiserjahr“ war das Resultat einer Reihe von unvorhergesehenen Ereignissen; anders als 69 oder 193 handelte es sich nicht um einen Bürgerkrieg zwischen unabhängig agierenden Prätendenten. Daher lässt sich erst mit dem Zusammenbruch des Kaisertums severischen Typs seit etwa 250 eine sinnvolle Zäsur ansetzen. – Besprechung: M. HESSE: M. Kirschbaum: *Litteratura Gymnasii*. Schulprogramme deutscher höherer Lehranstalten des 19. Jahrhunderts als Ausweis von Wissenschaftsstandort. Berufsstatus und gesellschaftspolitischer Prävention. (98-99).

Heft 115/2 (2008) – Beiträge: A. DUNSHIRN: „In welcher Reihenfolge die Dialoge Platons lesen?“ (103-122): Seit mehr als zwei Jahrhunderten werden die Dialoge Platons meist in der Reihenfolge ihrer vermutlichen Entstehungszeit dargestellt, wobei die Anordnung der Werke PLATONS in Vierergruppen, die sich in der handschriftlichen Überlieferung findet, nur selten beachtet wird. Wir wollen diese antike Tetralogieneinteilung einer Betrachtung unterziehen, weil man vermuten darf, dass sie aus pädagogischen Erwägungen heraus entstanden ist, und man überlegen kann, ob für eine heutige Lektüre der Dialoge Platons diese Reihung brauchbar ist. Als Grundlage für solche Überlegungen wird neben einigen Erläuterungen zur Tetralogieneinteilung ein Überblick über die Dialoge in der tradierten Anordnung gegeben, der nicht nur einige Zusammenhänge zwischen den Dialogen aufzeigt, sondern auch auf Stellen hinweist, die besonders im Kontext der Tetralogien den Leser zum Fortschreiten im Philosophieren ermuntern können. – H. P. SYNDIKUS: „Properz über seine Dichtung“ (123-140): Der Aufsatz untersucht die Selbstaussagen des PROPERZ über seine Dichtung. Vom 1. Buch an setzt er seine Elegiendichtung von der in hohem Stil geschriebenen Ependichtung ab, die in Rom seit NAEVIUS und ENNIUS als die vornehmste Form der Poesie galt und von politischer Seite her sehr erwünscht war. Im 1. Buch steht im Mittelpunkt, dass der weiche

Elegienstil für sein Liebesthema geeigneter sei. Im 2. Buch tritt durch die Berufung auf die vorbildliche alexandrinische Dichtung in der Art des KALLIMACHOS auch die ästhetische Seite in den Vordergrund. Die Elegiendichtung erscheint gegenüber dem herkömmlichen Epos als die modernere, künstlerisch anspruchsvollere Form. Die Eingangsgedichte des 3. Buches zeigen neben der Fortführung der ästhetischen Thematik die entschiedene Wahl einer Lebensform: Der Liebesdichter zieht ein schlichtes, friedliches Leben dem Streben nach Reichtum und kriegerischen Eroberungen vor. Im 4. Buch bleiben trotz der thematischen Erweiterung die ästhetischen Maßstäbe bestehen. Properz betrachtet sich weiterhin als Dichter in der Weise des Kallimachos.

K. MATIJEVIĆ: „Beobachtungen zur Gründung von Lugudunum/Lyon“ (141-168): Der Beitrag legt dar, dass nach wie vor unklar ist, ob die aus Vienna/Vienne vertriebenen Siedler römisches oder italisches Bürgerrecht hatten. Auszuschließen ist, dass diesen Siedlern, die sich bei Lugudunum/Lyon niedergelassen hatten, schon im Jahre 43 v. Chr. Veteranen hinzugefügt worden sind. Ferner kann die Gründung von Lugudunum/Lyon nicht auf den Tag genau datiert werden. Allein das Zeugnis des CASSIUS DIO gibt einen ungefähren chronologischen Hinweis. Der Quinarius des ANTONIUS mit der Legende LVGV DVNI und der Angabe seines Alters wurde wahrscheinlich vor der Koloniegründung von LEPIDUS im Auftrag des ANTONIUS geprägt. Das Geld diente der Aushebung von Truppen in Gallien. – Berichte und Diskussionen: K. BRINGMANN: Kaiser Augustus. Grenzen und Möglichkeiten einer Biographie (169-183).

Soeben ist ein **Spiegel Special Geschichte** (Nr. 2/2008) erschienen zum Thema „Götter, Helden, Denker. Die Ursprünge der europäischen Kultur im antiken Griechenland“ mit folgenden Rubriken und Beiträgen: HELLAS UND DIE FOLGEN – S. 6: „Jenes bekannte Völkchen“ – Die antiken Hellenen blieben faszinierend jung – weil jede Epoche sich neu von ihnen anregen ließ – S. 15: „Ein großes Spiel“ – Gespräch mit dem Althistoriker HANS-JOACHIM GEHRKE über das neue Bild der alten Griechen und ihre bleibende Bedeutung für Europa – Kap. 1 – VÖLKER UND REICHE

DER FRÜHZEIT – S. 20: Alphabet der Kultur – Es brauchte Jahrhunderte, bis sich die Hellenen als Volk fühlten – Kontakte mit dem Osten spielten dabei eine Hauptrolle – S. 22: Chronik – S. 28: Komische Scheibe – Der Diskos von Phaistos ist ein Rätsel für die Archäologen – S. 30: Die Stimme der Muse – Wer war Homer? Sowenig der Autor der „Ilias“ als Mensch bekannt ist, so nah kommen ihm heutige Wissenschaftler – S. 38: Schneise zum Schatz – HEINRICH SCHLIEMANN grub Troja aus, auch mit Gewalt – S. 42: Blick in die Werkstatt – MARTIN L. WEST kennt HOMERS Epen wie kein anderer – nun rekonstruiert er ihren Ursprung – S. 46: „Du musst Stiere opfern“ – Gespräch mit dem Archäologen RAIMUND WÜNSCHE über die vielgestaltige Religion der Griechen und ihre Tempel – S. 50: Nahaufnahme – Unter den Olympiern waren Fehden und Affären die Regel – S. 52: Mit Grips durchs Gestein – Vor 2500 Jahren durchtunnelte ein griechischer Ingenieur einen Berg von beiden Seiten – S. 54: Warnung vor dem Weibe – Heimchen am Herd oder willige Hetäre: Das Frauenbild der Griechen bot wenig Freiraum – S. 57: Geheimnis des Lebens – In Rätselsprüchen suchten Naturphilosophen wie HERAKLIT nach dem Sinn der Dinge – S. 60: Spurensuche – Delphi – Heiligtum und Orakel – S. 62: Getreu seinen Zahlen – Der Mathematiker PYTHAGORAS stilisierte sich als Sektenführer zur Kultfigur – S. 64: Chance des Unbehagens – Der Archäologe LUCA GIULIANI, Chef des Berliner Wissenschaftskollegs, sieht die Antike mit distanzierter Leidenschaft – S. 66: Bürger am Ruder – In bauchigen Frachtseglern oder auf wendigen Kriegsschiffen: Die Hellenen waren ein Volk der Seefahrer – Kap. 2 – DIE KLASSISCHE KULTUR – S. 72: Das Volk als Regent – Demokratie war eine anstrengende Sache – aber eine lohnende, fanden die Athener – S. 74: Chronik – S. 76: Nahaufnahme – Das Scherbengericht bremste allzu ehrgeizige Politiker – S. 81: O-Ton – Aus der Rede des PERIKLES auf Athens Gefallene – S. 82: Spurensuche – Athens Akropolis – S. 84: Der Kampf um den Kranz – Im antiken Kult- und Sportzentrum Olympia gehen die Ausgrabungen weiter – S. 91: Denker auf dem Markt – Für die Wahrheit scheute der Fragekünstler SOKRATES auch das Todesurteil nicht – S. 94: Jahrmarktzauber für Gott – Griechische Tragödien

waren nur für eine Aufführung bestimmt – aber ihre Dramatik ist unvergänglich – S. 98: Platanen am Waldbach – Die Landschaft Arkadien – Dichtersymbol der heilen Welt – S. 103: Fluch der Diagonale – Im Ernstfall nahmen es hellenische Mathematiker sogar mit dem Unendlichen auf – S. 106: Die griechische Monroe – Mit Stand- und Spielbein verführte die marmorne Aphrodite von Knidos die Männer – S. 110: Spurensuche – Der Kampfstaat Sparta – S. 112: Loyalere Außenseiter – Aristoteles erklärte den Athenern ihren Staat – obwohl er selbst kein Bürger war – Kap. 3 – DAS GRIECHISCHE IDEAL – S. 116: Hellenen im Netzwerk – Kriegerische Könige und stolze Stadtstaaten teilten sich im Hellenismus die Macht – S. 118: Chronik – S. 122: Nahaufnahme – DROYSSENS „Hellenismus“ – S. 125: Weltbürger des Geistes – Das Werk des großen Gelehrten POSEIDONIOS ist nur noch aus Fragmenten zu erahnen – S. 128: Romantiker in Waffen – Wie im Rausch stürmte ALEXANDER DER GROSSE bis an den Indus, aber durch Trunksucht zerstörte er seinen Erfolg – S. 134: Taktiker und Tückebold – Skrupellos behauptete sich der Makedone PHILIPP V. – dann stoppten ihn die Römer – S. 137: O-Ton – Spöttische Charaktereskizzen des Philosophen THEOPHRAST – S. 138: Spurensuche – Syrakus, die Perle Siziliens – S. 140 Körper in Angst – An der Laokoon-Gruppe schärften die Kunsthistoriker ihr ästhetisches Gespür.

Titelthema im Heft 6/2007 von **Antike Welt** ist die Frage „Zeus. Göttervater oder Schwerenöter?“

„Götter sind eben auch nur Menschen. Mal makellos schön, mal von der Natur weniger gut bedacht teilten sie mit den Menschen bei näherer Betrachtung sogar deren Charaktereigenschaften und Gefühlswelt“, so schreibt ANNETTE NÜNNERICH-ASMUS im Editorial. Dies illustrieren zahlreiche Beiträge: ST. LEHMANN: „Zeus und sein Heiligtum in Olympia“ (8-16). – ANGELIKA DIERICH: „Göttlicher Casanova in gefiederter Gestalt“ (17-23). – M. VONDERSTEIN: „Beim Zeus ...!“ – Verehrung und Kulte des Gottes bei den Westgriechen“ (24-30). – Weitere Artikel in diesem Heft: M.-A. VON HASE SALTO: „Der ‚Laokoon‘ – Ein Mythos wird zum Kunstwerk“ (37-45). – K. BARTELS: „‚Heureka, Heureka!‘ Ein Freudenruf fliegt um die Welt“ (96).

Im Mittelpunkt von Heft 1/2008 steht „Israel. Archäologie im Land der Bibel“ mit dem Beitrag von E. NETZER: „Das Ende einer Suche“ (8-18) (zur Entdeckung des Herodesgrabes). – J. ZANGENBERG: „Kontroverse in der Wüste“ (19-28) (über die Schriftrollen vom Toten Meer/Qumran). – Außerdem: P. JÜLICH: „Die Herren der Tiefebene – Kelten zwischen Rhein und Nordsee“ (53-56), hier geht es um eine Ausstellung des Museums Burg Linn, die noch bis zum 3. August 2008 gezeigt wird, vgl. www.diekelten.de). – J. M. BEYER: „Das längste Jahr. Caius Iulius Caesar reformiert den römischen Kalender“ (62-65). – Das Funktionieren von altägyptischen Sternungen erklärt HELGA FUCHS in „Sternlisten, Sterngötter, Sternuhren“ (68-76). – K. BARTELS: „Ariadnefaden. Ein Leitfaden von Kreta nach Kourou“ (96).

Die „Etrusker. Ein rätselhaftes Volk?“ machen den Schwerpunkt in Heft 2/2008 der Zeitschrift **Antike Welt** aus. Dazu: SARAH SCHEFFLER: „Die Geburtshelfer Roms“ (8-16). – M. BENTZ und S. BRUDER: „Häuser für die Toten“ (17-27). – ST. STEINGRÄBER: „Reiserouten durch Etrurien“ (28-34). – Ferner: B. SCHMALZ (zur Vielfarbigkeit der antiken Kunst): „Die wundersame Vermehrung der göttlichen Buntheit“ (41-44). – J. M. BEYER: „Wo ich auch geh’ und steh’, packt mich die quälende Angst“ (*Tristia* III 11,10). OVIDS Verbannung jährt sich zum 2000. Male“ (53-55). – K. BARTELS: „Störe meine Kreise nicht!“ – Die letzten Worte des ARCHIMEDES: „*Noli turbare circulos meos!*““ (96)

Das Heft Nr. 47/1-2008 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel. Archäologie – Kunst – Geschichte** beschäftigt sich mit Thema „Gott und das Geld“. Folgende Artikel kreisen um dieses Thema: D. MARGUERAT: „Gott und Geld – ein Widerspruch? Wie die Bibel Reichtum und Besitz einschätzt“ (10-15). – SITTA VON REDEN: „Geld – das revolutionäre Medium. Die Geschichte des Geldes in der Antike“ (16-21). – ESTELLE VILLENEUVE: „Wenn Münzen erzählen. Eine kleine Geschichte des Geldes im antiken Judäa“ (22-26). – J. SCHAPER: „Schatzhaus, Bank und Prägestalt. Geldwirtschaft am Jerusalemer Tempel“ (28-33). – B. WEISSER: „Das erste Massenmedium. Bilder und Botschaften

auf antiken Münzen“ (34-37). – „Münzen und Geldgewichte zur Zeit der Bibel“ (38) – ESTELLE VILLENEUVE: „Die dreißig Silberlinge des Judas“ (39). – J. ANDREAU: „Der schlechte Ruf der Steuerpächter. Das römische Steuersystem“ (40-43). – M. LEUTZSCH: „Verhindern, begrenzen und beenden. Schuldklaverei in der Bibel“ (44-47). – E. S. GERSTENBERGER: „Das alttestamentliche Zinsverbot ... und wie man es umging“ (48-51). – J.-P. LÉMONON: „Der Denar des Kaisers. Eine Fangfrage der Pharisäer“ (52-55). – A. ANGENENDT: „Klingende Münze für den Herrn? Ablass – Kollekte – Messstiftung“ (56-59). – B. WEISSER: „Archive antiken Geldes im deutschsprachigen Raum“ (60). – URSULA KAMPMANN: „Biblischer Alltag. Die jüdische Tempelsteuer und der tyrische Schekel“ (72-75). Um „Maria Magdalena“ und Frauenbilder in der Bibel geht es in Heft Nr. 48/2-2008. CHRISTIAN CEBULJ: „Aus dem Schatten des „Fischturms“ in die Nachfolge des Menschenfischers. Archäologische Notizen zur Heimatstadt der Maria Magdalena“ (10-15). – DANIELA MARIA ZIEGLER: „Frauen um Jesus. Versuch einer historischen Betrachtung“ (16-19). – SUSANNE RUSCHMANN: „Geheilte, Jüngerin, Osterzeugin. Die biblische Überlieferung“ (20-27). – TOBIAS NICKLAS: „... und er küsste sie oft auf den Mund. Vom Verhältnis Jesu zu Maria von Magdala“ (29-31). – ANDREA TASCHL-ERBER: „Eine Frau mit Autorität. Die Apostolin Maria Magdalena“ (33-37). – SABINA HÖSLI GUBLER: „Sünderin und Heilige. Geschichtliche Entwicklungen“ (38-41). – BARBARA LEICHT: „Von Galiläa nach Frankreich. Die legenda aurea“ (54).

Im März 2008 ist das Heft Nr. 122 der Zeitschrift **Geschichte Lernen** zum Thema „Der Limes“ erschienen. Es enthält folgende Artikel und Unterrichts Anregungen: F. AUSBÜTTEL: „Der Limes – Aspekte einer antiken Reichsgrenze“ (2-14). – M. GLOE: „Limeswachtürme bauen. Geschichtsunterricht praktisch, Sek. I“ (15-20). – K. PFLÜGNER: „Der ‚doppelte‘ Odenwaldlimes. Grenzverschiebung erkunden, Sek. I“ (21-27). – S. HÖLZL/W. OSIANDER: „Aufbruch zum Limes. Erkundung einer antiken Grenze in handlungsorientierten Unterrichtsformen, Sek. I“ (28-35). – EVA MARIA LIENERT/W. LIENERT: „Vinum für Confluentes. Das Leben am Limes

per Spiel erkunden, Sek. I“ (36-43). – EVA LUISE WITTNEBEN/ERMELINDE WUDY: „Ich schicke dir Filzsocken und zwei Unterhosen ...‘ Stationenlernen zum Soldatentag am Limes, Sek. I“ (44-51). – F. AUSBÜTTEL: „Wie fiel der Limes? Überprüfung eines Zerrbildes, Sek. II“ (52-55). – MONIKA ROX-HELMER: „Ausgrabungsfunde bekommen eine Geschichte. Jugendliteratur“ (56-58). – MONIKA ROX-HELMER: „Wer fürchtet sich vorm römischen Gockel?“ Unterrichtstipp (58f.) – G. HENKE-BOCKSCHATZ: „Gute Quellen und ansprechende Filmsequenzen. Software“ (60). – UTA HARTWIG: „Römisch-germanisches Kulturerbe. Internettipp“ (61f.). – M. BECKER: „Der Limes und die Saalburg. Außerschulischer Lernort“ (62-64).

Kürzlich ist auch ein **Sammelband Antike II** (aus Beiträgen der Zeitschrift *Geschichte Lernen*) mit unterrichtspraktischen 28 Beiträgen im Umfang von 130 Seiten im Verlag Friedrich in Velber erschienen. – Griechische Antike. Sekundarstufe I: WULFHILD SYDOW: „Jeder nennt sie, keiner kennt sie. Die sieben Weltwunder – das Staunen der Antike“ (2-9). – V. HABERMAIER: „Metöken, Sklaven, Frauen. Athener minderen Rechts“ (10-14). – C. RÜHLE: „Die Demokratie und ihre Kritiker“ (15-17). – H. MÖGENBURG/SUSANNE STAATS: „... immer verkehrt, ohne Maß und Ziel, mit den Fürsten zu hadern!‘ Selbstverständnis homerischer ‚Aristoi‘“ (18-21). – M. BIASTOCH: „Mythos und Münze. Die Polis und das Geld“ (22-24). – M. MAUSE: „Sich hervortun im Getümmel der stöhnenden Männer. Kämpfen und Sterben für die Polis“ (25-29). – U. WALTER: „Sostratos. Ein Bürger Athens in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. (30-33). – J. SPIELVOGEL: „Lebensunterhalt und Versorgung der Bürger Athens“ (34-37). – CORA WINKE: „Sklavenmarkt auf Delos. Geschichtserzählung und Rollenspiel“ (38-40). – Sekundarstufe II: M. STAHL: „Schön und gewaltig. Der griechische Bürgerstaat und sein Menschenbild“ (41-44). – H. REINAU: „Die Entdeckung der bürgerlichen Verantwortung“ (45-48). – R. KAPPENBERG: „Geschichtsschreibung als Deutung. Peisistratos-Rekonstruktionen heutiger Althistoriker im Vergleich“ (48-51). – Römische Antike, Sekundarstufe I: SUSANNE STAATS/H. MÖGENBURG, „... den Magen durch

Aushungern bezwingen⁶. Adelsideologie und plebejische Partizipation in zwei Liviusquellen“ (52-56). – H. SCHRÖDER: „Markus schläft ein ...“ – Disziplinarstrafen in den römischen Legionen. Eine Vertretungsstunde als Baukastensystem“ (56-59). – V. HENNING, R. KENNMANN, BIRGIT WENZEL: „Gaius Bonus' Reise nach Pompeii. Schülerinnen und Schüler erarbeiten sich einen Stadtplan“ (60-62). – TH. GROVE: „Per Mausclick durch Germania. Virtuelle Reise zu Orten der römisch-germanischen Geschichte“ (63-65). – M. MAUSE: „Wie man einen Kaiser loben soll. Der Panegyricus des Plinius auf Trajan“ (66-69). – MONA WEBER: „Das Christentum – von der Sekte zur Staatsreligion. Ein Bildvergleich: Jesus als ‚Der gute Hirte‘“ (70-74). – ST. KLOPSCH: „Der Kaiser hat einen neuen Gott⁷. Christianisierung mit darstellendem Spiel nachvollziehen“ (75-84). – M. BRABÄNDER: „Der Kaiser greift ein. Zum Verhältnis von Kirche und Staat in der constantinischen Ära“ (84-87). – W. OSIANDER: „Heidnische Kultorte und frühchristliche Kirche. Die Kirche von Lauriacum-Enns und ihre Vorgängerbauten“ (88-92). – M. BERNHARDT: „Ein Weltreich sucht den Supergott. Konkurrierende Kulte und Religionen – eine Simulation“ (92-99). – Sekundarstufe II: MYRLE DZIAK-MAHLER: „Eintauchen ins alte Rom. „SPQR“ – ein Krimi als Ausgangspunkt historischer Untersuchung“ (100-103). – JUDITH MÖLLER, R. FERMER: „Fast also Mut, ihr Richter ...“. Form und Wirkung antiker Rhetorik am Beispiel der Cicero-Rede ‚Pro Milone‘“ (104-108). – F. AUSBÜTTEL: „Das Christentum als Staatsreligion? Religion als nicht reglementierbarer Lebensbereich“ (109-113). – M. PUJIULA: „Freizügigkeit versus Restriktion? Die Kontrolle sexueller Aktivität in der Antike bei Heiden und Christen“ (114-119). – Sekundarstufe I/II: CHR. MAUSE, M. MAUSE: „Römischer Kaiser und christlicher Gott. Kontinuitäten und Diskontinuitäten“ (120-124). – M. BODE: „Kochen wie die alten Römer. Rezepte aus dem Apicius-Kochbuch“ (125-127). – Die beiden Bände Antike I und Antike II kann man bestellen auf der Seite www.geschichte-lernen.de.

Heft 9 /Frühjahr 2008) der Zeitschrift **Pro Lingua Latina** des gleichnamigen Aachener Vereins zur Förderung der Lateinischen Sprache

in Schule und Öffentlichkeit ist erschienen, 170 Seiten stark. Das Heft zeugt von den vielseitigen Aktivitäten des Vereins und dem Engagement von Dr. HERMANN KRÜSSEL, es beginnt mit *Epistulae Lectorum*, es folgen Chronogramme auf das Jahr 2007 und solche auf 2008 in Deutsch, Niederländisch und Latein. Mit Aachener Schülern begibt sich der Leser auf den Ausoniusweg (18ff.), kann Rezensionen zu „Büchern für kleine und große Kinder“ studieren, etwa den jüngsten Asterixband (Nr. 33, Gallien in Gefahr / *Caelum in caput eius cadit*) oder die lateinische Fassung der „Häschenschule“. Schülerinnen und Schüler steuern lesenswerte Artikel bei, von MARKUS RUEBEN etwa stammt der Artikel: „*Quomodo Harrius Potter lingua Latina usus sit* – Wenn Zauberlehrlinge lateinisch sprechen“ (40-44). HANNAH BLASIUS fragt sich „Warum heißt der Salat ‚Salat‘. Blumen- und Pflanzensprache Latein“ (45-46). Über seine Teilnahme am *Certamen Ciceronianum* berichtet GREGOR KEMPER (49-51). DOROTHEE BOOSFELD untersucht im Rahmen ihrer Facharbeit „Die Darstellung des Sokrates in der Literatur und Porträtkunst der Griechen“ (53-58). Von einer bemerkenswerten Vortragsveranstaltung der Arbeitsgruppe Römisches Aachen berichtet H. KRÜSSEL „Münzen erzählen über Aachens (vor)römische Geschichte“ 59f.). Man müsste noch vieles erwähnen, des 500. Todestages des Humanisten KONRAD CELTIS gedenkt CHR. LINDER, der Geschichte eines Dachziegels geht W. BONSFELD nach, das Unesco-Welterbe „Limes“ wird mehrfach zum Thema. H. KRÜSSEL erschließt einen frühneuzeitlichen lateinischen Reisebericht: „Ein künftiger Papst reist von Aachen nach Trier – *Iter Aquisgrano Treviros, an. 1650*“ (76-100). Über Fahrten der Mitglieder von *Pro Lingua Latina* nach Trier, nach Anderlecht und Brüssel wird berichtet, HORAZ ins Öcher Platt übersetzt, „Latein in der Raumfahrt“ von DANIEL SOUVIGNIER untersucht, ein Rapsong auf Pyramus und Thisbe produziert, eine lateinische Ode begleitet Apollo 8 zum Mond; dazwischen gibt es immer wieder lateinische Werbung, kleine Nachrichten, Zeitungsschnipsel und Geburtstagschronogramme für CHARLES DARWIN, ANGELA MERKEL, HERBERT VON KARAJAN,

OSKAR SCHINDLER und viele mehr. Das Heft ist für 15 € bei *Pro Lingua Latina* e.V. in 52066 Aachen, Eupener Straße, zu beziehen. Wer zu lesen anfängt, legt das Heft so schnell nicht aus der Hand!

In Heft 1/2008 der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** gibt MAYA BRANDL einen kurzen Bericht zur Ausstellung „Zur Hölle – Eine Reise in die antike Unterwelt“ (8) im Pergamonmuseum, zu der es ein empfehlenswertes Begleitbuch gibt. – Wiedergegeben sind auszugsweise die Aufgaben des Einzelwettbewerbs Latein beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2008 (10-15). – J. RABL berichtet von den historischen Meilensteinen im Ortszentrum von Wörgl/Tirol unter dem Titel: „Vespasian hätte ein paar Euro bei einer Bank anlegen sollen!“ (16f.); vgl. www.meilensteine.woergl.at.

In den **Litterae Saxonicae** (Doppelheft 2/2007 & 1/2008) veröffentlicht U. FRÖHLICH einen materialreichen Beitrag über „Neulateinische Epigrammdichtung: John Owen (1564-1622), der britische Martial“ (11-22). Im nächsten Heft soll eine Auswahl unterrichtlich relevanter Epigramme aus Owens Feder folgen.

Kurzfassungen mehrerer Vorträge bei einer DAV-Tagung in Mülheim enthält das **Mitteilungsblatt des DAV, LV NRW**, Heft 1 & 2, 2008: MELANIE MÖLLER: „Aufmerksamkeit in Ciceros Rhetoriktheorie“ (4-8). – G. LASER: „Cicero on stage – Szenische Interpretation im Lateinunterricht am Beispiel von Ciceros Erster Catilinarischer Rede“ (9-13). – W. ECK: „Rom herausfordern: Bar Kochba im Kampf gegen das Imperium Romanum“ (13-16). – R. HENNEBÖHL: „Ovid geht immer? Die Lektüre der Metamorphosen in verschiedenen Jahrgangsstufen (Stoffauswahl, Interpretation, Bilddidaktik, Kreativität)“ (16-20). – F. MAIER: „Die Lateiner kehren zurück. Untersuchungen zur steigenden Beliebtheit eines Unterrichtsfachs“ (20-32). – CHR. CATREIN: „Alte Texte und moderne Literaturtheorie – Vom Umgang mit römischer Dichtung“ (32-34).

In den **Mitteilungen des DAV, LV Niedersachsen mit den LV Sachsen-Anhalt und Bremen**, Heft 1/2008, (einzusehen unter:

<http://www.nav-info.de/>) berichtet C. STOCK vom Niedersächsischen Latinistentag 2007 am Ernestinum in Celle. Tenor der Veranstaltung: „Latein – 'ne coole Sache“ (so zwei Jugendliche über ihren Fremdsprachenunterricht!). – ST. WEISE präsentiert seinen Veranstaltungsbericht in Latein: „De conventu palaeophilologorum Saxoniae-Anhaltini Islebiae facto“ (14-17). – Der Beitrag „Pyramus et Thisbe. Ein interdisziplinäres und handlungsorientiertes Lateinmusical für coole Kids“ (17-40) bringt vom methodischen Procedere über das Drehbuch, ein lat. Glossarium und die erforderlichen Melodien alles, was die Nachahmung dieser Idee möglich macht. – Eine schöne Idee auch eine Art Rätsel, das mit vielfach verwendeten lateinischen Abkürzungen vertraut machen soll (41-43, vgl. http://www.nav-info.de/mitteilungsblatt/mit_LVIII_1_2008/7.php).

Viele praktische Anregungen für den Unterricht geben M. WENZEL und CLARA DIEPOLD im Heft 3+4/2008 von **Die Alten Sprachen im Unterricht** unter dem Titel „Interpretation und Illustration. Vorschläge zur Martiallektüre – Hurra, hurra, der Dichter brennt“ (6-15). – Weitere Beiträge: R. KOLLER: „19. Landeswettbewerb ‚Alte Sprachen‘ 2006/2007“ (16-19). – W. E. SEITZ: „Altbairisch – Altgriechisch“ (20-22). – M. KARMANN: Zur k-Aussprache“ (23-25). – W. LANGE: „Tischgesellen der Mächtigen – Goethe trifft Tantalos“ (26-32).

In der Zeitschrift **Circulare** Nr. 1/2008 erfährt der Leser, dass EUROCLASSICA nunmehr von einem Österreicher geleitet wird: in St. Petersburg wurde Prof. Mag. ALFRED REITERMEYER zum neuen Präsidenten gewählt. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt seit Jahren ... auf dem *European Curriculum for Classics*. Mehr Information dazu: siehe ECCL-Button unter www.euroclassica.eu. Begleitend zu den vorwiegend online abgenommenen freiwilligen Europazertifikaten soll die bekannte Lernplattform des Kollegen Mag FRANZ RIEGLER zur europäischen Lernplattform aufgebaut werden: siehe unbedingt (!) www.sprachenstudio.net/latein). – Über eine gelungene Reise nach Trier berichtet M. STROBL: „Es muss nicht immer Rom sein!“ (6f.).

JOSEF RABL

Besprechungen

Wlfried Stroh, *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache*. Berlin (List) 2007, 415 S., EUR 18,- (ISBN 978-3-471-78829-5).

Eigentlich bedeutet es ja γλαῦκ' Ἀθήναζ ἄγειν, wenn man dieses Buch ein Jahr nach seinem Erscheinen anzeigt (und noch dazu in einer Altphilologenzeitschrift). Denn es hat inzwischen schon die x. Auflage erlebt, der Autor durfte es im Lande auf und ab persönlich vorstellen, und wir konnten ihn alle im Februar im Fernsehen mehrfach erleben. Aber der Rezensent vermag einfach seine Begeisterung nicht für sich behalten: Dieses Opus muss selbst Philister und Skeptiker vom Hocker reißen! Prof. STROH, den wir als profunden Wissenschaftler, als schwungvollen Redner und stupenden Lateinsprecher kennen, hat sich hier selbst übertroffen.

Das Buch vereint viele Vorzüge in sich: Es ist fachlich fundiert, es ist allgemein verständlich geschrieben und es ist glänzend formuliert.

Fangen wir mit dem Letzteren an: Anschaulichkeit ist Trumpf! Wenn ein trockener Gelehrter sagen würde: „In der Schule wurde weiter klassisches Latein gelehrt, obwohl es nicht mehr gesprochen wurde“, so hielt bei Stroh „der grammaticus ... die Totenwache an der Bahre des in Schönheit entschlafenen Latein.“ (119) Seine Charakterisierungen würzt er gerne mit Superlativen: „Latein ist ... die erfolgreichste Sprache der Welt“ (15), THOMAS MORUS ist „berühmt durch seinen phantastischen Roman *Utopia* ..., mit dem ein unsterbliches Schlagwort kreiert wurde“ (230), die klassische Philologie in der neugegründeten HUMBOLDT-Universität wurde „geprägt von glänzenden Namen wie ... dem grandiosen Wissenschaftsorganisator AUGUST BOECKH, dem genialen Textkritiker IMMANUEL BEKKER und anderen Zelebritäten“ (261) usw. Der Leser kann sich immer wieder an pointierten Formulierungen ergötzen: „Nur durch seinen ‚Tod‘ konnte Latein unsterblich werden“ (111), oder: „So dröge NIETHAMMERS Schrift war, so zündend seine Wortschöpfung.“ (269) Sein Engagement macht sich auch in zahlreichen Ausrufen Luft: „*O tempora o mores!*“ klagt er, als Latein nicht mehr die Sprache des gebil-

deten Europa war (228); „O könnten doch alle geplagten Lateinschüler diese Worte lesen und glauben!“, ruft er angesichts eines Ausspruchs des LORENZO VALLA aus, mit welchem der einst die alte Sprache gepriesen hat (169); „Ach, wie viel lieber würde manch einer Latein lernen, wenn er *tristus* statt *tristis* deklinieren dürfte!“, seufzt er bei der Vorführung vulgärlateinischer Beispiele (120).

Ein weiteres Gewürz in dieser *satura lanx* ist der Humor. Der berühmte Satz von WILHELM VON HUMBOLDT, dass es für Tischler ebenso nützlich sei, Griechisch zu lernen, wie für den Gelehrten, Tische zu machen, entlockt Stroh die leicht ironische Anmerkung: „Ich würde einiges dafür geben, ein von Humboldt getischlertes Möbelstück zu erwerben.“ (262) Er hat auch 1986 schon vor dem Rücktritt von HANS MEIER den wahren Grund für dessen Abgang prophezeit: Es war der Neid des Ministerpräsidenten auf das glänzende lateinische Fernsehinterview seines Kultusministers! (291) Und „nie hätte CATULL seine Lesbia zum Küssen oder gar zum Lesen seiner Gedichte gebracht“ (305), wenn sie ihn so mühsam konstruierend hätte verstehen müssen wie unsere Schüler im Lateinunterricht. – Bei diesen Erkenntnissen blickt den Leser das Porträt des Autors über dem Klappentext besonders schalkhaft an.

Und immer wieder lockert er seine Darstellung mit Anekdoten auf! Wussten Sie, dass Sie Ihren philologischen Beruf einem Verkehrsunfall im alten Rom verdanken? Lesen Sie Seite 118 nach! Oder war Ihnen klar, dass die CICEROLEKTÜRE lebensgefährlich sein kann? Vgl. Seite 130f.! Und von Disziplinschwierigkeiten geplagte Referendare finden einen Geheimtipp auf Seite 307.

Soweit zum Stil. Die Allgemeinverständlichkeit ist durch die durchgehende Übersetzung aller lateinischen Zitate gewährleistet. Und wie griffig, bei aller Zuverlässigkeit, die deutsche Entsprechung oft ist! „*Operae pretium erit*: Sie werden es nicht bereuen.“ (16); „*quasillus ineptiarum*: höherer Blödsinn“ (294); „*sine Baccho et Cerere friget Venus*: Ohne Wein und Essen läuft in der Liebe nichts.“ (298) usw.

Für den Laien sind auch regelmäßige literaturgeschichtliche Erläuterungen gedacht, die für einen Fachmann nicht nötig wären. Aber selbst hier bewirkt er, dass dem klassischen Philologen manchmal das Wasser im Munde zusammenläuft. Man lese die Interpretation des Anfangs der *oratio pro Sex. Roscio* (44ff.)! Da möchte man gleich wieder die Rede aus dem Regal nehmen und weiterschmökern! Stroh ist schließlich einer der besten Kenner der CICERO-Reden; hat er sich doch mit ihnen die Sporen für sein Hochschul-Lehramt verdient (Taxis und Taktik: Die advokatische Dispositionskunst in Ciceros Gerichtsreden, 1972).

Inhaltlich schlägt die „Kleine Geschichte einer großen Sprache“ den Leser dreifach in Bann: Sie ist eine Geschichte der lateinischen Literatur, des altsprachlichen Unterrichts und natürlich vor allem der Sprache im engeren Sinn. Die Literatur fängt *ab ovo* (17) an (mit der Fibel aus Praeneste) und greift dann bis zur Gegenwart die Glanzlichter heraus. In der klassischen Periode ragen CICERO für die Prosa und VERGIL für die Dichtung hervor: Sie haben die lateinische Literatursprache für alle Zeiten geprägt. Und hier löst sich auch ein oben erwähntes Paradoxon auf: Durch diese Prägung haben die beiden Größten (auf der Ebene der Hochsprache) die lebendige Entwicklung der Sprache gestoppt und durch ihr Vorbild zugleich unsterblich gemacht (103ff.). Am Ende der Antike ist für Stroh höchstens Halbzeit: Die von ihm hoch geachtete mittelalterliche Dichtung und vor allem die leuchtenden Neulateiner in ganz Europa (229ff.) bis zur Gegenwart (BENEDIKT XVI.) werden mit Verve vorgeführt – und mit umfassender Fachkenntnis, wie nicht zuletzt die vielseitigen kommentierten Literaturhinweise (347ff.) zeigen. Dabei gehört die Bewunderung des Autors vor allem dem Jesuiten JAKOB BALDE, dem er schon viele seiner Veröffentlichungen gewidmet hat und für den der Emeritus eine Forschungseinrichtung an seinem ehemaligen Münchner Institut weiterführt.

Dabei vertritt er mit Vehemenz zu allen Epochen eigene Meinungen. Entgegen der *communis opinio* waren die Römer zu Beginn ihrer Literatur nicht nur brave Schüler der Griechen, sondern zeigten schon in ihren ersten ureigenen Sakral-

texten viele Kunstmittel, die an der späteren Literatur gerühmt werden (30f.). Und Mittelatein (im Sinne einer Entwicklung wie Mittelhochdeutsch) gibt es überhaupt nicht, ... „mit aller Entschiedenheit“! (146) Auch die allgemein vertretene Meinung, im Renaissancehumanismus sei statt Gott und Religion das Diesseits und der Mensch in den Mittelpunkt gerückt, kann so nicht stimmen. Dagegen sprechen vor allem die Selbstzeugnisse der Humanisten (152f.). Was schließlich den Niedergang des altsprachlichen Unterrichts gegen Ende des 17. Jahrhunderts angeht, so setzt auch hier Stroh eigene Akzente: Die Mörder waren die besten Latinisten der Renaissancezeit selber wie CONRAD CELTIS, da sie durch stolzes Deutschtum (gegenüber den romanischen Völkern) den Nationalismus und damit die Muttersprache förderten (236).

In einem der letzten Abschnitte fasst Stroh die Argumente zusammen, weshalb man heute noch Latein lernen sollte. Und hier kommt dem Leser auch ein anderes erfolgreiches Buch in den Sinn: Das ebenso überzeugende Plädoyer „Mit dem Latein am Ende?“ von KARL-WILHELM WEEBER (1998). Aber während Stroh die dem Lehrer bekannten Argumente auf gut zwei Seiten zusammenfasst (313ff.), füllt damit Weeber, angereichert durch schlagende Beispiele, sein ganzes Buch; während Weeber seinen Kampf vor allem mit didaktischen Argumenten führt, zieht Stroh mit der Geschichte der Sprache und Literatur ins Gefecht; während in „Mit dem Latein am Ende?“ der Autor außen vor bleibt, gerät „Latein ist tot, es lebe Latein!“ zum persönlichen Bekenntnis des Verfassers.

Dessen ganze Liebe gehört „dem Zauber des Lateinischen“, so die Überschrift seines Abschlusskapitels (308ff.). Und hier findet auch der Titel des Buches seine Erklärung: Wie einst in Frankreich der Ausruf beim Tod des Königs „*Le roi est mort. Vive le roi!*“ die Kontinuität der Monarchie zum Ausdruck brachte, zeigt Stroh, dass Latein schon mindestens sechsmal (!) für tot erklärt wurde, aber jedes Mal aufs Neue aufblühte. Das gilt natürlich auch für die Gegenwart und die Zukunft, zumal zweifellos in der Ewigkeit des Himmels Latein gesprochen wird (314). Apropos *Latine loqui!* Natürlich werden auch die zahlrei-

chen Aktivitäten der *Latin-vivant*-Bewegung der Gegenwart vor Augen gestellt (290ff.), an denen ja Valahfridus selbst mit seiner Münchner *sodalitas* und den *Ludi Latini* beträchtlichen Anteil hat. Und wen wundert's, dass das Vorwort und die Kapitelüberschriften zweisprachig geboten werden? Wie lebendig Latein ist, führt er uns so nebenbei mit spontanen Wortschöpfungen vor: „Handy“ und „Laptop“ auf Latein? Kein Problem: „manuale“ und „gremiale“! (238)

Diesem Zauber des Lateinischen kann sich auch der Leser kaum entziehen, und angesichts des Schwungs des Buches käme sich der Rezensent beckmesserisch vor, wenn er an einzelnen Formulierungen Kritik übte. Mag auch die Freude an der Pointe den Autor gelegentlich bis an die Grenze des Widersprüchlichen geführt haben, mag man auch im Literaturverzeichnis das eine oder andere Werk vermissen und mögen auch die gelegentlichen Attacken gegen das Englische etwas heftig wirken, das Buch, das meisterlich Fachwissenschaft und Unterhaltung verbindet, gehört auf den Nachttisch aller klassischen Philologen, in das Geschenkpaket für jeden Freund der alten Sprachen und nicht zuletzt in die Bibliothek des Lateinstudenten. Und da das Buch ein Bestseller geworden ist – Verzeihung! ... *liber plurimum divenditus est*, wird es in Kürze als Taschenbuch preiswert zu haben sein.

HANS-LUDWIG OERTEL, Würzburg

Friedrich Maier, Warum Latein? Zehn gute Gründe. Stuttgart: Reclam 2008. UB 18565. 2,60 EUR. (ISBN 978-3-15-018565-0).

Latein ist heute wieder *en vogue*, zur Überraschung vieler. Die Gründe dafür sind zweifellos vielfältig, und vollständig wird man sie kaum aufzählen können. Zu diesen Gründen zählt aber sicher auch die nicht nachlassende Denk- und Werbebemühung vieler Lateinlehrer und anderer Lateinfreunde in den früheren, dem Latein nicht immer günstigen Jahren. Unter denen, die sich auf diesem Felde besonders nachhaltig und unverdrossen abgemüht haben, ist in erster Linie der Verfasser dieser kleinen Schrift zu nennen. FRIEDRICH MAIER darf sich sagen, dass er im wohlverdienten Ruhestand als Senior der Altphilologen und Ehrenvorsitzender unseres Ver-

bandes in der gegenwärtigen Lateinrenaissance auch einiges an Früchten seiner lebenslangen Arbeit erntet. Es ist erfreulich, dass ihm Reclams Universalbibliothek für die Zusammenfassung und Weiterführung dessen, was er in zahlreichen früheren Schriften vorgetragen hat, nunmehr ein Podium bietet, das ‚universal‘ beachtet zu werden verspricht.

Die Schrift bringt zunächst ca. 20 einführende Seiten unter der Überschrift „Was ist Latein?“ Darin wird nicht nur auf die ganz unvergleichliche Geschichte dieser Sprache hingewiesen: Obwohl sie am Ende der Antike als Volkssprache starb, erlebte sie über tausend Jahre lang ein ruhmreiches Nachleben als einheitstiftende Gelehrtensprache Europas. Erst im 18./19. Jahrhundert ging sie als solche allmählich unter. – Im zweiten und dritten Unterabschnitt der Einleitung resumiert Maier knapp und in souveräner Kenntnis, warum heute Latein, diesem zweiten ‚Sterben‘ zum Trotz, wieder im Aufwind ist. – Abgeschlossen wird die kleine Schrift von dem kurzen Abschnitt „Latein und Latinum als Studienvoraussetzung“.

Dazwischen der Hauptteil „Warum Latein? Zehn gute Gründe“. Es sei dem Rezensenten schon aus Platzgründen erlaubt, hier nicht auf alle ausführlich einzugehen, außerdem aber auch, weil ja die Zehnzahl eine „heilige“ ist: bei stocknüchterner Betrachtung hätte sich auch wohl eine andere Nummerierung dieser Gründe finden lassen.

Die beiden ersten Abschnitte stellen die lateinische Sprache als eine Art universale oder Grundlagensprache dar. Sie bietet in der Tat einen „Königsweg zu vertieftem Sprachverständnis“, obwohl man dies Phänomen kaum anders begründen kann als aus dem historischen ‚Zufall‘, dass die Antike eben in dem allumfassenden römischen Weltreich kulminierte und eben darin auch zu Ende ging, und dass daher der „funktionierende Organismus“ des Lateinischen in allen europäischen Sprachen, wenn auch graduell unterschiedlich, maßgebend wurde. Ebendeshalb ist das Latein auch für unsere deutsche Sprache, und vergleichbar auch für andere Muttersprachen, ein ergiebiges Trainingsfeld.

Der dritte Abschnitt beginnt mit dem bekannten LUTHER-Zitat, dass das Latein die „Scheide“

ist, in der das „Messer des Geistes“ steckt. Zwar charakterisiert man heute das Lateinische nicht mehr schlankweg als „die logische Sprache“, und Maier weist darauf hin, dass man sich lange Zeit Mühe gegeben hat, die denkschulende Wirkung des Lateins empirisch zu widerlegen bzw. den anderen Schul-Fremdsprachen dieselbe Wirkung zuzubilligen. Strikt beweisen oder widerlegen lässt sich da freilich nichts. Maier begnügt sich schließlich mit der Aussage, dass das Lateinlernen „permanente Anreize zu logischem Denken“ bietet. Das wird nicht zu bestreiten sein, und die anderen Schulsprachen werden diesen Anreiz nicht so oft bieten, weil sie begreiflicher und berechtigter Weise mit anderen Lehrverfahren auf andere Ziele als der Lateinunterricht ausgehen.

Der fünfte Unterabschnitt des Hauptteils geht von der Tatsache aus, dass fast die ganze lateinische Literatur, die im Gymnasium gelesen wird, extrem rhetorisch geformt ist und dass man folglich die Möglichkeit hat (und sie im heutigen Lateinunterricht oft und gerne nutzt), die rhetorische Form zu hinterfragen, gegebenenfalls zu entlarven und dabei auch erst richtig zu würdigen und zu genießen: Das ist jederzeit, auch heutigentags in unserer von Reklame durchsetzten Welt, eine nützliche Schulung des Geistes.

Im siebenten Unterabschnitt betritt Maier ein Feld, auf dem er schon seit langem fündig ist: Da rühmt er das Latein als „Schatzkammer europäischer Sprachbilder“, im achten dann als „Studierstube europäischer Grundtexte“. Hier betrachtet er nur drei Texte, aber hochkarätige: Den hippokratischen Eid, den augustinischen „Gottesstaat“ und den „Sonnengesang“ des FRANZ VON ASSISI. Was das erste Beispiel anlangt, so könnte man wohl besserwisserisch darauf hinweisen, dass das ein griechisches Geistesprodukt ist. Der Rezensent ist ein eingefleischter Gräzist, aber auch er möchte nicht bestreiten, dass vieles Griechische seit langem nur durch Vermittlung des Lateins in Europa noch deutlicher bekannt ist, und dass auch wir Gräzisten darüber letztlich froh sein dürfen.

Ähnlich müssen und dürfen ‚wir Gräzisten‘ beim letzten Unterabschnitt des Hauptteils empfinden: Da geht es um Latein als „Zugang zu den Quellen von Dichtkunst und Philosophie“: Die

Quellen flossen bei den Griechen, sicherlich, aber es wäre schiere Missgunst, wollten wir in Abrede stellen, dass bedeutende Römer diese griechischen Vorbilder höchst eindrucksvoll aufgegriffen, ja vielfach überboten haben.

Rückblickend auf das Ganze dieser Schrift: Es wird wohl einige Kritiker geben (und schon bei der Eröffnung des Göttinger Kongresses ist der Festredner beiläufig in diesem Sinne zu Wort gekommen), die Maiers Aussagen, so vorsichtig er sie meistens gibt, doch hin und wieder als zu kühn, zu emphatisch oder fast als hymnisch empfinden und es lieber sähen, wenn eine Bestandsaufnahme wie die hier vorgelegte „stocknüchtern“ vorgehe, – wie ich es oben, anlässlich der Zehnzahl der „guten Gründe“, ausgedrückt habe. Ich kann einer solchen Kritik nicht recht folgen: Friedrich Maier ist, schon als Vollblut-Bayer, dem stocknüchternen Stil abhold. Indessen: Er denkt, forscht und schreibt sogar nüchtern, aber eben nie stocknüchtern, und wir sollten uns dessen freuen. Skeptiker gibt es genug. Hervorheben will und muss ich gerade in diesem Zusammenhang noch, dass Maier seine Aussagen nie auf eigene Faust und leichtfertig macht. Er ist ein ungemein fleißiger, gewissenhafter Leser der gesamten einschlägigen Literatur und belegt das, was er sagt, hieraus sehr eindrucksvoll.

HERMANN STEINTHAL, Tübingen

Heike Schmoll: Lob der Elite. Warum wir sie brauchen. C.H. Beck Verlag, München 2008

Elite mit klassischer Bildung! – Jede Zeit hat ihre Vorurteile, gegen die kurzfristig nur schwer etwas auszurichten ist. Zu den oft unbewussten, doch verbreiteten Grundannahmen der neueren Wertediskussion in Deutschland gehört, dass eine positive Einstellung zum Sozialen unvereinbar sei mit einer positiven Bewertung von Elite und dass umgekehrt jeder, der Elite bejahe, zu einer unsozialen Haltung neige. Wenn die bekannte Bildungsredakteurin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, HEIKE SCHMOLL, ihrem Buch ausgerechnet den Titel gab „Lob der Elite“, war ihr die Wirkung dieser Worte zweifellos bewusst. Sie widerlegt das Vorurteil gründlich.

Elite definiert sich nach Heike Schmoll nicht durch Examenszeugnisse, Gruppenzugehörigkeit,

hohes Jahreseinkommen oder hohen Bekanntheitsgrad, und vor allem nicht durch elitären Dünkel:

„Eine der größten Versuchungen, denen Eliten schon immer ausgesetzt waren, sind Dünkel und Selbstgefälligkeit. Überlegenheitsgebaren und Einbildung führen unweigerlich zum Machtmißbrauch, der Eliten grundsätzlich fremd sein sollte. Sie müssen in einer demokratischen Gesellschaft damit vorlieb nehmen, Einfluß zu nehmen, aber nicht zu herrschen.“

Was die Autorin von wahrer Elite verlangt, ist nicht wenig: Zum einen sind es natürlich geistige Qualitäten, etwa rasche Auffassungsgabe, Denkvermögen und Allgemeinbildung. Großes Gewicht wird zugleich auf Charaktertugenden gelegt, zum Beispiel Uneigennützigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Kraft zur Selbstkritik. Aber auch soziale Fähigkeiten gehören dazu, wie Konfliktfähigkeit, Überzeugungskraft und das Vermögen, sich auch unter Druck und Nötigung von niemandem instrumentalisieren zu lassen.

Das anspruchsvolle Niveau dieser Forderungen mag überraschen. Aber zu den Grundaussagen des Buches gehört, dass die „Stabilität und Zukunftsfähigkeit“ des freiheitlich-demokratischen Staates „entscheidend“ von der Qualität seiner Elite abhängig sei. Jede Gesellschaft habe ihre Eliten, ob sie wolle oder nicht. Eliten könnten versagen. Als Beispiel dafür wird Weimar angeführt: Die Gründe für das Scheitern der Weimarer Republik seien nicht in einem Komplott der Eliten zu suchen, sondern in ihrer Schwäche und Orientierungslosigkeit. Eliten müssten, um ihre stabilisierende Leistung zu bringen, stark und integer sein, anders als in der Weimarer Zeit.

Die Autorin betont, dass der Zugang zur Elite prinzipiell offen sein müsse, und erläutert dies anhand der Geschichte der Eliten von der Antike bis zur Gegenwart; das Polis-Kapitel allein umfasst mehr als 30 Seiten! Wie aber entstehen die starken, integren Eliten, die der demokratische Staat benötigt? Hier gibt es nach Heike Schmolls Überzeugung nur den indirekten Weg: „Eliten lassen sich nicht am Reißbrett planen“. Worauf es ankomme, sei die Schaffung von möglichst geeigneten Voraussetzungen, unter denen Eliten, die diesen Namen verdienen, sich auch

tatsächlich entwickeln können. Die Bereitstellung eines solchen Rahmens sei „in erster Linie eine Frage an das Bildungssystem“.

Bildung, Bildungssystem – damit ist das zweite große Thema der Untersuchung benannt. Ihm widmet die Autorin mindestens ebenso viel Raum wie dem Thema Elite. Auf diesem Feld sieht sie besorgniserregende Fehlentwicklungen. Aber sie belässt es nicht dabei, diese zu analysieren. Es geht ihr um Therapie. Auf ihrem weiten Inspektionsgang durch die europäische Geschichte forscht sie auch nach pädagogischen und didaktischen Lösungsansätzen, die in der heutigen verfahrenen Lage brauchbar sein könnten. Dabei kommen manche Modelle und Konzepte zutage, die frappierend modern erscheinen, und bei denen man sich wundert, wie Bildungsverantwortliche der letzten Jahre sie außer Acht lassen konnten.

Ein Beispiel dafür ist SCHLEIERMACHERS Lehre von Bildung und Selbstbildung. Diese von PLATON beeinflusste Theorie besagt, dass Persönlichkeitswerte wie Urteilskraft, Beobachtungsgeist und sittliche Eigenständigkeit den jungen Menschen nicht „eingepfht“ werden können, sondern nur in einem produktiven Wechselverhältnis von Bildung und Selbstbildung wachsen können. Richtige Erziehung muss nach Schleiermacher „Hilfe und Ergänzung der Kraft zur eigenen Bildung“ leisten. Dieser Theorie spricht Heike Schmoll „enorme Aktualität“ zu. Falle solche Selbstbildung aus, so die Autorin, blieben Menschen „außengeleitet, beeinflussbar und labil“.

Wichtig für die Fruchtbarkeit dieses Zusammenwirkens von Bildung und Selbstbildung ist freilich, dass die Bildungsinhalte nicht mehr, wie in den letzten Jahren, vernachlässigt werden: Wer denkend kombinieren wolle, benötige ein „reiches Grundlagenwissen“. Eliten müssten vor allem über eine ausreichende historische Bildung verfügen. „Historische Verdummung“ mache anfällig für Ideologien und Bauernfänger. Auch die altsprachliche und die religiöse Bildung werden ausdrücklich verteidigt. Ein von den großen Traditionen der Geistes- und Kulturgeschichte gespeistes Wissen mache frei von den „Diktaten der Denkmoden“. Die Verabschiedung des Bildungsbegriffs aus den Bildungsinstitutionen erscheine geradezu „wie eine planvolle Erziehung zur Unmündigkeit“!

Elite steht für die Autorin – trotz des Buchtitels – nicht an oberster Stelle. Was sie vor allem umtreibt, ist offenbar die Sorge, dass die freiheitliche Demokratie erneut scheitern könnte. Eine der möglichen Gefahren ist mit der Überschrift „Integration als Chance“ am Schluss des Buches nur angedeutet. Dieser Sorge um das größere Ganze entsprechend wird auch die Bildungsthematik nicht auf ihren Elitebezug eingeschränkt, sondern in den gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt – zumal sich ja gezeigt hat, dass Elitezugehörigkeit nicht planbar ist und somit eine ausschließlich für Elite bestimmte Bildung gar nicht sinnvoll wäre: „Eine Gesellschaft tut gut daran, allen die Möglichkeit zu geben, sich ihren Anlagen entsprechend zu entfalten, das gilt ganz unabhängig davon, ob sie elitärfähig sind oder nicht.“

Das Buch ist glänzend formuliert. Es enthält vielseitige historische Informationen und kriteriensichere Anregungen für einen Wertekodex der Eliten und für eine Neubesinnung unserer Schulen auf die Persönlichkeitsbildung. Viele werden das Buch auch als Streitschrift gegen das grassierende Unwesen der „Wir-sind-Elite-Rhetorik“ begrüßen.

HELMUT MEISSNER, Walldorf

Klaus Bringmann: Augustus, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2007, 303 Seiten, EUR 29,90 (ISBN 978-3-89678-605-0).

An Darstellungen zur Zeit des AUGUSTUS beziehungsweise zu seiner Person selbst herrscht sicherlich kein Mangel.¹ Von daher ist unter Umständen ein leichtes Aufstöhnen bei den fachkundigen Lesern zu konstatieren, wenn man sieht, dass KLAUS BRINGMANN sich auf ungefähr 300 Seiten erneut dieser historischen Persönlichkeit nähert.² Aber um es im Vorhinein zu betonen, dem renommierten Frankfurter Althistoriker ist eine sehr lesbare Biographie zu Augustus gelungen, die – was in der (alt-)historischen Zunft nicht immer selbstverständlich ist – vor allem die antiken Quellen zum Sprechen bringt (vgl. in diesem Sinne auch S. 15). Der ein oder andere mag es da bedauern, dass diese Texte ausschließlich in deutscher Übersetzung präsentiert werden. Dies ist im laufenden Text für

die Lesbarkeit und Erreichbarkeit einer größeren Leserschaft sicherlich richtig, aber unter Umständen wäre es möglich gewesen, in den Anmerkungen wörtliche lateinische (und griechische) Belege aufzunehmen, zumal wenn es sich um wichtige und markante Aussagen handelt. Die zitierten Quellen sind meistens den (literarischen) Werken antiker Autoren entnommen, so aus SALLUST, NIKOLAOS VON DAMASKUS, CICERO, TACITUS, CASSIUS DIO, VERGIL, HORAZ, SUETON sowie aus den *Res gestae* des AUGUSTUS selbst (u. a. S. 98, 114, 121f., 134f., 168, 195). An einigen Stellen wird auch epigraphisches Quellenmaterial zitiert und ausgewertet (S. 65 und 126: *laudatio Turiae*, S. 100: Inschrift aus Nikopolis, S. 142: Edikt aus Spanien, S. 172: Inschrift aus Rom, S. 201: Grabinschrift, S. 203f. und 206: Edikte von Kyrene, S. 207: Inschrift aus Pisidien, S. 207f.: Brief des Augustus). Münzen und archäologische Quellen finden sich vor allem auf den Abbildungen, die den Text flankieren. Sehr hilfreich ist hier eine zum Teil recht ausführliche Erklärung dieser Abbildungen unter diesen selbst (so S. 160f.: Augustusstatue von *Prima Porta*, S. 214f.: *ara pacis* oder S. 237: „*gemma Augustea*“).

In einem aktuellen Buch zur Person des Augustus kann und darf eine Auseinandersetzung mit Forschungspositionen und -meinungen nicht unterbleiben. So wendet sich Klaus Bringmann gegen die alte Meinung THEODOR MOMMSENS, dass Konsuln in der Zeit nach SULLA nicht „das ungeteilte militärisch-zivile Imperium“ besaßen. Ebenso konnten diese stets „mit einem Militärkommando außerhalb Italiens betraut werden“ (S. 123). Im Zusammenhang mit den sittlichen Entgleisungen von JULIA, der Tochter des Augustus, und deren Verbannung schreibt der Verfasser wörtlich: „Es gibt Althistoriker, die sich Mühe gegeben haben, das Unerforschbare zu erforschen, und dabei in Gefahr gerieten, die Grenzen zum historischen Roman zu überschreiten.“ (S. 235) Der Anmerkungsapparat gibt die Namen dieser Althistoriker mit MEISE, LACEY und LEVICK preis (S. 281 A. 67). Im letzten Kapitel, wo es um eine Bilanzierung zu Augustus geht, kritisiert Bringmann JOCHEN BLEICKEN bezüglich dessen Würdigung des sogenannten Totengerichts bei TACITUS (*Tac. ann.* 1,9-10).

„Jochen Bleicken hat im Epilog seiner großen Augustusbiographie mit Bezug auf den taciteischen Standpunkt von Freiheitsduselei gesprochen. Das ist, mit Verlaub zu sagen, nicht nur eine sprachliche Entgleisung, sondern auch eine in der Sache unangemessene Aussage.“ (S. 241). Die folgenden Zeilen widmet Bringmann der Widerlegung dieser „Freiheitsduselei“, indem er das Dilemma des Senats respektive der Senatoren deutlich macht: „den Schmerz über den Verlust politischer Gestaltungsfreiheit und die Einsicht in dessen Unvermeidlichkeit.“ (S. 242) Kritik an ANDREAS ALFÖLDI wird auf den Seiten 256f. in der Anmerkung 9 geübt. Obwohl ein alphabetisch geordnetes Literaturverzeichnis fehlt, aus dem schnell die Erscheinungsdaten der Publikationen, die im Buch zitiert werden (vgl. den umfangreichen Anmerkungsapparat auf den Seiten 253 bis 281), zu ersehen wären, wird aber gerade auch bei der Lektüre der Anmerkungen die Aktualität der vorgelegten Augustusbiographie deutlich, indem neueste Literatur verarbeitet wird (so S. 254 mit A. 25; S. 273 mit A. 1). Ebenfalls wird dies in dem nützlichen Abschnitt „Hinweise zu Quellen und wissenschaftlicher Literatur“ (S. 282-290) deutlich, indem beispielsweise auf eine neue Quellenedition zu Augustus von K. BRINGMANN und D. WIEGANDT hingewiesen wird (S. 282).

Waschzettel auf den Schutzumschlägen von Büchern wollen bekanntlich Neugier wecken. Im vorliegenden Fall wird Augustus dort zweimalig „als widersprüchlichste Gestalt der römischen Geschichte“ oder als „die widersprüchlichste Gestalt der römischen Antike“ tituliert. Dies rührt natürlich daher, dass der erste Satz der Ausführungen Bringmanns lautet: „Augustus ist die wirkungsmächtigste und widersprüchlichste Gestalt der römischen Geschichte.“ (S. 13) Obgleich es dem Verfasser im Verlaufe seines Buches sehr lesenswert gelingt, diese Widersprüchlichkeit insbesondere zwischen dem jungen, aufstrebenden OKTAVIAN und dem Garanten für Frieden und Wohlstand, deutlich zu machen, ist bei der Verwendung von Superlativen wohl Vorsicht geboten, zumal die Quellenlage über historische Persönlichkeiten der Antike äußerst heterogen ist. Für Augustus ist sie allerdings nicht allzu schlecht (vgl. auch S. 14). Im Übrigen tituliert

der Autor Augustus nicht gerade freundlich mit der Bezeichnung „Totengräber“ der Römischen Republik (S. 13), ein Epitheton, das der Verfasser dann allerdings auch für CAESAR und POMPEIUS gebraucht (S. 18).³ Ohne Zweifel haben aber nicht nur diese Männer, sondern auch die historischen Umstände, in denen dann allerdings diese Personen agierten, zum Ende der Römischen Republik beigetragen.

Im Abschnitt über die „Kindheit und Jugend“ (S. 17-34) erfährt der Leser in zwei Unterkapiteln etwas über die familiären und zeitgeschichtlichen Hintergründe (S. 17-24) sowie über die Jugendjahre Oktavians als Vorbereitung auf ein Leben als Politiker (S. 24-34). Geradezu vererbte schien im Charakterbild des Augustus sein Machtinstinkt und „eine durchtriebene Vorsicht“ (S. 24); ebenso war er überaus intelligent und mit einer gewissen Portion „Zweckrationalität“ (S. 29) ausgestattet. Nicht zuletzt wird hier aber auch die labile Gesundheit des Protagonisten thematisiert, die sich gleichsam wie ein „roter Faden“ durch das Buch zieht; unter anderem litt er an Stimmproblemen (so S. 28), was für einen Römer und seine politischen Ambitionen nicht gerade förderlich war. Das erste Großkapitel endet mit der nicht euphorisch stimmenden Äußerung, dass mit der Ermordung CAESARS die „hoffnungsvoll begonnene Karriere“ beendet schien (S. 34).

Das zweite große Kapitel ist Oktavian als dem Erben Caesars gewidmet (S. 35-103). Hier werden sukzessive in fünf Abschnitten (1. Der Hochverräter, S. 35-48; 2. Der Verbündete CICE-ROS, S. 49-59; 3. Der Rächer Caesars, S. 59-71; 4. Der Kampf um die Beherrschung des Westens, S. 71-86; 5. Der Weg zur Alleinherrschaft, S. 86-103) die Stationen des Adoptivsohnes von JULIUS CAESAR zur beherrschenden Stellung im *Imperium Romanum* nachgezeichnet. Oktavian geriert sich insofern als Hochverräter, als er gegen den amtierenden Konsul des Jahres 44 v. Chr., ANTONIUS, militärisch vorgehen wollte (vgl. S. 45; ähnlich zum Hochverrat Oktavians S. 47 und 49). Neben der Treue der Soldaten zu dem politischen Aufsteiger gipfelt die politische Zusammenarbeit mit CICE-RO, der Oktavian erst noch recht verächtlich als Knaben abkanzelt (S. 40), in dessen erstes Konsulat. Er war somit

jüngster Konsul in der römischen Geschichte (S. 59). Im Abschnitt „Der Rächer Caesars“ stehen das zweite Triumvirat („ein kollegiales Ausnahmamt mit diktatorischer Vollmacht“, S. 62) und das Ende der Caesarmörder im Fokus, ehe alles auf den entscheidenden Konflikt, der durch beidseitige Einigungen unterbrochen war, zwischen Oktavian und Antonius hinausläuft, der auf den Seiten 71 bis 103 detailliert und kenntnisreich untersucht wird. Mittlerweile wandelt sich auch das Bild Oktavians, der bemüht ist, das Image des Gewaltherrschers abzustreifen (S. 85). Obgleich dieser „weder ein mitreißender Truppenführer noch ein genialer Feldherr“ (S. 87f.) war, gelang es nach dem „Kampf der Worte“ (S. 94) Antonius und KLEOPATRA auch militärisch dank des Genies von AGRIPPA zu besiegen.

Wie Oktavian/Augustus seine Monarchie errichtet und etabliert, erfährt der Leser aus dem dritten Großkapitel mit einer widersprüchlichen, aber den Tatsachen entsprechenden Überschrift: „Die Errichtung der Monarchie in der wiederhergestellten Republik“ (S. 105-173). An einer anderen Stelle seines Buches formuliert der Autor ähnlich widersprüchlich, aber markant zur Charakterisierung des Prinzipats: „eine hybride Zwitterbildung, eine Monarchie innerhalb der Republik“ (S. 238), was dann insbesondere bei den dynastischen Nachfolgeregelungen des Augustus Probleme bereitete (hierzu besonders S. 230-239). Untergliedert ist das dritte übergeordnete Kapitel in folgende Aspekte: Neuordnung des Ostens des Reiches (S. 108-112); die Begründung des Prinzipats mit seinen (macht-) rechtlichen Grundlagen (S. 112-128), wo insbesondere die Regelungen des Jahres 27 v. Chr. zur Sprache kommen; die verschiedenen Krisen in Rom und im Reich sowie deren Bewältigung durch Augustus (S. 128-152), vor allem auch mit den Bestimmungen des Jahres 23 v. Chr.; Reformen des Augustus und die Symbolik der augusteischen Politik (S. 153-173), hier besonders zu den Weltherrschaftsvorstellungen sowie zur (gescheiterten) Sittengesetzgebung. Inwiefern allerdings das römische Reich unter Augustus, verbrämt mit dem Etikett der „*pax Augusta*“, nicht frei von Unruhen, Kriegen und Krisen war,⁴ erfährt man im vierten großen Abschnitt (IV. Augustus und das Reich, S. 175-

212). So beschäftigte Augustus die Expansion im Westen, vor allem in Spanien, im Alpenraum und in Germanien, 25 Jahre lang im Rahmen einer „Politik der offensiven Arrondierung“ (S. 177). Gleichwohl in letzter Zeit auch wieder kritische Stimmen zu Kalkriese als Ort der verheerenden Niederlage Roms aufgekommen sind, plädiert Bringmann für diesen Platz der Varusschlacht (S. 190-193). Im Abschnitt „Augustus und die Provinzen“ (IV. 2., S. 197-212) stehen Fragen der Besteuerung und des Amtsmissbrauchs sowie der Kaiserkult im Zentrum der Betrachtungen. Besonders bei den Ausführungen zum Amtsmissbrauch werden recht lange Zitate aus den Edikten des Augustus zitiert (S. 203-208).

Im fünften großen Kapitel (V. *Res publica* und dynastische Nachfolge, S. 213-239), das nicht weiter unterteilt ist, werden finanzielle Aspekte und Personalfragen bei der Verwaltung des Riesenreiches betrachtet; selbst Augustus war überlastet (S. 220f.). Die Suche nach einem Nachfolger war auf Grund des schlechten Gesundheitszustandes des ersten *Princeps* fast in allen Lebensabschnitten ein Thema. Im Mittelpunkt stand dabei oft JULIA, die mit verschiedenen Männern verheiratet wurde und am Ende doch den strengen Maßstäben des Vaters nicht genügen konnte und verbannt wurde. Kurz vor seinem Tod schien Augustus aber mit seiner Leistung zufrieden gewesen zu sein (S. 238f.). Den Textteil des Buches beendet eine dreifache Bilanz (S. 241-244): die Bilanz des Augustus in Form des Rechenschaftsberichtes (*Res gestae*), die Bilanz des TACITUS sowie diejenige von Klaus Bringmann zum Verhältnis von Senat und Augustus: „Aber Augustus brauchte Senat und Senatorenstand, und er tat alles, was in seiner Macht stand, um nicht gegen, sondern mit dem Senat zu regieren. Freilich lagen in der Differenz zwischen den tatsächlichen Machtverhältnissen und dem Schein einer Senatsregierung sowie in dem Problem der Nachfolgeregelung die strukturellen Defizite der Alleinherrschaft, die als wiederhergestellte Republik in Szene gesetzt worden war.“ (S. 244) Augustus hatte am Ende seines Lebens eine neue Ordnung geschaffen, die mehrere Jahrhunderte mit Veränderungen Bestand hatte. (vgl. S. 244) Neben den Anmerkungen (S. 253-281) schließen sich dem Textteil an: ein Anhang mit Zeittafel,

Karten und Stammbaum (S. 245-252), Hinweise zu Quellen und wissenschaftlicher Literatur (S. 282-290), ein Abkürzungsverzeichnis (S. 291f.), ein Personen- und Ortsverzeichnis (S. 293-301) sowie der Abbildungsnachweis (S. 303).

Fehler und Unklarheiten fallen nicht ins Gewicht. Verweise innerhalb der Anmerkungen sind bisweilen wegen einer anderen Zählung verwirrend (S. 262 A. 159, S. 265 A. 239, S. 266 A. 243, S. 270 A. 90, S. 277 A. 82, S. 278 A. 93). Flüchtigkeits- und Druckfehler sind selten (S. 192 „war“ statt „was“; S. 234: „Noch seine letztes Testament ...“; S. 272 A. 135: „Gesetze“ statt „Gesetzen“). Manchmal scheint es eine Vorliebe des Autors zu sein, recht lange Satzgefüge zu bilden (so S. 21, 54, 92, 105, 242). In den Anmerkungen wird häufiger – wen wird es wundern – auf das bereits erwähnte Buch von KLAUS BRINGMANN und THOMAS SCHÄFER verwiesen.

Als Resümee lässt sich festhalten: Klaus Bringmann hat eine sehr lesbare neue Augustusbiographie vorgelegt, die mit Gewinn für Schule und Universität zu nutzen ist. Dabei ist die Widersprüchlichkeit im Leben des Oktavian/Augustus deutlich geworden. Treffend zur Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit des ersten römischen Kaisers hat JULIAN APOSTATA, der wohl zumindest indirekt im 4. Jahrhundert als Kaiser „auf den Schultern des Augustus steht“, den ersten *Princeps* im Himmel als „Chamäleon“ bezeichnet.⁵

Anmerkungen:

- 1) Unübertroffen ist Dietmar Kienast, *Augustus, Prinzeps und Monarch*, Darmstadt 1999³; vgl. auch auf einer anderen Ebene Marion Giebel, *Augustus*, Reinbek 1984; Jochen Bleicken, *Augustus, Eine Biographie*, Berlin 1999. Siehe ebenso die Hinweise in dem Buch von Bringmann selbst, S. 285-290.
- 2) Vgl. aus jüngster Zeit von ihm auch Klaus Bringmann / Thomas Schäfer, *Augustus und die Begründung des römischen Kaisertums*, Berlin 2002.
- 3) Aus dem Jahre 2004 gibt es eine Fernsehproduktion, die überschrieben ist: „Augustus – Totengräber und Friedensfürst“.
- 4) Vgl. Michael Mause, *Augustus: „Friedensfürst“ in einer unruhigen Zeit*; *Klio* 81,1 (1999) S. 142-155.
- 5) *Iul. Caes.* 309a.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Eusebios. Über das Leben des glückseligen Kaisers Konstantin. Utopica 2007. 411 S., Hardcover, 39,95 EUR (ISBN 978-3-938083-04-8).

In der Reihe *Bibliotheca Classicorum* des Utopica-Verlages ist pünktlich zum KONSTANTIN-Jahr eine Übersetzung der EUSEBIOS-Vita herausgekommen, der mit Abstand wichtigsten Quelle zur Geschichte Konstantin des Großen und eines literarisch bedeutenden Werkes zugleich. PAUL DRÄGER zeichnet für die Neuübersetzung verantwortlich – ein Desiderat insofern, als die letzte deutsche Übersetzung der Schrift aus dem Jahre 1913 (PFÄTTISCH) stammt, nicht mehr lieferbar und darüber hinaus fehlerhaft ist. Es handelt sich bei Drägers Werk nicht um eine textkritische Edition: Abweichungen zur benutzten und maßgeblichen Ausgabe von WINKELMANN finden sich auf den S. 307f. zusammengestellt. Auf den Text- und Übersetzungsteil (der in komfortabler und benutzerfreundlicher Weise Seite für Seite genau parallel gedruckt ist) folgt ein Kommentar, der nötige sachliche und sprachliche Erläuterungen und eine Einführung in Leben und Werk des Eusebios und seine Beziehung zu Konstantin bietet. Sehr nützlich ist die Inhaltsübersicht auf den S. 374f., desgleichen die Informationen über die *Vita Constantini* des Eusebios unter den Aspekten Aufbau und Einheit, literarische Gattung, eingelegte Dokumente und antike Kapitel-Überschriften. Zwei Indices zu Zitaten und Anspielungen und Eigennamen sowie ein Literatur- und Abbildungsverzeichnis schließen ein gediegen gebundenes und geschmackvoll gestaltetes Buch ab. Möge der ambitionierten Reihe der *Bibliotheca Classicorum* Erfolg beschieden sein, sucht sie doch Lücken zu schließen und wichtige Texte der lateinischen und griechischen Literatur auch in deutscher Sprache der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen – wichtig in einer Zeit, in der das Interesse insbesondere an der Antike erfreulich zugenommen hat.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Schlange-Schöningen, Heinrich (Hrsg.), Konstantin und das Christentum, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Neue Wege der Forschung) 2007, 264 S., 39,90 EUR (ISBN 978-3-534-20778-7).

Auch im Konstantinjahr mit der großen Ausstellung in Trier und einer wahren Flut von Publikationen zum ersten christlichen Kaiser des *imperium Romanum* bleibt die Frage des Zeitpunkts seiner Konversion bzw. der Motivation der von ihm eingeleiteten Wende ein ungelöstes Problem. War es „Politik oder Bekehrung?“, um ein treffendes Zitat JOCHEN BLEICKENS aus seiner viel beachteten Abhandlung von 1992¹, hier in Auszügen wiederabgedruckt, anzuführen. Für den Kaiser zentral ist die Fragestellung bis heute geblieben; entsprechend nennt SCHLANGE-SCHÖNINGEN „das Verhältnis von Konstantin zum Christentum das eigentliche Problem“ (sc. der Forschung) (S. 12) und widmet ihm in seiner Einleitung breiten Raum, indem er dort dessen Geschichte seit der Spätantike über BERNHARD VON CLAIRVAUX, DANTE und VOLTAIRE bis zur wissenschaftlichen Bearbeitung seit JAKOB BURCKHARDT (1853) entfaltet.

War Konstantin seit dem Sieg an der Milvischen Brücke über seinen Rivalen MAXENTIUS ein Christ, wie es die Überlieferung mit der Kreuzesvision am Himmel Glauben machen will? War demnach das sogenannte Mailänder Toleranzedikt ein Ergebnis seiner Hinwendung zum Christentum oder waren es letztendlich doch nur machtpolitische Erwägungen und die Suche nach Legitimität bei der Vorbereitung des Kampfes mit dem Augustus des Ostens, LICINIUS, sowie der Blick auf die christliche Bevölkerung in seinem Herrschaftsbereich, die Konstantin zu seiner Öffnung für das Christentum veranlassen? Ist die Taufe auf dem Sterbebett 337 erst die authentische Konversion, die innere Hinwendung zum Glauben an den Christengott oder war es die Kulmination eines christlichen Lebens, Ergebnis „der allmählichen *conversio*“², um durch die Taufe am Ende des Lebens gleichsam geläutert für das letzte Gericht vor den Schöpfer zu treten?

Diese Problematik wird in vier Beiträgen unter der Überschrift: 312 n. Chr. – das Jahr der Wende? im zweiten Kapitel abgehandelt. Kapitel III.: Der Kaiser und die Kirche – Konstantins Religionspolitik nach 312 n. Chr. hat vornehmlich das Verhältnis des Kaisers zur Kirche zum Gegenstand, wie es sich während des Konzils von Nicaea im Streit um den Arianismus entfaltete.

Kapitel IV widmet sich der neuen kaiserlichen Residenz: Konstantinopel – Stadt des christlichen Kaisers? Und das fünfte Kapitel befasst sich unter der Überschrift: Weltgeschichte ohne Konstantin mit der Frage, ob die Geschichte ohne ihn einen anderen Verlauf genommen hätte, um zu dem Fazit zu gelangen, „daß das nicht anzunehmen ist“ (S. 258).

Der vielversprechende Titel des Buches und die Überschriften der einzelnen Kapitel werden aber ihrem Anspruch anlässlich der 1700-Jahrfeier nicht gerecht, denn sie präsentieren keine neuen Ergebnissen. Alle elf Beiträge mit Ausnahme der Einleitung des Herausgebers wurden schon anderenorts publiziert und sind mehr als ein Lustrum alt, in der Mehrzahl stammen sie sogar aus der ersten Hälfte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. In deren Besprechung sieht der Rez. hier nicht seine Aufgabe, haben sie alle doch ihren Wert für die Wissenschaft bereits entfaltet, eine Rechtfertigung für ihren Wiederabdruck in diesem Buch vermag er allerdings nicht zu erkennen. Angesichts immer knapper werdender Bibliotheksstellfläche, der leichten Verfügbarkeit von Publikationen auch im Fernleihverkehr, letztlich auch unter Umweltaspekten fragt er sich nämlich nach dem Sinn einer solchen Buchpublikation, spiegelt sie in ihren Beiträgen nicht einmal den Stand der aktuellen Diskussion gerade in der wichtigen Frage der Konversion: Hier hätte nämlich unbedingt KLAUS MARTIN GIRARDETS Buch³ über die Konstantische Wende von 2006 Erwähnung finden müssen, aber man vermisst es sogar in der im Juli 2007 verfassten Einleitung des Herausgebers.

Im Gegensatz zur Erstveröffentlichung finden sich hier die Anmerkungen jeweils am Ende eines jeden Beitrags, was der Rez. als unpraktisch und unübersichtlich empfindet, ja sogar unverständlich in einer modernen Buchpublikation.

In Anbetracht all dieser Erwägungen dürfte die Investition in den günstigeren Ausstellungskatalog von Trier (24,90 EUR), der zudem ein breiteres Themenspektrum bietet, sinnvoller sein.

Anmerkungen:

- 1) Constantin der Große und die Christen. Überlegungen zur konstantinischen Wende, HZ Beihefte 15, 1992

- 2) K. M. Girardet, Konstantin – Wegbereiter des Christentums als Weltreligion, in: A. Demandt, J. Engemann (Hrsgg.), *Imperator Caesar Flavius Constantinus, Konstantin der Große*, Ausstellungskatalog, Mainz 2007, 233
- 3) *Die Konstantinische Wende. Voraussetzungen und Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen*, Darmstadt 2006

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

Alexander Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft, dritte Abteilung, sechster Teil). 2., vollständig bearbeitete und erweiterte Auflage. München: Verlag C. H. Beck 2007. 218 EUR (ISBN 9783406559938).

ALEXANDER DEMANDT hat sich der schwierigen Aufgabe gestellt, sein monumentales Opus zur Spätantike zu bearbeiten. Dies ist ein für die Wissenschaft sehr bedeutsames Werk, und er selbst erinnert in seinem Vorwort an die Hindernisse, die seinem Vorhaben im Wege standen. Die Zahl der zur Verfügung stehenden Quellen wächst, was für den Wissenschaftler ein erfreuliches Faktum ist. Weniger erfreulich ist folgendes, was Demandt so ausdrückt: „Mit der neuerdings beschleunigt steigenden Zahl der Publikationen wächst die gedruckte Abundanz.“ Und weiter: „Die Erkenntnisfortschritte berühren das Grundwissen, wie es ein Handbuch vermitteln soll, nur ausnahmsweise. Es fehlt freilich nicht an gewollt originellen Hypothesen, die hohe Gelehrsamkeit mit schwachem Urteilsvermögen verbinden. Ganz überwiegend bewegt sich die Forschung einerseits im Bereich der Fußnoten (und darunter), andererseits auf der Ebene von Wertung und Gewichtung. Letzteres bietet Diskussionsstoff für altbekannte Probleme, die den Scharfsinn der Fachwelt immer wieder herausfordern, aber wohl endgültig nicht zu lösen sind. Doch auch vergebliche Versuche halten den Geist wach“ (Vorwort). Dem Verfasser dieser Zeilen ist vollständig beizupflichten, denn die Zahl der Publikationen ist immens angestiegen, ohne jeweils den erwarteten Erkenntnisgewinn zu erbringen. Dem Vorwort folgt die Einleitung, in welcher der Verfasser auf die Entwicklung der Erforschung der Spätantike eingeht. Insbesondere Namen wie EDWARD GIBBON (1737-1794) und JACOB BURCKHARDT

(1818-1897) seien hervorgehoben, weil sie entscheidende Vorarbeiten geliefert haben. In Werk des Letzteren: *Die Zeit Constantins des Großen* (1853, überarbeitet 1880) wurde der Begriff „spätantik“ geprägt und mit dem Umfeld des Vergehens und Alterns in Verbindung gebracht. Wenn man den Anfang der spätantiken Epoche festlegen will, stößt man auf Schwierigkeiten. Demandt sieht ihn in den „Wirren der Soldatenkaiserzeit, die hinüberführen in die von GALLIENUS und AURELIAN begonnenen, von DIOCLETIAN und CONSTANTIN vollendeten Reformen“ (XX). Das Ende der Spätantike verbindet Demandt mit „der Auflösung der Reichseinheit. Dieser Prozess wurde vorbereitet durch das Mehrkaisertum, beschleunigt durch die Völkerwanderung und abgeschlossen durch den Zerfall des Imperiums in einen byzantinischen Reststaat und mehrere germanische Nachfolgereiche“ (XX).

Das Opus besteht aus sechs großen Kapiteln, wobei „Die Quellen“ zu Recht den ersten Platz einnehmen (1-43). Daran schließt sich als zweites Kapitel „Die Politische Geschichte“ (44-249) an. Ihm folgt das dritte: „Die Inneren Verhältnisse“ (250-578). Das vierte Kapitel trägt den Titel: „Die Deutung“ (579-608), an das sich das fünfte anschließt: „Anhang“ (610-753), bestehend aus den Herrscherlisten (610-614), Stammtafeln (615-620), Schemata (620ff.), Zeittafel (622ff.), Abkürzungen (627), Literatur (635-698) und einem Register (699). Zum Schluss bietet das Buch Karten des römischen Reichs.

Im Vergleich zur ersten Ausgabe hat der Bearbeiter einige Abschnitte neu eingefügt, z. B.: über die Germanen (III 2e) und über den Aberglauben (III 6e). Außerdem galt es, neue Editionen, Übersetzungen und Kommentare zu berücksichtigen. Hinzukommen noch die Resultate der archäologischen Forschungen.

Natürlich lässt sich ein solches *opus maximum* im Rahmen einer kurzen Rezension nur unzulänglich besprechen. Daher möchte ich einige Abschnitte auswählen, die von aktuellem Interesse sein dürften.

Im Kapitel über die Quellen stellt Demandt die verschiedenen Gattungen vor, also literarische Quellen, die Kompendienliteratur, die Rechtsliteratur, die Literatur der Kirchenväter – die den

größten Teil darstellt – profane Briefliteratur, Fachliteratur, Papyri, Inschriften, Münzen, Kontraktur, also Medaillons, die kein Zahlungsmittel waren, geographische Quellen und archäologisches Material. Wie im Vorwort angedeutet, ist es die Aufgabe des Herausgebers nicht nur Sachverhalte darzustellen, sondern diese auch zu bewerten. Daran hält sich Demandt, wenn er etwa die Meinung vertritt, dass in der Spätantike „die Historiographie nicht mehr auf dem Niveau der klassischen Werke“ (2) steht, abgesehen von AMMIANUS MARCELLINUS und PROKOP. Oder auch folgendes Urteil möge zitiert werden: „Vergleichsweise enttäuschend ist die profane Briefliteratur. Wir haben zwar auch hier Tausende von Briefen – insbesondere von SYMMACHUS, AUSONIUS und LIBANIOS aus dem 4. Jahrhundert und von SYNESIOS und SIDONIUS aus dem 5. Jahrhundert, doch halten sie den Vergleich mit den Briefen von CICERO und PLINIUS nicht aus“ (5).

Wer sich einen ersten Überblick über die Autoren und Werke der Spätantike verschaffen möchte, sei auf die Seiten 8-43 verwiesen, wo der Leser Basisinformationen über die entsprechenden Autoren und Werke erhält, angefangen mit dem Abinnaeus-Archiv und endend mit Zosimus. Jedem Lemma sind Angaben zur Forschungsliteratur beigefügt, so dass sich der Leser vertiefend mit dem jeweiligen Autor oder Werk befassen kann. Natürlich unterliegt die Titelauswahl subjektiven Eindrücken, gleichwohl verweist Demandt auf wichtige Publikationen (dies geschieht übrigens auch im sehr umfangreichen Literaturverzeichnis am Ende des Buches). Man könnte im einen oder anderen Fall einen Titel hinzufügen, ein Handbuch soll aber einen Überblick verschaffen, und da ist es nicht notwendig, jede neue Publikation anzuführen. Im Jahr 2007 stand der römische Kaiser Konstantin im Focus des Interesses, augenscheinlich erkennbar an den drei Ausstellungen in Trier. In diesem Zusammenhang sollte auch auf die beiden Bücher von J. ENGEMANN und A. DEMANDT aufmerksam gemacht werden, die zur Konstantin-Ausstellung in Trier erschienen sind (J. Engemann/A. Demandt, Konstantin der Große. Ausstellungskatalog, Mainz/Trier 2007; Dies., Konstantin der Große. Aufsatzsammlung, Mainz/Trier 2007).

Bei der Beurteilung dieses Kaisers scheiden sich die Geister. Dies erkennt auch Demandt in seinem Abschnitt über Konstantin (75-103) an: „Constantin ist der bedeutendste, aber auch der umstrittenste Kaiser der Spätantike“ (100). Die Ansichten von EUNAP und ZOSIMOS einerseits, von PRAXAGORAS aus Athen andererseits liegen weit auseinander. Übrigens hat letzterer dem Kaiser den Titel der „Große“ verliehen, in Anlehnung an ALEXANDER DEN GROSSEN. Demandt beleuchtet die Rezeption bei heidnischen und christlichen zeitgenössischen Autoren, aber auch bei Autoren der Neuzeit. Die Ansichten gehen teilweise sehr weit auseinander, abhängig vom ideologischen Standpunkt und von der jeweiligen Epoche, in welcher der Kritiker lebt. Als letzten Satz präsentiert Demandt ein Zitat von NAZARIUS: „Vergessen wird Constantin erst, wenn die Menschen ausgestorben sind“ (Paneg. IV 12,4).

Aus dem zweiten Kapitel soll kurz „Die Zeit JUSTINIANS (518/527-565)“ (231-249) beleuchtet werden, auch weil dieser Kaiser allgemein als letzter der Spätantike angesehen wird. Wie bei den anderen Kaisern auch bietet Demandt zunächst Einblicke in die Quellenlage, prüft Selbstzeugnisse und geht dann auf Details der Vita ein. So erfährt der Leser beispielsweise die besondere Stellung der Gattin Justinians, THEODORA, die der Kaiser als *consors imperii* bezeichnete, um seine große Wertschätzung ihr gegenüber auszudrücken. ZONARAS (XIV 6,1), ein mittelalterlicher byzantinischer Mönch, spricht sogar von einer „Zweihererschaft“ (235). Beweise dafür sind etwa die Tatsache, dass Theodora die Proskynese verlangte, dass die Beamten auch auf ihren Namen vereidigt wurden und dass sie mit auswärtigen Delegationen verhandelte. Mit dem Kaiserpaar eng verbunden ist auch die Kenntnis über den Bau der Hagia Sophia, welche als das eindrucksvollste Denkmal der spätantiken Architektur gilt. Angeblich hat Justinian die Errichtung von 96 Kirchen veranlasst, weswegen PROKOP ihm ein Werk mit dem Titel „*De aedificiis*“ gewidmet hat. Des Weiteren ist mit dem letzten spätantiken römischen Kaiser die Publikation des Codex Justinianus verbunden. Danach waren alle darin nicht aufgenommenen Gesetze ungültig. Daneben wurden unter Justinian die *Institutiones*, ein Rechtslehr-

werk, sowie die Digesten oder Pandekten in 50 Büchern, eine Sammlung von Exzerpten aus den Schriften zahlreicher römischer Rechtsgelehrter, publiziert. Demandt bietet dem Leser Informationen über die Religionspolitik des Kaisers, über seine Außenpolitik und über die Einflussnahme in den Provinzen. Schließlich gelangt er zu der Erkenntnis, dass Justinian, obwohl er dem Kaisertum vom Euphrat bis zum Atlantik Ansehen verschafft hatte, mit seiner Politik gescheitert war. Daher „wird man Justinian nicht auf eine Stufe stellen können mit ALEXANDER, der den Orient hellenisiert, oder mit CAESAR, der den Okzident romanisiert hat. Justinian steht ebenso unter AUGUSTUS, der das Kaisertum begründet, und unter CONSTANTIN, der das Christentum zum Siege geführt hat“ (248f.).

Im dritten Kapitel wird die Konzeption des Staates untersucht (Stellung der Kaiser, Einfluss des Hofes, Funktion der Verwaltung und Bedeutung des Heeres). Daneben stehen Aspekte wie die Gesellschaft (Senatoren, Sklaven, Frauen und Kinder), die Wirtschaft (Landwirtschaft und Gewerbe), das Städte- und Bildungswesen sowie die Religion im Focus. Im vierten Kapitel widmet sich Demandt der Deutung (Grundfragen wie Dekadenzproblem), endogene Erklärungsversuche bezüglich des Christentum oder auch der Innenpolitik.

Wer sich mit der Spätantike befassen möchte, hat in Demandts Opus ein äußerst wichtiges und nützliches Instrumentarium. Ihm ist es gelungen, ein sehr gut lesbares Handbuch zu verfassen, in dem der Verfasser es nicht scheut, zu vielen Details eine klare Position zu beziehen und eine eindeutige Wertung vorzunehmen. Demandt gebührt größte Anerkennung für seine Zeit und Mühe, die er für die Publikation eines solchen Oeuvres auf sich genommen und auch für seine Bescheidenheit und Ehrlichkeit, die sich in folgenden Sätzen des Vorworts ausdrücken: „Ich habe die Arbeit abgebrochen, als mir klar wurde, dass ich mit keinem wie auch immer erreichten Zustand zufrieden sein würde. Ein Kunstwerk ist irgendwann vollendet, eine wissenschaftliche Leistung aber bleibt endlos verbesserungsfähig, und je mehr man weiß, desto deutlicher wird, was man alles nicht weiß.“

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Rudolf Henneböhl, Band 1, Ovid – Metamorphosen. Lehrerkommentar (Latein Kreativ. Lateinische Lektüreebände mit kreativer Ausrichtung, hrsg. von R. Henneböhl). Bad Driburg: Ovid-Verlag, EUR 22,- (ISBN: 978-3-938952-04-7).

RUDOLF HENNEBÖHL hat 2006 einen Lektüreband zu den Metamorphosen des Ovid publiziert (vgl. Rez. FORUM CLASSICUM 1, 2006, 47f.), dem er bald ein darauf abgestimmtes Übungsheft folgen ließ, ebenfalls 2006. Nun ist der Lehrerkommentar erschienen, in dem der Verfasser die für den Unterricht relevanten Aspekte den Lateinlehrenden vorstellen möchte. Er verzichtet zu Recht auf ein übermäßiges Zitieren von Sekundärliteratur (15). Dies ist auch nicht Aufgabe eines Schulkommentars, und daher konzentriert sich Henneböhl mit voller Berechtigung auf folgende Punkte: 1. Zentrale Aspekte (Inhalt, Gattung, Erzählebenen), 2. Übersetzung, 3. Interpretation im Textverlauf, 4. Lösungen zu den Aufgaben und Besprechungen der Bilder sowie 5. Literaturhinweise (ergänzend zum Textband) (15).

Den Auftakt bildet ein Abschnitt, der folgenden Titel trägt: „Didaktische Prolegomena“ (5-17). Nach einem kurzen Streifzug durch die Rezeption Ovids im 19. und 20. Jahrhundert, die recht negativ über Ovid urteilte, geht H. auf einige Punkte näher ein: Originalität, existenzieller Gehalt, anthropologische Relevanz und dichterische Techniken. Zielsetzung Henneböhl's ist es, „die Absichten und Wirkungen Ovids auf mehreren Ebenen“ begreiflich zu machen (6). Der Ansatz von H. besteht darin, die Schülerinnen und Schüler nicht nur mit den vielfältigen Aspekten des ovidischen Oeuvres bekannt zu machen, sondern sie zu einem kreativen Umgang mit seinen Metamorphosen anzuregen. Dazu sei nach H. nicht nur ein inhaltlicher Impuls nötig, sondern vor allem ein methodischer (15), „da eine ungenaue Aufgabenstellung für Schüler mit Unsicherheit verbunden ist“ (ebenda).

Man wird im Unterricht nur eine kleine Auswahl von Metamorphosen lesen können. Daher ist es gut, wenn ein Lektüreband ein großes Repertoire bietet, um Schülern und Lehrenden eine Auswahl zu ermöglichen. H. unterbreitet Vorschläge für Lektüre-Sequenzen, die folgende Schwerpunkte bilden könnten: 1. Einblick in das

Gesamtwerk; 2. Existenzielle Relevanz; 3. Einsicht von poetischen Techniken; 4. Aktualität und Schülernähe sowie 5. Möglichkeiten der thematischen Verknüpfung (15). Als Basistexte empfiehlt H. folgende Abschnitte aus den Metamorphosen: Prolog, Apollo und Daphne, Ikarus, Orpheus, Pygmalion und den Epilog (16). Der Verfasser ist sich seiner Subjektivität bewusst, gleichwohl ist ein derartiger Vorschlag stets problematisch. Schnell ist man dann beim Thema des Kanons, über den STEFAN KIPF unlängst einige wesentliche Gedanken beigesteuert hat (Brauchen wir einen Kanon? Überlegungen zu einem Kernproblem des altsprachlichen Unterrichts, in: Stefan Kipf (u.a.), *Alte Texte in neuem Rahmen. Innovative Konzepte zum lateinischen Lektüreunterricht*. Bamberg 2001, 46-58). Im Anschluss erläutert H. allerdings instruktiv, welche weiteren Metamorphosen man im Unterricht unter welchen Gesichtspunkten lesen kann.

Der Aufbau des Lehrerkommentars orientiert sich erwartungsgemäß am Lektüreband. Ich greife einen Mythos heraus, den ich exemplarisch untersuchen möchte, und zwar die Erzählung von Daedalus und Ikarus (147-166). Zunächst bietet H. einen Überblick über die Bücher VII-VIII und weist auf zentrale Deutungsaspekte hin. Eingangs wird angemerkt, dass im Focus der Besprechung die Schuldproblematik, der Flug in die Freiheit, der tragische Übermut und der jugendliche Tod stehen könnten. Als Erzählebenen kommen die anthropologische, die psychologische und die artifizielle in Frage. Sodann folgt die Übersetzung, die farbig unterlegt ist. Daran schließt sich die Interpretation des Mythos an, wobei der Verfasser abschnittsweise vorgeht. H. weist darauf hin, dass das Stichwort „Ikarus“ im Internet am häufigsten vertreten ist. „Angefangen von der pompejanischen Wandmalerei bis hin zur digitalen Kunst des 21. Jh. war und ist dieser Mythos weltweit ungemein lebendig und wirkungsmächtig“ (148). H. macht in diesem Zusammenhang auf die instruktiven Interpretationen von FRIEDRICH MAIER aufmerksam. Der Text bietet sehr viel Diskussionspotential; so lassen sich aktuelle Themen wie Freiheitsdrang, Ambivalenz der Technik (ihre Faszination, aber auch ihre Grenzen und Gefahren), menschliche Hybris und Verantwortung im

Unterricht behandeln (149). H. untersucht ausführlich die Beziehungen zwischen *natura* und *ars* und geht auch auf die Schuldfrage ein (151). Er weist zwar darauf hin, dass Ikarus noch *puer* und damit eindeutig ein Kind ist, glaubt aber dennoch folgendes: „Indem er (Ikarus) mit Federn und Wachs, den Materialien der Flügel, handgreiflich umgeht, lernt er deren Eigenschaften kennen und hätte eigentlich „begreifen“ müssen, in welcher Weise sie die Funktion der Flügel begrenzen; hätte Ikarus Metallflügel gehabt, so hätten diese den Höhenflug unbeschadet überstanden“ (151). Hier lassen sich zumindest Zweifel anmelden, inwieweit der Junge praktische Erfahrung in Handlungskonzepte umsetzen konnte. Bezüglich des Verses 196 (*ignarus sua se tractare pericla*) erwähnt H., dass der Mensch als „Mängelwesen“ anzusehen ist (151). Andererseits kommt nach H. dem Dädalus erhebliche Verantwortung am Tode des Ikarus zu, da der Ältere seinen Sohn mit Ermahnungen und Erklärungen überhäuft, während er ihm die Flügel anlegt (Vers 200ff.). H. erklärt dies mit der inneren Hetze, die ihn zur Flucht dränge, eventuell mit seiner Furcht vor Entdeckung in letzter Sekunde (154). Auf derselben Seite bietet H. ein mögliches Tafelbild, mit der direkten und indirekten Charakterisierung der beiden Protagonisten. Übrigens verwendet Ovid nur zweimal in den Metamorphosen den Begriff *opifex*, einmal für Dädalus (V. 201), ein anderes Mal für den Weltenschöpfer (Met I, 79). Wie sehr Ovid immer wieder die Phantasie der Leser anregt, wird auch durch Fragen deutlich, die sich an den Text stellen lassen. Der Leser erfährt z. B. nicht, wie Dädalus und Ikarus zur Abflugstelle gelangen. Weitere mögliche Fragen bietet H.: „Von wo aus erfolgt der Abflug? Wie fühlt sich Ikarus vor dem Start und was sagt er zu seinem Vater?... Gerade durch diese Auslassungen - eine spezielle Erzähltechnik Ovids - wird ein Anreiz für die Phantasie des Lesers geschaffen“ (155). Letztendlich betont H. zu Recht, dass die Schuldfrage nicht einfach zu klären sei und die Interpretation sehr umstritten ist. In der Tat wird man wohl die Frage vom Alter des Knaben abhängig machen müssen (159). Die einen glauben, Ikarus sei zu jung, andere meinen, er sei alt genug gewesen. FRIEDRICH MAIER, auf dessen Inter-

pretationsvorschläge H. immer wieder verweist, vertritt die Meinung, Ikarus sei das unschuldige, tragische Opfer einer höheren Gerechtigkeit (F. Maier, Ikarus – ein Symbol für Träume des Menschen, in: Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt, Bd. 3, Bamberg 1985, 195). H. gelangt zu der Erkenntnis, dass Ovids Erzählung „also auch (neben vielen anderen) eine pädagogische Lehrfabel mit unausgesprochener Moral“ (161) ist. H. wählt zu verschiedenen Aspekten der Interpretation passende, meist sehr moderne Bildbeispiele aus, die er jeweils kurz erläutert.

Die Aufgaben im Textband regen zu kreativer Arbeit mit den Texten und ihren möglichen Deutungen an. So sollen die Schüler etwa Bildcollagen, Bilderserien oder auch Karikaturen erstellen. Auch mittels Internetrecherchen sollen sich die Schüler mit der Rezeption Ovids befassen; so stellt H. etwa die Aufgabe, zu prüfen, welche Produkte und welche Firmen nach den beiden Protagonisten den Namen gewählt haben. Sehr ausführlich bespricht H. die Bilder des Textbandes (105-108) im Lehrerband (163-166). Am Schluss präsentiert H. ein Resümee, dem Hinweise auf zentrale didaktisch orientierte Publikationen folgen. H. formuliert folgendermaßen: „Der Ikarus-Mythos zählt zu den vielseitigsten und modernsten Mythen des Abendlandes. Er ist Teil der abendländischen Geistesgeschichte und ein Grundsymbol menschlichen Strebens. In psychologischer Deutung symbolisiert sein Aufstieg zur Sonne die Bewusstwerdung des Menschen, den geistigen Höhenflug, der jedoch immer an Grenzen stößt. Die Erkenntnis des Menschen ist immer begrenzt, er muss lernen, die ihm gesteckten Grenzen seiner Existenz einzuhalten“ (166).

Insgesamt legt H. einen nützlichen Kommentar vor, der viele Anregungen enthält. Zu bedenken wäre, ob er nicht als Buch erscheint, sondern als Loseblattsammlung. Denn dann könnte man einige Seiten als Folienvorlage einsetzen oder als Kopiervorlage. Die nur im Lehrerkommentar abgedruckten Farbfotos sind lediglich mit einem Epidiaskop im Unterricht zu verwenden. H. bietet zahlreiche Anregungen, wenn auch eine etwas einseitige Ausrichtung auf Bildmaterial von manchen Lehrkräften festgestellt werden könnte. Trotzdem ist ihm für die Aufnahme zahlreicher

Bilder zu danken, mit denen man Ovid sicherlich besser verstehen lernen kann.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Detlef Liebs: Lateinische Rechtsregeln und Rechts-sprichwörter, zusammengest., übers. und erläut. v. Detlef Liebs. 7., vollständig überarb. und verbess. Auflage. Beck, München 2007 (ISBN 978 3 406 56294 5).

Die 6. Auflage von Liebs' „Rechtsregeln“ (1998) habe ich in FC 4/2000, 286-288 ausführlich vorgestellt, mit angemessener Würdigung ihrer Vorzüge. Jetzt liegt die 7., „vollständig überarbeitete und verbesserte Auflage“ vor. Sie enthält, wie die vorhergehende, 1639 Lemmata. Die Überarbeitung besteht offenbar im Wesentlichen in der Beigabe neuerer und seinerzeit nicht genannter älterer Literatur. Warum ist S. 17 „*Veni vidi vici*“ von KLAUS BARTELS, dem Liebs gleich zu Beginn seines Vorworts ausdrücklich für Anregungen dankt, in der 2. Aufl. von 1967, noch als Gemeinschaftswerk von BARTELS und LUDWIG HUBER, zitiert? Das Werk ist 2006 in 11., erneuerter und erweiterter Auflage herausgekommen¹, und Huber ist schon seit der 7. Aufl. von 1989 nicht mehr Ko-Autor. Eine weitere Veränderung ist, dass im Abschnitt „Urheber“ (gemeint sind die zitierten Autoren; dafür nennt Liebs Schriftsteller wie GELLIUS und DONAT „Literaten“²) eine Reihe von Gewährsmännern nicht mehr, wie 1998, „Philosophen“ heißen, sondern „Philosophen“, so „Diogenes der Zyniker“³; nur MARK AUREL und MELISSOS bleiben „Philosophen“, und „Skävola“ bleibt „Skävola“. – Im Vorwort von 2007 wird namentlich aufgeführten „Freunden, Kollegen und Lesern“ für ihre Hinweise gedankt, denselben wie 1998. Die zahlreichen begründeten Verbesserungsvorschläge der Rezension in FC 4/2000 hat L. nicht berücksichtigt. Sie seien hier nicht wiederholt, mit einer Ausnahme: Das NSDAP-Programm gehört nicht ins „Gesetzesregister“!

Anmerkungen:

- 1) Dazu s. meine Rez.: Gymnasium 114, 2007, 398-402. Zu Liebs S. 140 N 5 wäre nun also statt auf „*Veni*“, 2. Aufl. S. 49 auf die 11. Aufl. S. 100 zu verweisen.
- 2) Das ist bei Liebs wohl nur eine altertümliche Ausdrucksweise, keine ironische wie bei Tucholsky: „Nichts ist verächtlicher, als wenn Literaten Lite-

raten Literaten nennen“. Zu dieser Nuance von „Literat“ s. Hans Schulz/Otto Basler, Deutsches Fremdwörterbuch 2, Berlin 1942; Tucholsky ist dort natürlich nicht zitiert: Er war im Dritten Reich eine Un-Person.

- 3) Diogenes war kein Zyniker, sondern ein Kyniker; dazu s. J. Werner, zuletzt in: Der Kyniker Diogenes als „rasender Sokrates“ in: Sächs. Akad. d. Wiss., Arbeitsblätter der Kommission für Kunstgeschichte, Literatur- und Musikwissenschaft 18-20, Leipzig 2005, 63-98.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Duden. Das Fremdwörterbuch. 9., aktualisierte Auflage (Duden Bd. 5). 1104 S., Dudenverlag, Mannheim usw. 2006. Geb. 21,95 Euro (ISBN-10:3-411-04059-9).

Das Bibliographische Institut hat die Einführung der nun wohl endgültigen Rechtschreibregeln zum Anlass genommen, das Duden-Fremdwörterbuch in aktualisierter Form herauszubringen. (Zur 8. Aufl. s. meine Rez. FC 3/2006, 216ff.) Wieder sind neue Lexeme aufgenommen, so (alphabetisch; Griechisches/Lateinisches ist kursiv gesetzt): Blog/Weblog, googeln, MP3-Player (*MP: Moving Picture*), No-go-Area, Podcast, Sudoku. An relativ neuen Wörtern fehlen: *Agenda 2010* (andere Bezeichnungen politischer Projekte wie „Roadmap“ sind aufgelistet), *Agrardiesel*, *Aktion(s)ware*, *Atomkraftwerk/AKW*, *Autodatei* (der Ausdruck ist mehrfach in Erläuterungen verwendet; er sollte ein eigenes Stichwort haben), Babyklappe, barrierefrei, *Biometrie* (Passwesen), *Bonusmeile*, *Exzellenzinitiative*, *Fanmeile*, Fidschi (pejorativ für „Ausländer“), *Filestück* (in übertragener Bedeutung), *Format* (TV), *Frontalunterricht*, *Generation Praktikum* (andere Schlagwörter wie „Lost Generation“, „No-Future-Generation“ sind drin), Hipster, *Internetapotheke*, iPod, iPhone, *IT=Informationstechnologie* (die Kurzform ist viel häufiger als die Vollform), *Jamaikakoalition* (seit 2005 im Gespräch; „~pfeffer, ~rum“ sind berücksichtigt), *Jobcenter*, *Karrierекnick*, *Kompetenzteam*, *Masterplan*, *Masterstudiengang* (der *Master*-Grad spielt seit Jahren auch in Deutschland eine Rolle, ebenso der *Bachelor*), *Migrationshintergrund*, *Minuswachstum*, *No-Name* (nur *No-Name-Produkt* ist angeführt), *Off-Theater*, *Patchworkfamilie*

(DORIS SCHRÖDER-KÖPF musste unlängst einen Fernsehmoderator darauf hinweisen, dass die Patchworkfamilie auch eine Familie ist), *Plasmabildschirm*, *Poetry-Slam*, *politische Klasse*, *PR* (die häufig benutzte Abkürzung ist nur bei „Public Relations“ genannt; andere Abkürzungen wie SMS haben ein eigenes Lemma), *Praxisgebühr*, *Prekariat*, *Sekundärtugend*, *Seniorenstudium*, *seniorengerecht*, *Separatorenfleisch*, *Skiathlon* (offensichtlich in Anlehnung an *Bi-* und *Triathlon* geprägt), *Spaghettiträger*, *Tab(s)*, *Telenovela*, *Teleskopschlagstock*, *Teuro*, *Trojaner* (PC), *Tupperware*, *upps*, *vs.* = *versus*.

An Zusammensetzungen von deutschem Wort und fremdem Wort(-element) fehlt z. B.: *Leitkultur* („Wort des Jahres“ 2002, s. den Rechtschreibung-Duden, hinterer Einbanddeckel innen; „Gegen-“ und „Subkultur“ einerseits, „Leitfossil“ andererseits sind verzeichnet), *Zweiklassenmedizin*. Diese und weitere hier vermisste Wörter (einige sind in der oben angeführten Rezension der 8. Auflage sowie in meiner Rez. des Großen Fremdwörterbuches, 4. Aufl. 2007, in FC 3/2007, 243f. genannt) begegnen einem ständig, viele davon seit Jahren, in den Medien und in anderen Duden-Bänden; sie gehören also in das hier vorzustellende Buch. Die nächste Auflage wird auch nicht um „Erziehungscamp“ herumkommen. – Zu den Erläuterungen: „Hype“ bedeutet vor allem „Rummel“. „*Quartier*“ = „Wohnviertel“ ist längst nicht mehr nur in Österreich und in der Schweiz üblich. „*Flatrate*“ betrifft nicht bloß, wie auch der Rechtschreibung-Duden, 24. Aufl. (April 2006) behauptet, das Internet, sondern auch, wie das Duden-Universalwörterbuch, 6. Aufl., (Oktober 2006) weiß, „Internet und/oder Telefon“. „*Alphatier*“ ist nicht mehr nur in der Verhaltensforschung wichtig, s. DER SPIEGEL vom 12. 11. 2007, S. 37 u. ö.); vgl. auch Bildungen wie „*Alphafrauen*“. *Ethnologie* als Wissenschaft, die sich mit Sozialstruktur und Kultur aller Gesellschaften befasst, nicht nur der „primitiven“, wird nicht mehr lediglich in den USA betrieben. Bei „*Eskimo*“ wird auf den Art. „*Inuit*“ (Plural; Singular: „*Inuk*“) = „Mensch“ verwiesen, die Selbstbezeichnung dieser Ethnie; es müsste aber an einer der beiden Stellen gesagt sein, dass das einheimische Wort, auf das unser „*Eskimo*“

zurückgeht, „Rohfleischesser“ bedeutet, dass es in der Sprache dieser Volksgruppe offenbar nicht als Selbstbezeichnung verwendet und wohl deshalb als abwertend empfunden wird. Entsprechende Erläuterungen fehlen auch im Großen Fremdwörterbuch, 4. Aufl. 2007, desgleichen in den zwei umfangreichsten Herkunftswörterbüchern des Deutschen, nämlich bei KLUGE/MITZKA/SEEBOLD, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 24. Aufl. 2002, und WOLFGANG PFEIFER, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Ausgabe in drei Bänden, 1989. (Beide Werke enthalten erfreulich viele Fremdwörter, die ja einen integrierenden Bestandteil der deutschen Sprache bilden.¹⁾ Gut zu „Eskimo“: Duden-Universalwörterbuch, 6. Aufl. 2007, und schon 2001 das doch relativ knappe Duden-Herkunftswörterbuch, 3. Aufl. Nicht fehlen dürfte im Duden-Fremdwörterbuch „Zigeuner“ (keine Eigenbezeichnung dieser Volksgruppe) mit entsprechender Verweisung auf die im gleichen Band vorhandenen Artikel „Rom, Plural: Roma“ und „Sinto; Plural: Sinti“, wo durchaus politisch korrekt etwas zu „Zigeuner“ gesagt ist. Dasselbe gilt für das Große Fremdwörterbuch.

Anmerkung:

- 1) Vgl. J. Werner, Ztschr. f. Germanistik 4, 1983, 448-450 zu dem unsinnigen Untertitel des damaligen Mannheimer Dudens: „Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter“, als ob Radio (lat.) und Auto (griech.) nicht zur deutschen Sprache gehörten!

JÜRGEN WERNER, Berlin

Psyhyrembel. Klinisches Wörterbuch. 261., neu bearb. und erweit. Aufl. 2132 S. Walter de Gruyter, Berlin, New York 2007. Geb. 39,95 EUR (ISBN 978-3-11-018534-8).

Das bewährte Wörterbuch (261 Auflagen!) ist wieder in überarbeiteter und erweiterter Auflage erschienen. (Zur 260. Aufl. s. FC 2/2006, 152f.; zu seiner Geschichte, zur Betonung griechischer und lateinischer Termini und zu dem auf LORiot zurückgehenden Lemma „Steinlaus“ s. FC 2/2003, 178f.¹⁾ Neu sind folgende Artikel (alphabetisch; Altsprachliches kursiv): *Abbreviated Injury Scale/AIS*; *ADHS/Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätsstörung*; *DMP/Disease-Management-Pro-*

gramm (Krankheitsbehandlungsprogramm); *Gesundheitsfonds*; ~ *karte, elektronische*; ~ *reform*; *Hausarztssystem*; *IGeL/Gesundheitsleistungen, individuelle* (nicht von den Kassen bezahlt); *Patientenakte, elektronische/EPA*; *Schmerzsyndrome, chronische*. Manches ist umstrukturiert: So konnte durch die Aufnahme zusätzlicher Stichwörter wie *elektronische Patientenakte* der Artikel „E-Health“ kürzer gefasst werden. Der 10-Z.-Artikel *Patiententestament* ist nunmehr zum 33-Z.-Artikel „*Patientenvollmacht*“ umgeformt. Wesentlich erweitert sind z. B. *Autismus*, *Sars/SARS*, *Testosteron*, *Vogelgrippe*. Vielfach wurde aktualisiert: Unter „Behinderung“ ist zu „Anhaltspunkte für die Gutachterfähigkeit“ jetzt auf die überarbeitete Fassung von 2005 hingewiesen. Zu *Papillomavirus* (= *Humanpapillomavirus/HPV*) gibt es jetzt den Hinweis: „Prophylaxe ... durch Schutzimpfung“; zu *Zervixkarzinom/Gebärmutterhalskrebs*: „Prophylaxe: *HPV-Impfstoff*: s. *Schutzimpfung*“, vgl. S. 1741 IIo (übrigens wird diese Impfung neuerdings auch für Männer empfohlen). In der zugehörigen Tabelle „Schutzimpfung“ und im „Impfkalendar ... der Ständigen Impfkommision“ (Stand: Juli 2006) suchte ich vergeblich danach. – Die nächste Auflage wird sicherlich Neues vor allem zu „*Stammzellen*“ enthalten. – Denkbar wären folgende Stichwörter: *Marburger Bund* (die ärztliche Standesvertretung), *Selbstmedikation*, *Wetterkrankheiten*, ~ *fähigkeit*, *Zivilisations-* bzw. *Wohlstandskrankheiten*². Wer Lemmata wie *Apotheke* u. a. vermisst, sei darauf hingewiesen, dass das „*Klinische Wörterbuch*“ durch folgende *Psyhyrembel*-Bände des Verlags DE GRUYTER ergänzt wird: *Pharmazeutisches Wörterbuch*, *Sozialmedizin*, *Naturheilkunde*, *Pflege*, *Therapie*, *Diabetologie*. Ansonsten informiert das *Klinische Wörterbuch* erfreulicherweise durchaus über den eigentlich medizinischen Bereich hinaus über Sachverhalte wie „*Elternzeit*“. „*Psyhyrembel. Klinisches Wörterbuch*“ ist für jeden unentbehrlich, für AltsprachlerInnen auch unter linguistischem Aspekt. Beruhigend: *Diabetes* ist hier noch Maskulinum, was bei Fügungen wie *Diabetes mellitus* gar nicht anders zu erwarten ist; für den SPIEGEL ist dieses Wort neuerdings Femininum (3/2008, S. 20 gleich mehrfach), nebenbei: ebendort S. 144 wird „*Diplom*“ als Maskulinum behandelt.

„Latein ist heut nicht mehr so wichtig“ (PUSCHKIN, Eugen Onegin I 6), Griechisch erst recht nicht. Warum sieht man nicht in Zweifelsfällen im Mannheimer Fremdwörterbuch (s. S.) und in anderen Nachschlagewerken des Duden-Verlags nach?

Anmerkungen:

- 1) Dieses Stichwort hat auch in der neuen Auflage eine halbe Druckseite (mit Abb.). Zu einem anderen Wörterbuch-Phantomwort – es betrifft den antiken ‚Fußball‘ – : J. Werner, Kicker aller Länder, vereinigt euch!, FC 2/2004, 165f.
- 2) Zu den letztgenannten informativ: Der Brockhaus Gesundheit, 7., völlig überarb. Aufl., 1260 ff. Hier sei ausdrücklich auf dieses nützliche Werk hingewiesen (Leipzig, Mannheim 2006, 1368 S., zahlreiche Abbildungen, Tabellen, Informationskästen usw.; 49,95 EUR).

JÜRGEN WERNER, Berlin

Leserforum

„Ordo est“

Wie immer in präziser Argumentation überzeugend hat DIETER LOHMANN im FORUM CLASSICUM 3/2007¹ dargestellt, dass ein Zuhörer einen Satz in der zeitlichen Abfolge aufnimmt und versteht und ein Sprecher oder Autor ihn demgemäß von Anfang zum Ende hin konzipiert. Daraus leitet er ab, dass es gerade bei einem wohlüberlegt gestalteten sprachlichen Kunstwerk sinnwidrig ist, zum besseren Verständnis die Abfolge der Wörter zu ändern.

Aber man kann die Schüler/innen mit Versen wie HORAZ C. IV 15, 9-11

„... tua, Caesar, aetas
... ordinem
rectum evaganti frena licentiae
iniecit...“

in denen die Objekte ihren zu erwartenden Platz getauscht haben, nicht einfach allein lassen. Diese Überzeugung ist nicht neu. Der Gedanke der Umstellung als Verstehenshilfe ist nämlich keine Erfindung von Schulmännern des 19. Jahrhunderts, sondern stammt schon von einem Schulmann des 2./3. Jahrhunderts n. Chr., dessen Schüler doch wohl noch als „native speaker“ vorzustellen sind, dem Horaz-Kommentator POMPONIUS PORPHYRIO. Er schreibt zu der Stelle apodiktisch: „Ordo est: iniecit frena licentiae ordinem rectum evaganti.“ Diese Formulierung kann übrigens Lohmanns Deutung einer „abbildenden Wortstellung“ stützen, denn wenn das, was Porphyrio vorschlägt, „die Ordnung“ darstellt, dann signalisiert die

Wortstellung Horazens eben die Unordnung, in der die Welt sich vor AUGUSTUS befand.

Ich möchte nun vielleicht geeignetere Möglichkeiten von Übersetzungshilfen diskutieren.

Bei diesen Überlegungen setze ich voraus, dass das regelmäßige Verfahren beim Übersetzen die selbstständige Schülerarbeit ist, allein oder zu mehreren. Damit sind unter „Hilfe“ Hinweise zu verstehen, die es den Schüler/innen gestatten, gestützt auf ihre Kenntnisse und das Wörterbuch den Text eigenständig zu verstehen und ins Deutsche zu bringen.

Als erstes betrachte ich den Phasentext. Dies ist eine Spielart von „Kofferpacken“ und „gradatim“, wobei aber durch die Art der Darstellung die Worte an ihrem Platz bleiben und der gesamte Text immer präsent ist. Es wird also nichts umgestellt, und die Satzerfassung erfolgt so, dass an die in der ersten Phase betrachteten Wörter die weiteren in den nächsten Phasen organisch angefügt werden.²

Am leichtesten lässt sich das Verfahren an Lohmanns Prosa-Beispiel zeigen (CAESAR, b. G. I 28,5), wobei ich zunächst seiner Interpretation folge:

Phase I – Zu übersetzen sind nur die **fett** gedruckten Worte: **Caesar ... Boios petentibus Haeduis, quod egregia virtute erant cogniti, ut in finibus suis conlocarent, concessit.**

Es wird durch das Akkusativ-Objekt „Boios“ sofort deutlich, dass die den Schüler/innen aus dem Lehrbuch geläufigen Bedeutungen von

„concedere“ („zulassen, gestatten“ u. ä.) hier nicht passen; sie müssen das Wörterbuch zu Rate ziehen und finden „überlassen“.

Phase II – Zu übersetzen sind jetzt auch die normal (nicht kursiv) gedruckten Worte: **Caesar ... Boios petentibus Haeduis, quod egregia virtute erant cogniti, ut in finibus suis conlocarent, concessit.**

In der III. Phase sind dann die restlichen Wörter zu ergänzen.

Aber die Schüler/innen können auch zu der üblichen Deutung hingeführt werden:

Phase I: **Caesar ... Boios petentibus Haeduis, quod egregia virtute erant cogniti, ut in finibus suis conlocarent, concessit.**

Wenn die Sperrung „Boios ... ut...“ nicht wäre, wäre es natürlicher, den nach dieser Deutung von *petentibus* abhängigen *ut*-Satz gleich in die erste Phase mit einzubeziehen. Ich komme beim nächsten Beispiel auf dieses Problem zurück.

Phase II: **Caesar ... Boios petentibus Haeduis, quod egregia virtute erant cogniti, ut in finibus suis conlocarent, concessit.**

Hier wird jetzt erkennbar, dass „Boios“ in den *ut*-Satz einzubeziehen ist.

In der III. Phase bleibt nur noch der Kausalsatz zu ergänzen.

Nach dieser „Vorübung“ nun zu dem schon erwähnten Horaz-Beispiel:

Phase I: Zu übersetzen sind nur die fett gedruckten Worte.

... tua, Caesar, aetas

*fruges et agris rettulit uberes
et signa nostro restituit Iovi
derepta Parthorum superbis
postibus et vacuum duellis*

*Ianum Quirini clausit et ordinem
rectum evaganti frena licentiae
iniectit, emovitque culpas
et veteres revocavit artes ...*

Die Satzstruktur und ihre Betonung durch „et... et... – et...“ wird den Schüler/innen sofort sichtbar. Auch das variiierende „-que“ fügt sich eindeutig ein. Vielleicht fällt auch jemandem schon auf, dass 3 von den 6 Verben mit „re-“, beginnen. So weit so gut. Aber übersetzen sollte man das, was man

da sieht, doch lieber nicht. Alle Verben sind transitiv, aber die notwendigen Objekte fehlen noch. Das ist eine ähnliche Situation wie oben, wo die Schüler/innen übersetzen mussten: „Er gestattete den Haeduern...“ ohne schon den notwendigen Objektssatz anfügen zu können. Aber bei dem kurzen Satz und in Erwartung der sofort folgenden Übersetzung des *ut*-Satzes mochte das erträglich sein. Hier dagegen möchte man sich eine solche „Übersetzung“ gar nicht erst vorstellen. Es wäre also unter diesem Gesichtspunkt besser, gleich mit der folgenden Phase, die die Objekte einschließt, zu beginnen. Dann aber wäre die so wichtige „et... et... et...“-Struktur nicht mehr klar erkennbar. Die Schüler/innen sollten also die erste Phase nicht übersetzen, sondern nur genau betrachten und ggf. die Bedeutungen unbekannter Verben ermitteln.

Phase II: Zu übersetzen jetzt auch die normal (nicht kursiv) gedruckten Worte.

... tua, Caesar, aetas

*fruges et agris rettulit uberes
et signa nostro restituit Iovi
derepta Parthorum superbis
postibus et vacuum duellis*

*Ianum Quirini clausit et ordinem
rectum evaganti frena licentiae
iniectit, emovitque culpas
et veteres revocavit artes ...*

Phase III: Zu ergänzen sind wieder die normal (nicht kursiv) gedruckten Worte.

... tua, Caesar, aetas

*fruges et agris rettulit uberes
et signa nostro restituit Iovi
derepta Parthorum superbis
postibus et vacuum duellis*

*Ianum Quirini clausit et ordinem
rectum evaganti frena licentiae
iniectit, emovitque culpas
et veteres revocavit artes ...*

In der IV. Phase sind dann die restlichen Wörter zu ergänzen.

Von dem Anfangsproblem abgesehen lässt sich die Aussage Phase für Phase durch Ergänzungen verfeinern.

Gar nicht geeignet ist der Phasentext für solche Fälle wie für den von Lohmann als Ausgangspunkt benutzen Beginn von OVIDS Metamorphosen – wenn es einem darauf ankommt, die zunächst schwebende, vorläufige Bedeutung der Wörter und Konstruktionen zu verdeutlichen.

Wenn man der *communis opinio* folgt, ist dagegen die Aufgliederung in die Phasen kein Problem:

Phase I: *In nova fert animus mutatas dicere formas corpora.*

Phase II: *In nova fert animus mutatas dicere formas corpora.*

In Phase III wird „in nova corpora“ hinzugefügt.

Wenn man aber – Lohmann folgend – mit „*In nova fert animus*“ (Auf Neues habe ich Lust) begänne, könnte man „*corpora*“ nicht mehr an diesen Satz anschließen.

Der Phasentest erweist sich also zwar oft als geeignet, bestimmte Strukturen plastisch vor Augen zu führen, in anderen Fällen ist er aber zu unflexibel.

Deshalb will ich nun den meines Wissens zuerst von RAINER NICKEL³ verwendeten Annäherungstext in seiner Funktion als Hilfsmittel betrachten. Hierbei geht es darum, den Schüler/innen die im Text enthaltenen Gedanken in vereinfachter Form auf Lateinisch zu vermitteln, bevor sie dem gestalteten Kunstwerk begegnen.

Ich beginne wieder mit dem CAESAR-Beispiel in Lohmanns Interpretation.

(1) *Caesar Boios Haeduis concessit.* (2) *Haedui id petierunt.* (3) *Boi enim egregia virtute erant cogniti.* (4) *Tum Haedui Boios in finibus suis conlocaverunt.*

Durch den ersten Satz werden die Schüler/innen wieder – wie schon bei dem Beispiel des Phasentextes – auf die Bedeutung „überlassen“ für „*concedere*“ hingeleitet.

Sehen wir nun, was dieses Verfahren für Lohmanns Interpretation des Metamorphosen-Anfangs leistet! Mein Vorschlag:

(1a) *In nova fert animus meus:* (1b) *Mutatas formas dicam.* (2) *Formas in nova corpora mutatas dicam.*

Schrecklich! So werden manche jetzt rufen. Nur zu verständlich. Hier wird ja nicht nur der immerhin in seinen Worten bewahrte Text des Dichters umgestellt, sondern ein schülerhaftes langatmiges Prosagestammel aus den dichten Ovid-Worten herausgewalzt.

Und man muss zugeben, dass sowohl bei dem Annäherungstext als auch bei dem Phasen-Text, bei dem scheinbar alles an seinem Platz bleibt, letztlich doch nach dem Verfahren „Stelle zunächst um“ vorgegangen wird, da die vom Dichter gewollte Reihenfolge bei der Erfassung nicht eingehalten wird.

Ich lasse diese naheliegende Entrüstung erst einmal so stehen, um mich an das einzige Verfahren zu erinnern, das wirklich dem Prinzip: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein’ Dank dazu haben!“⁴ entspricht. Es findet sich in dem fast vierzig Jahre alten AU-Artikel⁵ von HEINRICH WINDMEIER mit dem einschlägigen Titel „Stelle zunächst um!“

Nach einer grundsätzlichen Kritik an dem Umstellungsverfahren nimmt er den Anfang der *Aeneis* als Beispiel:

*Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugus Laviniaque venit
litora...*

Nach dem in Hinblick auf die Wortstellung unproblematischen Beginn „*Arma virumque cano*“ setzt Windmeier ein mit dem Relativsatz, dessen Umstellung die meisten Schulkommentatoren „zunächst“ fordern. Er betrachtet nun streng in der vergilischen Reihenfolge ein Wort nach dem andern und stellt fest, welche Einfügungsmöglichkeiten in einen sinnvollen Satzzusammenhang bestehen. Für das nach dem Komma stehende „Troiae“ bleiben (nach Ausschluss des semantisch unsinnigen Plurals) Genitiv, Dativ und Lokativ. Dass alle diese Möglichkeiten wirklich bestehen, weist er durch Erwägung denkbarer Verben wie „*meminisse*“ (aber auch: „*memor*“) bzw. „*parcere*“ bzw. „*vivere*“ nach sowie durch die Alternative als Genitiv-Attribut (z. B. zu „*rex*“) nach. Bei „*qui*“ wird entsprechend verfahren, wobei der Blick immer auch zurück auf das bisher schon Gesicherte geht und also die Möglichkeit des Relativpronomens bezogen auf „*virum*“ ins Blickfeld gerückt wird. Ebenso liegt bei „*primus*“ der Bezug

auf das gerade betrachtete „*qui*“ nahe. Mit „*ab oris*“ taucht nun zum ersten Mal die Möglichkeit auf, die Form „*Troiae*“ sinnvoll einzuordnen: als Genitiv-Attribut dazu. Im weiteren Fortschreiten – ich referiere hier nicht alle Überlegungen zu jedem Wort – ergibt sich bei der Betrachtung von „*profugus*“ bereits das Bild eines stimmigen Ablaufs, einer Flucht von Troia nach Italien. Genau wie jetzt wieder LOHMANN weist WINDMEIER hier auf die Übschneidung verschiedener Aspekte im Fortschreiten der Sinnentwicklung des Satzes beim Lesen hin.

Bevor ich diese nachzeichne, ein Blick auf die Alternative: Nach der Konstruktionsmethode ist klar, dass das Prädikat *venit* das Verb ist, das „*ab oris Troiae*“, „*Italiam*“ und „*Lavinia litora*“ regiert; „*profugus*“ verblasst als ein dazwischen erläuternd eingeschobenes Prädikativum; „*Troiae*“ hat ebenfalls als bloßes Genitiv-Attribut, also als ein Satzteil, den man definitionsgemäß auch weglassen könnte ohne die grammatische Struktur des Satzes zu zerstören, nur untergeordnete Bedeutung.

Folgt man nun aber Windmeiers, besser: Vergils Gedankengang, so steht Troia als Ausgangspunkt der ganzen Handlung mit zunächst vielfältig schillernden Funktionsmöglichkeiten betont am Anfang. Die Handlung, die sich mit Erreichen von „*profugus*“ vor den Augen des Lesers abzeichnet, ist die Flucht von Troia nach Italien (mit nachträglich genauerer Bestimmung des Zielpunktes: *Lavinium*). Das grammatisch so mächtig erscheinende Prädikat setzt als Information dazu nur Schlusspunkt, indem es mitteilt, dass Aeneas auch tatsächlich sein Ziel erreichte. Das ist gewiss auch nicht unwesentlich – und deshalb verwendet Vergil auch das Prädikat dafür, dennoch bleibt zuallererst für den Leser die Flucht das Thema.

Gar kein Zweifel: Windmeier ist es an diesem Beispiel gelungen, die Relevanz der Wortfolge für das Verstehen und die Interpretation klar nachzuweisen.

Aber man muss sich die Frage vorlegen, wie man sich dies im Unterricht vorzustellen hat. Keinesfalls kann man von Schülern erwarten, dass sie bei ihrer selbstständigen Arbeit so vorgehen. Selbst im fragend-entwickelnden Verfahren bedarf eine solche Betrachtung eines Textstückes in der

Länge von knapp zwei Versen schätzungsweise einer ganzen Schulstunde. (Windmeiers oben kurz referierte Wort-für-Wort-Betrachtung umfasst 10 AU-Seiten), vor allem wenn man sich nicht auf die wenigen Schüler/innen stützt, denen alle möglichen Form-Alternativen sofort präsent sind. Windmeier geht noch von der Situation aus, dass zumindest die Formen als solche sofort abrufbar sind und beklagt, dass diese zwar aufgesagt werden können, aber den Schüler/innen nicht klar ist, was sie für die Rolle des Wortes im Satz bedeuten. Deshalb betrachtet er, wie oben am Beispiel „*Troiae*“ skizziert, zu jeder möglichen Auffassung der Form an Beispielen die möglichen funktionalen Bezüge.

Wenn also dieses Verfahren als Normalfall des Übersetzungsbetriebs nicht vorstellbar ist, so ist es doch gerechtfertigt, wenn man es einmal als lehrergesteuerte Betrachtung so wichtiger Verse wie des Aeneis-Anfangs einsetzt, um den Schüler/innen die Vielschichtigkeit der dichterischen Gestaltungsmöglichkeiten vor Augen zu führen.

Und doch müssen wir auch hier fragen: wird es der Dichtung gerecht, wenn ein Textstück, das dem gebildeten antiken Leser in den wenigen Sekunden des Lesens oder Hörens eine Fülle von Möglichkeiten aufscheinen lässt, um sie ebenso schnell zu wenigen oder nur einer Botschaft zu verengen, wobei die andern Möglichkeiten als schillernde Aura der Aussage ihren poetischen Duft geben – wird es, so frage ich, der Dichtung gerecht, wenn ich in stundenlangen, von notwendigen grammatischen Abschweifungen begleiteten Ausführungen diese Verse anatomisch sezieren?

Es ist uns ja nun allen klar, dass wir ein unmittelbares Verständnis antiker Kunstprosa und Dichtung nicht erreichen können. Welcher französische Deutschlehrer würde denn meinen, dass seine Schüler/innen die Schönheit und Tiefe HÖLDERLINSCHER Dichtung unmittelbar verstehen könnten?

Wir müssen also realistisch betrachten, was wir überhaupt erreichen können, wobei für unsere Schüler/innen im Gegensatz zu den französischen hinzukommt, dass sie in der fremden Sprache keine aktive Sprachkompetenz haben und der kulturelle Hintergrund der paganen Antike viel fremder ist und 2000 Jahre zurückliegt.

Welches Verfahren wir auch verwenden, es bedeutet zunächst Analyse, das heißt: Auflösung des Kunstwerks durch Wortumstellungen, Auswahl von zuerst zu betrachtenden Wörtern, Umformung des Textes oder Herausgreifen jedes einzelnen Wortes zur intensiven Betrachtung. Aber ist nicht die Analyse ein grundlegendes Verfahren zum Erkennen von Zusammenhängen? Das Kind muss die Puppe auseinandernehmen, um zu erkennen, wie es funktioniert, dass sie „Mama“ sagt. Das Problem ist allerdings, dass es sie meist nicht wieder zusammensetzen kann. D. h. auf die Analyse muss die Synthese erfolgen.

Hier hat, denke ich, Lohmann, was unsere gängige Unterrichtspraxis betrifft, wahrscheinlich Recht. Das „zunächst“ wird nämlich aus Zeitgründen normalerweise vergessen. Wir schlagen den Schüler/innen die Umstellung vor; sie übersetzen – und alles ist glücklich und zufrieden. Anders gesagt, als Synthese wird die gelungene Übersetzung wahrgenommen. Das aber darf tatsächlich nicht sein, denn die Schüler/innen lernen nicht deshalb Latein, um sich dann mit dem Surrogat einer deutschen Übersetzung zufrieden zu geben. Sondern, um nicht nur den Inhalt, sondern auch die Intentionen der *Darstellung* zu begreifen und möglichst auch nachzuempfinden. Das bedeutet, dass am Schluss der Betrachtung, also nach der Übersetzung, immer der lateinische Text und seine Gestaltung stehen muss.

Welche Hilfe ich davor gebe, ist also gar nicht so entscheidend und sollte vom Text und von der Unterrichtssituation abhängig gemacht werden. Ob ich sage „Stelle zu nächst um“, den Phasentext oder den Annäherungstext benutze, wichtig ist, dass ich zum Schluss zur Betrachtung des lateinischen Kunstwerks zurückkehre.

Welchen Nutzen können die verschiedenen Hilfen für die Synthese, das Erfassen der künstlerischen Gestaltung und – das ist doch eigentlich das Ziel – den Genuss daran bieten?

Ich kann den Schülern in einem Lehrervortrag oder einem lehrergesteuerten Unterricht eine intellektuelle Einsicht in die Vielschichtigkeit und Komplexität der Sprachkunst geben, indem ich bei geeigneten Kernstellen das Verfahren von Windmeier anwende. Dies sind solche Stellen, deren ausführliche Betrachtung sich wegen ihres

Gewichtes lohnt und bei denen die Funktion der sprachlichen Gestaltung in der Interpretation durchsichtig gemacht werden kann. Dies wird nur in besonderen Fällen sinnvoll sein, schon weil, wie oben gesagt, die selbstständige Arbeit der Schüler/innen die Regel sein muss. Und, nicht zuletzt, weil die „Lektüre“ sonst in unerträglicher Weise verlangsamt würde.

Der Phasentext kann, wie das HORAZ-Beispiel zeigt, den Schüler/innen Satzstrukturen nicht nur abstrakt, sondern sinnlich-optisch erfassbar vor Augen führen.

Der Annäherungstext ist bei Prosa oft ohne Bedenken anwendbar. Es ist nun einmal so, dass es Perioden gibt, die für unsere Schüler/innen zu komplex sind. Der Annäherungstext bietet dann den Vorteil, dass den Schüler/innen die unübersichtliche Satz-Struktur in lateinischer Sprache durchsichtig gemacht werden kann.

Aber so schrecklich ein Prosa-Gestammel als Annäherungstext zu einem Gedicht auch ist, so ist es doch, so möchte ich behaupten, die einzige Möglichkeit, zumindest einigen Schüler/innen das unmittelbare Erleben des dichterischen Kunstgriffes zu ermöglichen. Als Beispiel mögen die erwähnten Verse der HORAZ-Ode dienen:

(1) *Licentia rectum ordinem evagabat.* (2) *Tua, Caesar, aetas licentiae frena iniecit.*

... *tua, Caesar, aetas ...*

ordinem

rectum evaganti frena licentiae

iniecit...

Wenn zur Erschließung der Horaz-Ode die Schüler/innen von den Prosasätzen ausgehend das Original übersetzt haben und das Ergebnis gemeinsam besprochen und im oben skizzierten Sinne interpretiert worden ist, lese ich als Lehrer zunächst noch einmal die Prosasätze und dann den Originaltext in sorgfältig vorher einstudierter Betonung, Pausen-Setzung und Satzmelodie vor – in der, wie ich glaube, berechtigten Hoffnung, dass nun einige Schüler/innen das „Umspringen“ der Objekte im Vollzug des Satzes unmittelbar empfinden können.⁶

Zum Schluss aber noch dies: Welche Art von Beispielen wurden denn hier betrachtet? Es ging um Autoren, die zu den größten Sprachmeistern der lateinischen Literatur überhaupt zählen:

CAESAR, HORAZ, VERGIL, OVID. Bei den letzten beiden ging es um die Anfangsverse ihrer Hauptwerke, und beiden eignet die Vollkommenheit der dichterischen Gestaltung, auch wenn sie ihre Arbeitsweisen ganz unterschiedlich beschrieben: Vergil, der sich mit der Bärin verglich, die durch liebevolles unermüdliches Lecken aus dem noch unförmigen Wesen, das sie geboren hat, die Gestalt ihres Bärenkindes bildet, indem er viele Verse, die ihm morgens eingefallen waren, den ganzen Tag über arbeitend auf sehr wenige reduzierte, die seinen eigenen Ansprüchen genügten,⁷ und Ovid, der von sich sagt:

*scribere temptabam verba soluta modis
sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos,
et quod temptabam scribere, versus erat.*⁸

Das bedeutet, dass es unsinnig ist, wie nicht nur manche Schüler/innen, sondern gelegentlich auch Kommentatoren⁹ oder Kolleg/inn/en meinen, einer dieser Dichter habe sich eben nicht anders ausdrücken können, weil es das Versmaß nicht zuließ. Selbstverständlich lässt das Versmaß bestimmte Wortstellungen oder auch einzelne Wörter nicht zu. Aber ein Dichter dieses Ranges würde niemals deshalb einen Vers notgedrungen in einer Form stehen lassen, die ihm nicht vollkommen erschiene. Er würde so lange daran arbeiten oder es würden ihm so viele Alternativen einfallen, dass am Ende immer ein Vers steht, der in Aussage, Wortwahl, Ausdrucksweise und Versgestaltung seiner poetischen Intention ohne Einschränkung entspricht.

Aber wir lesen gerade heute mehr als früher mit gutem Recht auch viele andere Autoren wegen ihrer inhaltlich interessanten Texte, die aber nur mehr oder weniger, manchmal deutlich weniger diesen Ansprüchen genügen. Bei ihnen kommt es

wirklich vor, dass sie eben das Versmaß erfüllen müssen und nur deshalb zu einer ungewöhnlichen Wortstellung greifen, aber auch, dass sie entlegene Worte wählen oder Worte nur deshalb in ungewohnter Weise verschränken, um ihre Gelehrsamkeit oder dichterische „Kühnheit“ zu dokumentieren.

Ich bekenne, dass ich dann auch einfach mal sage: „*Ordo est*“ – sogar ohne „zunächst“.

Anmerkungen:

- 1) Dieter Lohmann, Auf Neues habe ich Lust. Über die Bedeutung der Reihenfolge für das Verstehen und Übersetzen, dargestellt an deutschen und lateinischen Textbeispielen von Ovid bis Horaz in: Form Classicum 3/2007
- 2) Der Phasentext lässt sich besonders gut am Computer darstellen. Beispiele dafür in www.pegasus-onlinezeitschrift.de 2+3/2005. (Agora – „Catull und Caesar“: Catull cc. 10 und 29; Sueton, Caesar 73)
- 3) In „legere“ Bamberg/München 1991
- 4) Martin Luther, Ein feste Burg ist unser Gott (Vers 4)
- 5) Heinrich Windmeier, „Stelle zunächst um!“ – Überlegungen zu einem Kommentarhinweis und seinen Auswirkungen auf das Textverständnis in: Der altsprachliche Unterricht XIII 4/ 1970
- 6) Gar nicht so selten gibt es aber noch eine andere Möglichkeit, sich dem zu übersetzenden Text allmählich anzunähern, nämlich Parallelstellen, die uns die wissenschaftlichen Kommentare in reicher Fülle bieten und die wir mit den vielfältigen Suchmechanismen für digitalisierte Texte heute auch ganz gut selbst finden oder sogar noch ergänzen können.
- 7) Vita Donati 22
- 8) Trist. IV 10, 24ff
- 9) Ein Beispiel zitiert Windmeier S. 108

DIETRICH STRATENWERTH, Berlin

Warum nicht lateinisch?

Ein Brief an die Vorsitzende der Mommsen-Gesellschaft

Christianae Reitz praesidi S.P.D.

Valde doleo, quod res in parvo conventu Societatis a Mommsen appellatae agendas epistula formali comprehendentes lingua Anglica usi estis, quasi ea sola toto orbe terrarum nota esset. Non necesse erat vos scientiam huius linguae exhibere. Non possum non mirari vos, quamquam de memoria rerum Romanarum agebatur, linguam Latinam vobis cordi esse non ostendisse. Anglice scribentes detractoribus nostris occasionem dedistis exclamandi: „Videte omnes, Latinistae ipsi Anglice scribunt! Ita temporibus nostris linguam Latinam ne aptam quidem esse ad res antiquas indagandas confitentur.“

Latine autem scribere etiam eo opportunum erat, quia omnes omnium nationum periti antiquitatis classicae linguam Latinam facile intellegere possunt. Suadeo igitur vobis, ut in proximis conventibus adnuntiandis praeter sermonem patrium etiam lingua Latina utamini. Vobis eius usum molestum esse ut credam, adduci non possum. Nam convenit viros doctos, qui operam dant, ut scripta et carmina Latina investigent atque explicent, lingua Latina etiam uti, cuius monumenta antiqua certe admirantur. Admiratio autem natura imitationem et deinde aemulationem gignit.

Scripsit GODO LIEBERG Bochumensis

Attischseminar

vom 13. - 27. August 2008 in Ammoudia/Epirus
Der Kurs „Attisch sprechen und philosophieren“ wird im nächsten Jahr in Ammoudia/Epirus stattfinden. An diesem Kurs haben seit 15 Jahren Schüler/innen, Studenten/innen und Erwachsene aus vielen Ländern der Welt teilgenommen und diese klassische Sprache als einigendes Band Europas erlebt. Die wichtigste Voraussetzung für die Teilnahme ist nicht der Kenntnisstand, sondern die Faszination durch diese Sprache und ein unbändiger Lernwille. Wer sich über alle näheren Einzelheiten dieses Kurses informieren möchte, wende sich an den Leiter des Kurses HELMUT QUACK, Eritstraße 23, D-25813 Husum, Tel. und Fax 0049-4841-5429, e-mail: helquack@freenet.de.

Διδασκαλία τῆς Ἀττικιστῆς φωνῆς ἐν τῇ Ἀμμουδιᾷ Ἡπείρου ἀπὸ τῆς δεκάτης τρίτης εἰς τὴν εἰκοστὴν ἐβδόμην Αὐγούστου 2008

Τὰ μαθήματα „Ἀττικιστὶ διαλέγεσθαι καὶ φιλοσοφεῖν“ ἐν τῷ ἐπιόντι ἔτει γενήσεται ἐν τῇ Ἀμμουδιᾷ Ἡπείρου. Δεκαπέντε γὰρ ἤδη ἔτη μαθητὲς καὶ φοιτητὲς καὶ μεγάλοι ἐκ πολλῶν χωρῶν μετὰ χαρᾶς ἐνθουσιάζοντες ἐμάνθανον. Αὕτη γοῦν ἡ φωνὴ αὐτοῖς ἐφάνη ὡσπερ δεσμὸς κοινὸς Εὐρώπης. Φόβος νῦν δὴ λάβοι ἂν τινα, ὅστις ἐαυτῷ ἀπαιδευτὸς ὢν σύνοιδεν. Ἄλλ’ ἀεὶ ὁ τοῦ μαθεῖν ἔρωσ τὸ μέγιστόν ἐστιν. Ὅστις περὶ τοιαύτης τῆς διδασκαλίας πλέον εἰδέναί βούλεται, πυθοῦ τοῦ κυρίου HELMUT QUACK, Eritstraße 23, D-25813 Husum, Tel. καὶ Fax 0049-4841-5429, e-mail: helquack@freenet.de.

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Sigrid A l b e r t , Universität FR 6.3, 66041 Saarbrücken

Ludger G e s i g o r a , Albachtener Str. 24, 48163 Münster, *ludgergesigora@web.de*

Dr. Joachim K l o w s k i , Windröschenweg 28, 22391 Hamburg

Prof. Dr. Bernhard K y t z l e r , University of KwaZulu-Natal, School of Graduate Studies,
MTB, HC Campus, 4041 Durban, South Africa, *kytzler@ukzn.ac.za*

Prof. Dr. Godo L i e b e r g , Cranachstr. 14a, 44795 Bochum

Dr. Michael L o b e , StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg,
priv.: Franz-Ludwig-Str. 22, 96047 Bamberg

Dr. Michael M a u s e , StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Dr. Helmut M e i ß n e r , StD, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Dr. Hans-Ludwig O e r t e l , Schlesierstraße 58, 97340 Marktbreit, Univ. Würzburg

Prof. Dr. Hermann S t e i n t h a l , Steinbößstraße 70, 72074 Tübingen

Dietrich S t r a t e n w e r t h , StD i.R., Bamberger Str. 23, 10779 Berlin

Franz Josef W e b e r , OstD a.D., Baltenweg 6, 33098 Paderborn

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Prof. Dr. Klaus W e s t p h a l e n , Alpenstr. 2b, 82467 Garmisch-Partenkirchen

Dr. Michael W i s s e m a n n , Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal, *mwissemde@yahoo.de*

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

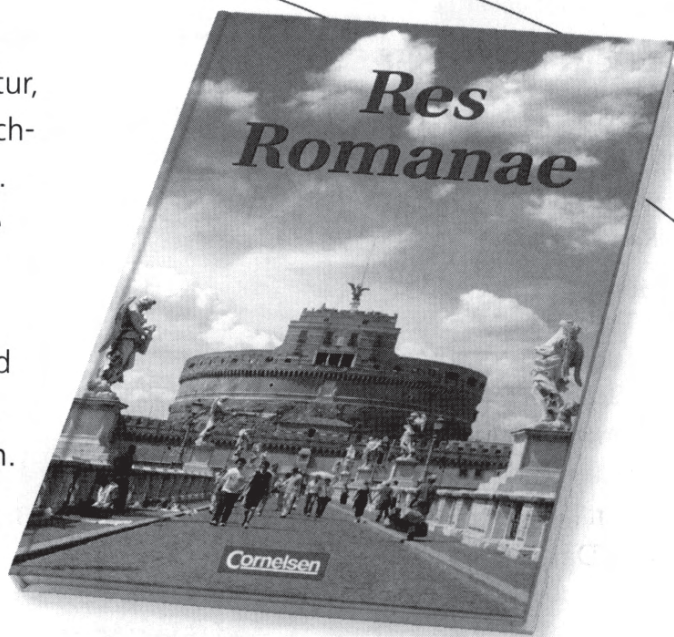
Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: OstR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: *mail@ruediger-hobohm.de*. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: *http://www.altphilologenverband.de* und dieser Zeitschrift: *http://www.forum-classicum.de*.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

Alle Wege führen nach Rom!

Res Romanae, das aktualisierte Standardwerk zur römischen Kultur, gibt einen Überblick über alle wichtigen Bereiche römischen Lebens. Das neue Kapitel zur **Geschichte der lateinischen Sprache** zeigt ihre vielfältige Verwendung von der Antike bis zur Gegenwart und den Übergang von Latein zu den modernen romanischen Sprachen. Zahlreiche Fotos, Karten und Grafiken machen das Buch besonders anschaulich.



Res Romanae	ISBN 978-3-06-		Preis in Euro
Schülerbuch	120005-3	●	24,50
Audio-CD	120035-0	◇	17,50
Schülerbuch + CD	120034-3		29,95

Cornelsen Verlag • 14328 Berlin • www.cornelsen.de

Willkommen in der Welt des Lernens

Cornelsen

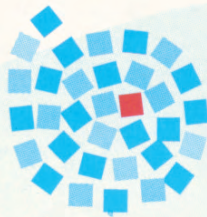
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Sandhauk 8
49699 Lindern
Tel.: (0 59 57) 96 72 97
www.NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Teplitzer Str. 20
33803 Steinhagen
Tel. (0 52 04) 64 91
c.luetkeboerding@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
h.loos@gmx.net
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
wsiewert@arcor.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Bärbel Flaig
Anton-Sommer-Straße 41
07407 Rudolstadt
litterae26@aol.com

(Stand: Mai 2008)

KLASSENFahrTEN • STUDIENREISEN • LEHRERREXKURSIONEN



HELTUR

LERNEN DURCH REISEN



HELTUR, IHR PARTNER FÜR DAS BESONDERE
UNTERRICHTSERLEBNIS VOR HISTORISCHER KULISSE.



ITALIEN • GRIECHENLAND • TÜRKEI • FRANKREICH • SPANIEN



HELTUR REISEN GMBH

HEILWIGSTR. 40C
81827 MÜNCHEN

TEL.: 0 89 / 4 30 27 66
FAX: 0 89 / 4 39 19 23

WWW.HELTUR.DE

KLASSENFahrTEN • STUDIENREISEN • LEHRERREXKURSIONEN

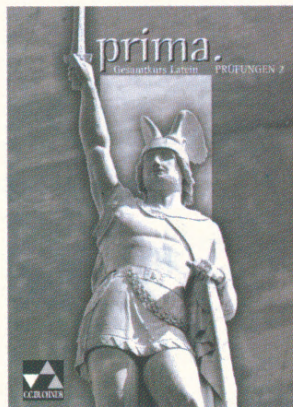
B 4044
 Postvertriebsstück
 Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
 Postfach 1269
 96003 Bamberg

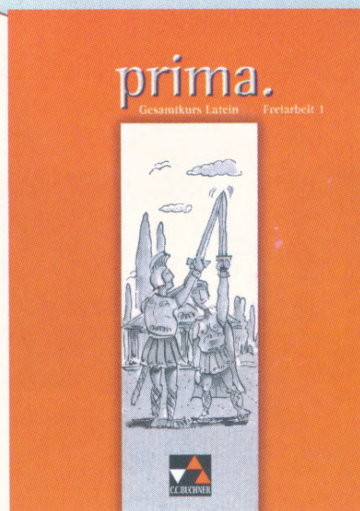
NEU IN DER PRIMA. PALETTE

Herausgegeben von
 Clement Utz



prima. Prüfungen

80 + 24 Seiten
 Bestellnr. 5015
 13,80 €



prima. Freiarbeit 1

104 + 19 Seiten
 Bestellnr. 5036
 17,60 €

73. Prüfungsaufgabe

Übersetzung

Olympia ohne Frauen?

In Graecia multiflorus non flosce ludos Olympicos videri:
 nullatenus enim una diuina curatio.
 Sed cunctis quondam haec erant:

Menti cunctis cuncte esse filium in stadia curvantes et vincentes videre:
 operi aeneo illi longi artificio valde:

Castissima aditans observantibus illa laetas stadiis latravit.
 Quis vocem videtur? Tenebris, vixisse enim vixisse quondam.
 Invenitque cognata exornantibus mulier ludos illa spectavit.
 Cuiusmodi a filio vixisse illa magis grande personae videtur nam
 illigati, ad filium viciniam cunctis - vixisse videtur vixisse.
 Nam, videtur a vixisse vixisse, deinde quodam quodam vixisse vixisse est.
 De filio vixisse, deinde de Prae vixisse vixisse, vixisse vixisse, vixisse vixisse
 aus Liebe gehandelt hat.

Wittmann, Antike/Classica/Classica 4, S. 478f. Campanus, Mader Marini

74. Prüfungsaufgabe

Die Wirtin, die den Sohn der Frau vorgeführt wurde, zeigte sich glücklich, weil sie
 aus Liebe gehandelt hatte.

3. Fragen zum Text, 16 W!

a) Welche Wirkung hatten Amore Plote?
 b) Auf welchen Satz im Text bezieht sich die Mommentenstellung Bernini?
 c) Erläutere den letzten Satz des lateinischen Textes.
 Überlege, um mit Latein gesprochen zu werden, was für eine
 d) Welche Aspekte der Geschichte von Silla und Nepos sind dir wichtig?

LEKTOP

Welche Übung stimmt?

1	ingratis	a-Disk. E	a-Disk. F	3-Disk. R
2	hactenus	3-Disk. U	a-Disk. C	2-Disk. T
3	invenit	a-Disk. A	a-Disk. F	3-Disk. L
4	divina	3-Disk. V	a-Disk. E	a-Disk. S
5	invenit	a-Disk. S	3-Disk. D	a-Disk. M
6	habeo	3-Disk. T	a-Disk. P	a-Disk. A
7	videtur	a-Disk. B	a-Disk. V	3-Disk. K

Übung: **Q U I N T U S**

Übung

1	habeo	4	invenit
2	habeo	5	invenit
3	invenit	6	habeo

LEKTOP

Welche Übung stimmt?



C.C. Buchners Verlag
 Postfach 1269 · 96003 Bamberg · Tel.: 09 51/9 65 01-0 · Fax: 09 51/61-774
 www.ccbuchner.de · service@ccbuchner.de